Lebensbeſchreibungen

merkwürdiger

deutſcher Gelehrten und Künſtler

beſonders

des berühmten Malers

Lucas Kranachs.

Nebſt

einigen Abhandlungen über deutſche Litteratur und Kunſt

herausgegeben

von

M. Johann Friedrich Köhler

Diacon zu Taucha bey Leipzig.

Zweyter Theil.

Leipzig

im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung.

1794.

Inhalt.

I. Johann Böſchenſteins Verdienſte um die Wiederherſtellung der hebräiſchen Litteratur in Deutſchland Seite 1

II. Bartholomäus Scheräus und deſſen ſeltne Werke zur Erläuterung der hebräiſchen und deutſchen Sprache 23

III. Ueber die urſprüngliche Beſchaffenheit der deutſchen Orthographie, nach Urkunden und andern ſchriftlichen Denkmälern des Mittelalters 51

IV. Erziehungsgeſchichte des Herzogs Friedrich Wilhelm zu Sachſen. — Zur nähern Kenntniß der pädagogiſchen Grundſätze des 16. Jahrhunderts 88

V. Ezechiel Meth. Beytrag zur Geſchichte religiöſer Schwärmerey 144

VI. Einige Nachrichten von des ber. Malers Lucas Kranachs Leben und Kunſtwerken 173

VII. Der Erfinder des Kaliberſtabes 235

VIII. Zuſätze zu Andreas Bodenſteins von Karlſtad Leben und zu einigen andern Abhandlungen im erſten Theil dieſer Beyträge 239

IX. Anzeige einiger ſeltenen Schriften des 15 und 16. Jahrhunderts 269

I.

Johann Böſchenſteins Verdienſte um die Wiederherſtellung der hebräiſchen Litteratur in Deutſchland.

Die hebräiſche Sprache war in frühern Zeiten ganz das Eigenthum der Juden, die ſie größtentheils, einige ihrer gelehrtern Rabbinen ausgenommen, ohne alle grammatiſche Regeln erlernten. Sie wendeten ſie zur Erläuterung der Schrift an, kannten aber den wahren Genius der Sprache ſo wenig, als ihre Verwandtſchaft mit andern orientaliſchen Sprachen, daher auch die meiſten ihrer Schriftauslegungen, als dem Sprachgebrauch zuwiderlaufend, für unſere Zeiten ohne Werth und Nutzen ſind.

Ob ſie nun gleich, wie es ſcheinet, keine ausgebreitetere Kenntniß von ihrer Sprache hatten, als die Mönche zu den Zeiten der Barbarey von der lateiniſchen; ſo waren ſie doch ſtolz auf den Vorzug des Alleinbeſitzes einer ſogenannten heiligen Sprache, und verſagten chriſtlichen Gelehrten den Unterricht, entweder aus Mißgunſt, oder aus abergläubiger Furcht vor Entweihung ihrer Religion.

Spät erwachte unter dieſen die Neigung zur hebräiſchen Sprache. Schon hatte man die griechiſche und lateiniſche Sprache in ihrem urſprünglichen Glanze wiederhergeſtellet, die meiſten claſſiſchen Autoren aus der Finſterniß hervorgezogen und durch den Druck der Vergeſſenheit entriſſen, als einigen deutſchen Gelehrten, unter welchen Johann Reuchlin zuerſt genennet zu werden verdienet, der ſo lange verkannte Werth und die Nothwendigkeit des hebräiſchen Sprachſtudiums einleuchtete. Unüberwindlich ſchienen die Schwierigkeiten, die ſie zu bekämpfen hatten, und bey allem Widerſtande ſo glücklich beſiegten. Sie mußten, ohne den Beyſtand ſicherer Führer, einen beynahe ganz ungebahnten Weg bahnen und gangbar machen.

Die Anfangsgründe ſchöpften ſie aus dem Unterricht der Juden, die erſt dann zur Mittheilung ihres Eigenthums gereizt wurden, als man ihren Erwerbungstrieb durch Verheißung annehmlicher Belohnungen zu erregen ſuchte. Man mußte Reiſen in entfernte Gegenden unternehmen und den ſehr dürftigen Unterricht mit großem Aufwand erkaufen. So mußte Reuchlin dem Juden Abadias zu Rom für jede Lehrſtunde einen Goldgülden zahlen *).

*) Er ſchreibt von dieſem ſeinem Lehrer: „Me quotidie perquam humaniter in Hebraicis erudiuit, non ſine inſignis mercedis impendio.“ Siehe die Vorrede zum erſten Buch ſ. Rudiment. hebraicorum. (Phorcae, ap. Thom. Anshelmum 1506. f.)

Durch den rühmlichen Eifer dieſes Mannes, den keine Hinderniſſe in ſeinen Unternehmungen aufhalten konnten, ward der Grund zur Ausbreitung der hebräiſchen Sprache in Deutſchland gelegt. Er lehrte nicht nur öffentlich dieſe Sprache und wendete ſie zur Erläuterung der jüdiſchen Religionsſchriften an, ſondern ſuchte ſie auch durch ſeine Werke auf die Nachwelt fortzupflanzen. — Eine unter ſeinem Namen erſchienene hebräiſche Grammatik, ein hebräiſches Wörterbuch unter dem Titel: Breuiloquus, eine Abhandlung über die Accente dieſer Sprache, Auslegungen bibliſcher Bücher des alten Teſtaments, beſonders einiger Pſalmen u. ſ. w., erhalten noch immer ſein Andenken unter uns, wenn ſie auch bey einer ganz veränderten Geſtalt der hebräiſchen Sprachwiſſenſchaft und bibliſchen Auslegungskunſt ihre Brauchbarkeit verloren haben. Für ſeine Zeiten, ohne Vorarbeiten und Hülfsmittel, leiſtete er mehr, als man von einem Anfänger in einer damals faſt unbekannten Sprache erwarten konnte. Er war es auch, der das erſte hebräiſch gedruckte Buch über das alte Teſtament in Deutſchland beſorgte: „In ſeptem pſalmos poenitentiales hebr. interpretatio. Tubing. 1512 *).“

*) S. von ſeinem Leben und Verdienſten einen Aufſatz **Melanthons** in Declamat. ſelect. p. 280. ſſ. ed. Argent., die Leben der wittenberg. Theologen von **Bismark**, gleich zu Anfange; ein eigenes dem Andenken dieſes ber. Mannes gewidmetes Werk von **Joh. Heinrich Majus** (Frankf. und Speyer 1687. 8) Zu welchem **Burkhard** de linguae lat. in Germania fatis

Den von ihm gebahnten Weg betraten ſeine Schüler und andere durch ſeine Schriften gebildete Förderer der hebräiſchen Litteratur in Deutſchland, beſonders Johann Böſchenſtein, Wolfgang Fabricius Capito, Paul Fagius, Sebaſtian Münſter, Conrad Pellicanus, Matthäus Aurogallus u. a., die ſich beeiferten, das Studium der hebräiſchen Sprache durch Lehr- und Leſebücher, Ueberſetzungen und Auslegungen zu erleichtern und immer weiter auszubreiten.

Ich nenne Johann Böſchenſtein zuerſt, nicht, als ob er jene Männer, am wenigſten Sebaſtian Münſter, an Einſicht und Verdienſten übertroffen hätte, ſondern weil er einer der nächſten Zeitgenoſſen und Schüler Reuchlins war, und die von ihm bezeichnete Bahn zuerſt betrat. Seine Verdienſte wurden durch den immer höher ſteigenden Ruhm ſeiner glücklichen Nacheiferer verdunkelt und endlich ſo ganz verlöſcht, daß man in mehrern litterariſchen Werken, und ſelbſt in Schriften, die ſich mit der Erzählung und nähern Aufklärung des Fortgangs der hebräiſchen Litteratur beſchäftigen, ſeinen Namen vergeblich ſucht. Gleichwol haben ihm ſeine Schriften eine Stelle unter den erſten Beförderern der hebräiſchen Sprachwiſſenſchaft in Deutſchland erworben, den

p. 136—189. viele Zuſätze aus Reuchlins, Erasmus, Bilibald Pirkheimers, Hermann Buſchens u. a. Schriften geliefert hat — Ein ſehr gut geſchriebener Aufſatz über Reuchlin ſtehet in Ludwig Schubarts litterariſchen Fragmenten; erſte Sammlung (Nürnb. 1790. 8) S. 48 — 116.

ihm auch einige von ſeinen Verdienſten beſſer Unterrichtete mit allem Recht zugeſtanden haben *).

Sein Geburtsort war die freye Reichsſtadt Eslingen in Schwaben, das Jahr ſeiner Geburt, nach Serpilius Angabe, 1472, und ſein Vater, Heinrich Böſchenſtein, aus der Gegend der Stadt Coblenz am Rhein gebürtig. Frühzeitig widmete er ſich dem geiſtlichen Stande, der in jenen Zeiten wegen ſeiner glänzenden Vorzüge und Einkünfte die fähigſten Jünglinge an ſich zog, und ließ ſich zum Prieſter weihen. — Die hebräiſche Sprache erlernte er, wie es ſcheinet, erſt gegen das Ende des angezeigten Jahrhunderts, da Reuchlin berühmt zu werden anfieng. Ein vertrauter Umgang mit den Juden brachte ihn vielleicht zuerſt auf dieſen Gedanken, zog ihm aber auch das unverdiente Schickſal zu, daß man ihn entweder aus Unwiſſenheit, oder aus Spott und Verläumdungsſucht für einen gebornen Juden hielt.

Von dieſen damals allgemein verachteten Hebräern lernte er die Grundſprache der Schrift

*) Z. B. Hottinger in der orientaliſchen Bibliothek, und ſchon Georg Wizel, ein bekannter polemiſcher Theolog und Zeitgenoſſe Luthers. Dieſer ſetzt ihn, orat. in laudem linguae Ebraicae (Lipſ. ap. Nic. Wolrab 1538. 8.) Conrad Pellicanus, Sebaſtian Münſter, Matthäus Aurogallus und Anton Margarita an die Seite, nennet ihn aber unrichtig Büchſenſtein. Dieſen Namen legt ihm auch Seb. Münſter in einer unten angeführten Stelle bey. In einem Briefe Heinrichs von Sütphen von 1522 heißt er Petſchenſtein. (Kappens Nachleſe nützl. Urkunden Th. II. S. 553.) Er ſelbſt ſchrieb ſich nach der verdorbenen Orthographie ſeines Zeitalters gemeiniglich Boſchenſtain.

kennen, erweiterte aber ſeine Kenntniſſe durch eigenen Fleiß und durch das Leſen der Reuchliniſchen Schriften. Reuchlin ſelbſt hat er wahrſcheinlich nie gehöret, wenigſtens nicht vor dem Jahr 1514, und er verdienet nur in ſofern den Namen ſeines Schülers, als er durch den fleißigen Gebrauch der Schriften dieſes Mannes ſeine noch unvollendeten Einſichten erweitert und vervollkommnet hat. — Dieß rühmt er dankbar in einem 1514 ausgeſtellten und zu Augsburg gedruckten Schreiben an Reuchlin, worinnen er ſich zugleich beklagt, daß er von den Feinden der Aufklärung eben ſo heftig als ſein Lehrer verfolgt, und ſogar ins Gefängniß gelegt worden ſey. Er eignet ſich in eben dieſem Schreiben, in Abſicht auf die Ausbreitung der hebräiſchen Sprachwiſſenſchaft, beynahe gar kein Verdienſt zu, ſondern geſtehet es frey, daß er bisher die Sprache der Hebräer noch nicht gründlich habe erlernen können, weil er aus Armuth gedrungen worden ſey, noch vor vollendetem Unterricht mit ſeinem Pfunde zu wuchern: „Magiſter factus ſum ante, quam bonus eſſem diſcipulus. Sed quid non ſuadet egeſtas?“ Dieß ſind ſeine eignen Worte — ein Geſtändniß, das ſeiner Beſcheidenheit und Selbſtverläugnung Ehre macht.

Im gedachten Jahre gab er, als geweiheter Prieſter, zu Augsburg Unterricht in der hebräiſchen Sprache und Rechenkunſt, und fieng um eben dieſe Zeit an, wenigſtens ſind mir keine frühern Druckwerke von ihm bekannt, als Schrift-

ſteller aufzutreten. Er ſchrieb zum Behuf ſeiner Lehrſtunden ein ſogenanntes Elementale introductorium in hebraeas literas, oder Anleitung zum Leſen dieſer Sprache, und ein neu geordnet Rechenbüchlein. — Wie ſehr er damals für die Ausbreitung des hebräiſchen Sprachſtudiums geſchäftig war, beweiſet der Umſtand, daß er eine eigene typographiſche Officin zu Augsburg anlegte, wenigſtens ſchließe ich dieſes aus der Schlußanzeige in dem angeführten Schreiben an Reuchlin: „Ex Auguſtana noſtra officina hebraica;“ doch könnte es ſeyn, daß er Oeglins, Grimms, oder eine andere Officin, an welcher er vielleicht einigen Antheil hatte, in dieſen Worten bezeichnete.

Zu Augsburg war er der Verfolgungsſucht ſeiner Gegner mehr als jemals ausgeſetzt. Außer, daß man ihn als Beförderer der hebräiſchen Sprache einen Juden ſchalt, welches damals ein ſehr entehrender Name war, oder, wenn man glimpflicher urtheilte, ihn für einen getauften Juden hielt — machte man ihm auch den Vorwurf, daß er durch auffallende Fehler im Unterricht und Vortrage der Jugend alle Neigung zur hebräiſchen Sprache, und Zeit zu nützlichern Beſchäftigungen raube, und ganz unverdienter Weiſe für ſeine Arbeiten belohnet werde. Dieß iſt der Hauptinhalt ſeiner Klagen, beſonders in dem Schreiben an Reuchlin.

Ganz ungegründet ſcheinet indeſſen dieſer Vorwurf nicht geweſen zu ſeyn, da er von Sebaſtian

Münſter erneuert und in einer öffentlichen Druckſchrift wiederholet wird. Das Urtheil dieſes Mannes würde allein entſcheidend ſeyn, wenn man nicht fürchten müßte, daß ihn Gefühl ſeiner vorzüglichern Verdienſte und ſein nicht ungegründeter Anſpruch auf eine der erſten Stellen unter den Reſtauratoren der hebräiſchen Sprache verleitet haben könnte, ſeinem Vorgänger allen Ruhm abzuſprechen. — Man leſe und urtheile: „Fuerunt et in exordio huius naſcentis ſtudii alii quidam baptizati Iudaei, qui priuatim, ſed ſine fructu docuerunt ſacram linguam, carentes latinae cognitione, inter quos *Iohannem Buchſenſtein* numerandum cenſeo, qui leuato multo aere a diſcipulis, nihil docuit. Teſtes ſunt, qui illum audierunt *).“ — Alſo glaubte auch Münſter, wie man aus dieſer Stelle ſiehet, der Sage, daß Böſchenſtein ein getaufter Jude ſey! Seine Schriften ſcheinet er nicht geſehen, vielweniger geleſen zu haben, denn wie hätte er ihm ſo dreuſt alle Kenntniß der lateiniſchen Sprache abſprechen können? — —

*) S. die Vorrede zu ſeiner hebräiſchen Sprachlehre, die unter der Aufſchrift: Opus grammaticum conſummatum erſchien und mehrmals aufgelegt wurde. In meiner Ausgabe (Baſileae per Henr. Petri 1556. 8.) iſt Böſchenſteins Name durch einen Druckfehler verunſtaltet. Es heißt: „Ioh. Auchſenſtein.“ — Folgende kurz vorhergehende Worte beweiſen, daß ſich Münſter eigenmächtig die dritte Stelle unter den Reſtauratoren der hebräiſchen Sprache anmaßte, die Böſchenſtein wegen ſeiner frühern Bekanntſchaft mit dieſer Sprache mit mehrerm Rechte verdiente: „Primus omnium, qui

Ungeachtet Böſchenſtein bey ſeinen bisherigen Bemühungen für die Ausbreitung der hebräiſchen Sprache mit Undank und Verachtung belohnet ward, ſo war der auswärtige Ruhm und Beyfall, den er ſich durch ſeine Schriften in Gegenden, wo man Sprachkenntniß zu ſchätzen wußte, erwarb, deſto ehrenvoller für ihn. Er erhielt unter andern den Ruf nach **Ingolſtadt** als Lector der hebräiſchen Sprache, den er, wie Serpilius in ſeiner Lebensbeſchreibung verſichert, zwar übernahm, aber bey einem damals ſehr mäßigen Gehalt nur eine kurze Zeit verwaltete.

Bisher war Liebe zur hebräiſchen und griechiſchen Litteratur nur auf einigen deutſchen Univerſitäten entflammt und durch **Reuchlins** und **Erasmus** vereinigte Bemühungen unterhalten worden, als man endlich, beſonders zur Zeit der angefangenen Religionsverbeſſerung, die Nothwendigkeit beyder Sprachen einſehen lernte, und ihren Fortgang zu beſchleunigen ſuchte. Herzog Georg zu Sachſen, der nicht nur ein eifriger Vertheidiger des einmal angenommenen Lehrbegriffs, ſondern

noſtro aeuo colere et plantare coepit hebraicam linguam, fuit doctiſſimus vir *Iohann Reuchlin* ſiue *Capnion*. — — Huic fere coaeuus fuit in hoc ſacro ſtudio, licet aetate multo iunior, incomparabilis ille vir, dom. *Conradus Pellicanus*. — — His *ego tertius* acceſſi, anno ſcilicet Chriſti 1509. Translatus enim ad D. Pellicanum indefeſſo ſtudio ſub fideliſſimo praeceptore prima imbibi rudimenta cet." — Dieſe Stelle wiederholet **Melch. Adami** im Leben Münſters, (Vit. German. philoſoph. p. 143. ed. Heidelberg.) beinahe wörtlich.

auch ein eben ſo eifriger Beförderer der Gelehrſamkeit war, ernannte 1515 Johann Rhagius (Aeſticampianus) zum erſten Lehrer der griechiſchen Sprache, deſſen Stelle im folgenden Jahre, da ihn Wittenberg an ſich zog, Richard Crocus übernahm; und Johann Cellarius, nachmal. Superint. zu Dresden, 1518 zum erſten Lehrer der hebräiſchen Sprache auf der Leipziger Univerſität.

Beyde Lehrſtellen wurden auf Luthers wiederholtes Anſuchen durch Spalatins thätige Unterſtützung von Churfürſt Friedrich dem Weiſen auch zu Wittenberg errichtet. Der Churfürſt wendete ſich in dieſer Angelegenheit in einem Schreiben vom 25. April 1518 an Reuchlin, und erſuchte ihn, einige brauchbare Männer zu jenen wichtigen Stellen vorzuſchlagen. — Reuchlin meldete in der Antwort vom 7. May, daß er ſich eifrig angelegen ſeyn laſſen, den ber. Johann Oecolampadius zur Annahme des hebräiſchen Lehramts zu bewegen, aber die Univerſität Baſel habe ihn zu ſich gezogen. Er ſchlug ſtatt deſſen Paul Riccius, des Cardinals von Gurk Leibarzt, und Conrad Pellicanus, ein Mitglied des Franziskanerordens vor; doch ſey er zu wenig, jenen vom Cardinal zu erbitten, und dieſen könne man ohne Bewilligung ſeiner geiſtlichen Obern nicht berufen. Proſelyten aus den Juden würden, ſeiner Meynung nach, wenn man ihnen das Lehramt anvertrauen wollte, wenig Nutzen ſtiften, weil ſie zwar hebräiſch, aber nicht nach grammatiſchen

Regeln erlernet und der lateiniſchen Sprache unkundig wären. — Zum Lehrer der griechiſchen Sprache empfahl er **Philipp Melanthon**, der auch 1518 dieſes Amt übernahm und zum unſterblichen Ruhm der Univerſität verwaltete.

Man glaubt, **Reuchlin** habe ſelbſt, aus Mangel an einem tauglichen Subject, das Lehramt der hebräiſchen Sprache eine kurze Zeit zu Wittenberg verwaltet. Daher hat ihm auch Bismark in ſeinen Lebensbeſchreibungen der Wittenberg. Theologen die erſte Stelle angewieſen, ob er gleich ſeiner angeblichen Amtsführung zu Wittenberg mit keinem Worte gedenkt. Man beruft ſich auf einen Brief, den er 1521 kurz vor ſeinem Tode an ſeinen Schüler und nachmaligen Prof. der hebräiſchen Sprache zu Wittenberg **Johann Förſter** geſchrieben. Hier rühmt er ihn vor allen ſeinen Schülern: »Vnus omnium in lingua hebraica plurimum ſudaſti, vt dignus mihi viſus fueris, *cui publici auditorii pulpitum conceſſerim* *).« Der Brief iſt zu Ingolſtadt (Anglopoli) unterzeichnet, wo Reuchlin von 1520 an die hebräiſche Sprache lehrte, und auf dieſe Univerſität beziehet ſich auch der Inhalt der angeführten

*) S. den Brief vor Förſters hebr. Wörterbuche und im Leben dieſes Mannes von Bismark. Daß die daraus angeführten Worte nichts für Reuchlins Aufenthalt zu Wittenberg entſcheiden, hat auch Franz Woken in ſeiner Schrift: De Profeſſorum linguarum orientalium academiae Wittenbergenſ. in philologia ſacra meritis (Witt. 1730. 4.) p. 6—9. zu erweiſen geſucht.

Worte, die nichts mehr beweiſen, als daß Förſter wegen ſeiner nicht gemeinen Sprachkenntniſſe, im Verhinderungsfall, Reuchlins Stelle als Lehrer zu Ingolſtadt vertreten mußte. Wer dieſe Worte mit Andr. Sennert auf Wittenberg anwenden und daraus ſchließen wollte, Förſter ſey auf dieſer Univerſität dem ber. Reuchlin als Lehrer gefolgt, würde der Geſchichte und Zeitrechnung widerſprechen. Reuchlin ſtarb ſchon 1521 zu Stutgard, und Förſter, der Verf. eines hebr. Wörterbuchs, folgte erſt 1549 dem entwichenen Matthias Flacius als öffentlicher Lehrer der hebräiſchen Sprache zu Wittenberg nach *).

Offenbar hat alſo Reuchlin nie zu Wittenberg gelehret, ſondern nur, dem Verlangen des Churfürſten zufolge, einen durch ſeinen Unterricht gebildeten Sprachforſcher vorgeſchlagen, dem man das Lehramt ſicher anvertrauen konnte. Dieſes Loos traf Böſchenſtein, der noch im Jahr 1518 ſeine Vorleſungen eröffnete, und zu dieſem Behuf bey Gronenberg eine hebräiſche Sprachlehre ausfertigte. In der Zueignungsſchrift vom Monat Nov. dieſes Jahres rühmt er Churfürſt Friedrich den Weiſen, daß er alle vorgefaßte Meynungen wider die hebräiſche Sprache glücklich beſiegt, und

*) Dieß bezeugt Melanthons Schreiben an Fürſt Georg zu Anhalt vom J. 1549: „*Illyricus* hinc abiit, aperte cauſam hanc dicens, ſe nolle ſpectatorem eſſe mutationis rituum. — — Si non redibit lectio hebraica etiam *D. Forſtero* mandabitur." Epiſtolae Melanth. Tom. II. p. 210. ed. Peuceri.

ihn zum erſten Lehrer derſelben auf der Univerſität Wittenberg ernannt habe *).

Doch war ſein Aufenthalt daſelbſt von keiner langen Dauer. Schon im folgenden Jahre wendete er ſich nach Augsburg, entweder, weil man nicht länger mit ihm contrahirt hatte, denn damals nahm man auf den deutſchen Akademien die meiſten Lehrer nur auf eine gewiſſe Zeit, auf ein oder mehrere Jahre, für einen ſehr unbedeutenden Gehalt von etlichen Gülden in Sold **); oder, weil man ihn, nach dem herrſchenden Vorurtheil, daß die hebräiſche Sprache den Chriſten entehrend ſey, für einen Juden hielt und keiner günſtigen Aufnahme würdigte. — Böſchenſtein ſchien ſelbſt dieſe Meynung zu unterhalten, vielleicht, daß er gewiſſe jüdiſche Gebräuche zu ſehr erhob, oder gewiſſen Träumen der Rabbinen zu eifrig beypflichtete. Wie hätte ſonſt Luther, in einem Schreiben an Johann Lang in Erfurt, ein

*) Er verdiente alſo eine Stelle in Suevus Acad. Witteb. Sennerts Athen. Witt. und Wokens angeführter Schrift; aber nicht einmal ſein Name iſt daſelbſt genennet — Gottfr. Balthaſ. Scharf hat ihm dieſe Stelle angewieſen und folgende Schilderung von ihm entworfen: „Vir fuit auſteri ingenii morumque minus elegantium, *poſt Reuchlinum reſtaurator linguae hebraicae in Germania* dici commeritus eſt.“ S ſeine Abhandlung: De oriental. linguarum in academia Witteb. Profeſſorum meritis, die Albr. von Kamenek Rede über das Studium der hebr. Sprache (Dresd. 1734. 8.) vorgeſetzt iſt.

**) So ward Hermann Buſch 1502 als Lector zu Wittenberg auf ein Jahr gemiethet. („Artis oratoriae atque poeticae Lector *conductus*.“ Suev. ad h. ann.)

ſo entſcheidendes Urtheil fällen können: „*Böſchenſteinius* noſter, nomine Chriſtianus, reuera fuit Iudaiſſimus, et in ignominiam academiae disceſſit.“ (Epiſtolar. Tom. I. p. 161.)

Nach ſeinem Abzuge von Wittenberg war Luther ſehr geſchäftig, einen Mann aufzutreiben, der dieſes Lehramt mit Nutzen verwalten könnte. Er ſchrieb daher 1519 an Johann Lang, (es iſt der eben gedachte Brief): „Hebraeum iſtum veſtrum, quem commendas, omnibus modis tuum officium imploro, vt cures ad nos ire.“ — Unterdeſſen mußte Melanthon das Lehramt der hebräiſchen Sprache übernehmen, ſo wenig er auch damals mit dieſer Sprache bekannt war. Dieß bezeugt ein Brief von Luther: „Hebraicas literas *Philippus* noſter tractat, vt maiore fide, ita et maiore fructu, quam *Ioannes* ille ὁ ἀποςάτης, i. e. diſceſſor.“ (Epiſtolar Tom. I. p. 139.)

Die Stelle erhielt Matthäus Adrianus, Eques auratus, Doctor der Medicin, und bisheriger Prof. zu Löwen in den Niederlanden, Böſchenſteins Schüler. — Ich will dieſes Mannes, der auch unten im Verzeichniß der Böſchenſteiniſchen Schriften vorkommt, mit einigen Worten gedenken. Münſter giebt ihn auch für einen getauften Juden aus, mit welchem Rechte, kann ich nicht ſagen! und erzählt am angeführten Orte, daß Wolfg. Fabricius die Anfangsgründe der hebräiſchen Sprache von ihm erlernet habe: „Circa annum Chriſti 1513 *Vuolfg. Capito*, factus in oppido Bruchſellenſi verbi Dei praeco, nactus

copiam cuiusdam Iudaei baptizati, *Matthaei* ſcil. *Adriani*, coepit et ipſe, ſub difficili tamen praeceptore, feliciter hebraicari.“

Als Prof. zu Löwen ſuchte Adrian mit rühmlichen Eifer das Studium der Sprachen zu befördern, fand aber von Seiten der ſcholaſtiſchen Philoſophen unüberwindlichen Widerſtand. Den letzten Verſuch wagte er in einer am Tage Benedict 1519 öffentlich gehaltenen Rede, die ganz dem Lobe der den Gelehrten, beſonders den Theologen, unentbehrlichen Sprachen gewidmet war. Einige Ausfälle auf ſeine Gegner, und das freymüthige Urtheil über Hieronymus Vulgata: „Homo erat Hieronymus, multa neſciuit, alicubi dormitauit, quaedam caſu praeteriit —— multa deprauata ſunt;“ man müſſe alſo ſeine Weisheit aus der Quelle, und nicht aus Hieronymus ſchöpfen — reizten die Wuth ſeiner Feinde ſo ſehr, daß ſie durch Jac. Latomus eine Schmähſchrift wider ihn ausfertigten und zu Antwerpen drucken ließen.

Er entgieng ihrer Verfolgungsſucht und erhielt den Ruf als Lehrer der hebr. Sprache zu Wittenberg an Böſchenſteins Stelle. Dieſer Umſtand iſt bisher beynahe ganz unbekannt geblieben, erhellet aber ſchon aus Melanthons Zeugniß in einem Briefe an Johann Heß vom 27 April 1520: „*Adrianus*, qui Louanii docuit hebraicas literas, conductus eſt a principe Friderico *).“ —

*) Epiſtol. *Melanth.* Lib. III. edit. a *Chriſtoph. Pezel* (Brem. 1590.) p. 219.

Jn eben dieſem Jahre ließ Adrian die obige von der Univerſität zu Löwen angefochtene und verketzerte Rede, zu Wittenberg bey Joh. Gronenberg auf einen Quartbogen abdrucken *). Jn der Zueignungsſchrift an Georg Spalatin, die ſeinen Ruf nach Wittenberg außer allen Zweifel ſetzt, erhebt er Churfürſt Friedrichs des Weiſen Verdienſte um die Beförderung und Ausbreitung nützlicher Kenntniſſe über alles, nennet ihn den einzigen Apollo der Muſen, deſſen Name den Feinden der Gelehrſamkeit furchtbar ſey, und gedenkt nun ſeines Rufs nach Wittenberg in folgenden Worten: Cuius et ego fauore ſtipendioque liberali in hac inſigni florentiſſimaque Academia, literas ſanctas profiteor, feliciore, vt ſpero, ſorte, quam Louanii profeſſus fuerim, qui hic et gratiores inuenio auditores, tum nullos

*) Der Innhalt: De linguarum laude, iſt wider die Gewohnheit nicht auf dem Titel angegeben. Statt deſſen macht die Anrede an Spalatin den in einem, wahrſcheinlich von Kranach gefertigten, ſkurriliſchen Holzſchnitt eingefaßten Titel der ganzen Schrift aus, und zwar in folgender Stellung:

VENERABILI SIBI IN DOMI
NO, MAGISTRO GEORGIO
SPALATINO ILLVSTRIS.
PRIN. FRIDERICI &c.
a ſacris & Epiſtolis, Ma
theus Adrianus M.
doctor, Chriſti
miles,
Sacrarumq; literarum profeſſor,
Salutem in
Dño.

los prorſus hoſtes, vniuerſos autem *pene inſanos linguarum amatores*, Deus bone! quantus hic ardor, quantusque impetus diſcendi, vt quod Louanii egi, quo accenderem animos, hic prope agendum ſit, vt refrigerem, et vt illis opus fuit calcare, ita his freno opus eſſe videatur.“ — Dieſe Stelle aus einer der ſeltenſten Schriften ſchien mir zu merkwürdig, als daß ich ſie übergehen konnte. Sie zeugt, wie ſehr die Lehrbegierde der ſtudierenden Jugend durch die angehende Reformation entflammt, und wie unerwartet der bisher ſchlummernde Eifer für gelehrte Sprachkenntniſſe geweckt ward. Was **Adrian** zu ſeiner größten Verwunderung zu Wittenberg erfuhr, das mußte auch **Petrus Moſellanus** von Leipzig eingeſtehen: „Tota iuuentus in ſacrarum literarum ſtudia prona fertur *).“

Während der Zeit, daß Adrian das von **Böſchenſtein** verlaſſene Lehramt zu Wittenberg verwaltete, hatte dieſer als **kaiſerlicher gefreyeter hebräiſcher Zungenmeiſter**, wie er ſich zu ſchreiben pflegte, ſein Weſen zu **Augsburg**. Hier beſorgte er 1519 eine Ausgabe von Kimchi hebräiſcher Grammatik, 1520 eine Anleitung zum Leſen dieſer Sprache und die ſieben Bußpſalme aus dem Original hebräiſch und deutſch überſetzt. — Früher als Luther kam er, wie die letztere Schrift und eine vollſtändige Pſalmenüberſetzung bezeugt, auf den Gedanken, die vorzüglichſten Bücher des alten Teſtaments aus der Grundſprache deutſch zu über-

*) S. den erſten Theil dieſer Beyträge S. 204.

ſetzen. — Von Augsburg rief man ihn 1521 als erſten Lehrer der hebräiſchen Sprache nach **Heidelberg**. Hier ward ihm halbjährig ein Gehalt von 30 Gülden angewieſen, woraus ich vermuthe, daß er nur auf halbe Jahre in Sold genommen und gleichſam gemiethet ward *). Er gieng nach ſiebenmonatlicher Amtsführung davon, vielleicht weil ihm überhaupt das eingeſchränktere akademiſche Leben nicht gefiel, oder weil ihn die Scholaſtiker, als Feinde der wiederhergeſtellten Sprachwiſſenſchaft nicht länger duldeten. — Herumgetrieben durch widrige Schickſale ſtarb er endlich als Privatmann, nach Serpilius Angabe, in einem Alter von etliche 60 Jahren. Seine letzten Schriften, ſo weit ſie bekannt ſind, erſchienen zu Nürnberg 1525.

Unter ſeinen Schülern, die er in dem gedruckten Sendſchreiben an Reuchlin von 1514 namentlich anführt, verdienen vorzüglich folgende bemerkt zu werden: Der kurz zuvor beſchriebene D. **Matthäus Adrianus**, D. **Caſpar Ammon**, den ſelbſt Münſter am angef. Orte hebraicae linguae peritiſſimum nennet, und der bekannte Gegner Luthers D. **Johann Eck** zu Jngolſtadt. — Auch **Melanthon** ſcheinet ſich ſeines Unterrichts bedienet zu haben, denn er nennet ihn, in dem ſeiner hebräiſchen Grammatik beygefügten Empfehlungsſchreiben, ſingularem amicum et praeceptorem; doch kann es ſeyn, daß er ihm den letztern Namen, nach

*) S. des Kirchenrath und Prof. **Wund** Memorabilia ordinis philoſoph. Heidelberg. Comment. II. ibid. 1738. 4.

Gewohnheit der damaligen Zeiten, als einem åltern Lehrer, aus Achtung und Beſcheidenheit beylegte.

Böſchenſteins Schriften werden jezt zu den ſeltnern gezåhlt, und ſind vielen Litteratoren größtentheils verborgen geblieben. Für ihre Seltenheit bürgt der Ausſpruch eines unſerer größten Bücherkenner *). Mir ſind nur folgende bekannt worden:

1) Litterae Boeſchenſteinii ad Reuchlinum. Am Schluß ſtehet: Ex Auguſtana noſtra officina hebraica, quarto nonas Iunii Anno 1. 5. 14. in 4. — Er rühmt hier Reuchlin als ſeinen Lehrer, klagt über ſein hartes und unverdientes Schickſal, und macht ſeine berühmteſten Schüler namhaft. S. Hrn. Rect. Müllers Geſch. der Landſchule zu Meißen Th. 1. S. 127. In der daſigen Schulbibliothek wird dieſer Sendbrief mit drey andern Böſchenſtein. Schriften aufbewahrt.

2) Elementale introductorium in hebraeas literas teutonice et hebraice legendas, cet. Auguſte ex officina Erhardi oeglin 1514. 4. — Eine Nachahmung von dem im erſten Theil dieſer Beytråge S. 208. ff. beſchriebenen, zu Wittenberg 1511 gedruckten Elementale introductorium in idioma Graecanicum. Man ſehe über den Inhalt Hrn. Hofr. Meuſels hiſtor. litterar. biographiſches Magazin Th. 1. (Zürich bey Füßli 1788.) S. 114.

3) Ain New geordnet Rechenbüchlin mit den Zyffern den angenden ſchülern zu nutz Inhaltent die Siben ſpecies Algorithmi mit ſampt der Regel de try vnd sechs regeln der prüch, und der regel Fuſti mit vil

*) Riederers Beytråge zur Gelehrten- und Büchergeſch. Th. 2. S. 373.

mit vil andern guten fragen den kindern zum anfang nutzbarlich durch Johann Boſchenſteyn von Eſſlingen prieſter neulych auſſgangen vnd geordnet. — Nach der Schlußanzeige: Getruckt in der Keyſerlichen ſtat Augſpurg durch Erhart öglin Anno 1514. 4. — Käſtner und andere Bearbeiter der Litteratur der Rechenkunſt haben dieſes ſeltene Buch nicht gekannt. S. Panzers Annalen der ältern deutſchen Litteratur S. 373. N. 800.

4) Zwo Lieder von den ſiben worten Chriſti vnd von den Zehn geboten Gottes aus der Bibel gezogen durch J. B. 1515. 8. — Das erſte, das auch in dieſem Jahre beſonders auf einen halben Bogen erſchien, iſt das bekannte: Da Jeſus an dem Kreuze ſtund, aus Peter Bollands 1495 gefertigtem lateiniſchen Original verdeutſcht. In unſern alten Liederſammlungen ſtehet es nach D. Vincent. Schmucks Verbeſſerung. — S. eine dieſem Gegenſtand gewidmete, unten am Schluß angef. Schrift von Georg Serpilius; Schamelius Liedercommentar Th. 2. S. 78. Wezels Liederdichter S. 433. f. ꝛc.

5) Hebraicae Grammaticae inſtitutiones ſtudioſis ſanctae linguae a D. *Ioanne Boſchenſtain* C. M. C. collecte. Wittenburgii ex officina Ioh. Grunenbergii Anno dn̄i M. D. XVIII. 4. — Bey dem damaligen Mangel an kurzen und verſtändlichen Sprachlehren ſahen ſich die Lehrer genöthigt, eigene grammatikaliſche Werke zum Behuf ihrer Vorleſungen zu ſchreiben. Auch der erſte Lector der hebräiſchen Sprache zu Leipzig Johann Cellarius edirte 1518 eine Grammatik, die zu Hagenau in 4. erſchien. — Dem Böſchenſteiniſchen Werke iſt eine Zueignungsſchrift an Churfürſt Friedrich den Wei-

ſen vom Nov. d. J. vorgeſetzt, und ein Empfehlungsſchreiben von Melanthon angehängt. Weil damals die Gronenbergiſche Officin noch keine hebräiſchen Typen hatte, ſind die Stellen, wo hebräiſche Worte ſtehen ſollten, leer geblieben, und vor dem Gebrauch hinzugeſchrieben worden. — S. Müller am angef. O. Hirts oriental. und exegetiſche Bibl. Th. 6. S. 316. wo Böſchenſtein ſchon wegen dieſer Grammatik der andere Reſtaurator der hebräiſchen Sprache in Deutſchland genennet wird.

6) Rudimenta hebraica Moſche Kimchi a Iohanne Boſchenſtain diligenti ſtudio reuiſa. Hagen. ap. Thom. Anshelm. 1519. Bey einer andern Ausgabe ſtehen am Ende die Worte: Auguſtae Vindelicorum in officina Sigism. Grym medici ac Marci Vvirſung, An. M. D. XX. menſe Majo. 4. Dieſe Grammatik iſt durchaus in hebräiſcher Sprache geſchrieben. S. Müller am angef. O. S. 128.

7) Introductio vtiliſſima hebraice diſcere cupientibus, cum latiori emendatione Io. Boeſchenſtain. Addita ſunt oratio dominica, angelica ſalutatio, Salue regina, hebraice, *Matheo Adriano* interprete. Auguſt. Vindel. in offic. Sigism. Grym 1520. 4. Meuſel am angef. O.

8) Septem Pſalmi poenitentiales ex hebraeo ad verbum latine germaniceque a Ioanne boeſchenſtain translati. Aug. Vindel. ap. Sig. Grym. M. D. XX. 4. — Dieſe Schrift iſt gedachtem Sigmund Grimm, einem ber. Arzt, zugeſchrieben, der zu Augsburg eine eigene Druckerey errichtet hatte. Eine hebräiſche Ausgabe der Bußpſalme von Reuchlin 1512 habe ich oben angeführet.

9) Pſalter des koniglichen Propheten David gedeutſcht nach warhafftigen Text der hebräiſchen Zungen. Augsburg 1523. 8. — Luthers Pſalmenüberſetzung erſchien ein Jahr ſpäter.

10) Chriſtlicher Unterricht der brüderlichen Liebe gezogen aus der heiligen Schrift 1523. 4.

11) Eine chriſtliche Lehr aus dem Evangelio Matth. 7. in Form zweyer Predigten geſtellet durch Johan Böſchenſtain 1523. 2 Bogen in 4. — In der Zueignungsſchrift an Nikel Meyer, Mitbürgern zu Augsburg, beklagt er ſich, daß er noch immer von vielen für einen Juden gehalten werde, und den Vorwurf erfahren müſſe: Er ſey ein geweiheter Prieſter und lehre doch das Volk nicht!

12) Das Gebet Salomo in dritten Buch der Könige gedeutſcht von wort zu wort aus dem hebräiſchen Text, 1523. 8.

13) Deutſche Ueberſetzung des Büchleins Ruth. Nürnberg 1525. 4. S. Riederers Beytr. zur Gelehrten- und Büchergeſch. Th. 2. S. 373.

14) Viel guter Ermahnungen zu Gott den himliſchen Vater aus hebräiſcher Sprache ins Deutſche gebracht durch Johann Böſchenſtein von Eßlingen. Nürnberg 1525. 8.

15) Drey Gedichte geſangweiſe, das erſte von göttlicher Maieſtät, das andere von den zehen Geboten, das dritte von Begerung göttlicher Gnade. Ohne Jahresanzeige in 4.

16) Sendbrief an Andreas Oſiander, ohne Anzeige des Druckorts und Jahres in 4.

Die vorzüglichſten Nachrichten von Böſchenſtein findet man in Georg Serpilius, Superint.

zu Regensburg, hiſtor. Unterſuchung: Wer des Liedes, da Jeſus an dem Kreuze ſtund, Auctor ſey? (Regensb. 1720. 8. $5\frac{1}{2}$ Bogen). S. 11. ff. einen Auszug daraus in den Unſchuld. Nachrichten vom J. 1719. S. 386. f. an beyden Orten auch ſein Bildniß, mit der Unterſchrift: Reſtaurator linguae hebraicae in Germania poſt Reuchlinum. — Von ſeinen Verdienſten ſ. *Schellhorn* de eximiis Suevorum in litteraturam orientalem meritis, in Amoenitat. litterar. Tom. XIII. N. 3. —

II.

Bartholomäus Scheräus und deſſen ſeltene Werke, zur Erläuterung der hebräiſchen und deutſchen Sprache.

Der Name dieſes Mannes iſt durch den Ruhm ſeiner gelehrtern Zeitgenoſſen und Nachfolger ſo ganz verdunkelt worden, daß man ihn, aus Unbekanntſchaft mit ſeinem Leben und Schriften, kaum einer Stelle in den Annalen der Gelehrſamkeit gewürdigt hat. Die Nachrichten von ſeinem Leben ſind allenthalben zerſtreuet und zur Kenntniß ſeiner vielfältig erlittenen Schickſale bey weitem nicht hinreichend. Hätte er nicht ſelbſt in der Vorrede zu ſeinem Wörterbuche über die Pſalmen für die Erhaltung ſeines Andenkens bey der Nachwelt ge-

ſorgt, und einige Umſtände von ſeiner litterariſchen Bildung bekannt gemacht, ſo würde man außer dem Umſtande, daß er einmal gelebt und einige Schriften hinterlaſſen, wenig von ihm wiſſen *).

Ich will ſeine eigenen Ausſagen mit den zerſtreueten Nachrichten anderer vergleichen, und dann zur Beſchreibung ſeiner ſeltenen Wörterbücher übergehen.

Bartholomäus Scheräus (Schere) war den 10. Auguſt 1574 zu Finſterwalda geboren. Dieſe zum meißniſchen Kreis gehörige, aber ganz von der Niederlauſitz umgebene Stadt, die 1625 von der adlich Dieskauiſchen Familie durch Kauf an Churfürſt Johann Georg I. zu Sachſen kam **), hatte damals den churfürſtl. geh. Kammerrath **Otto von Dieskau**, einen vorzüglichen Freund und Förderer der Gelehrten, zum Beſitzer. Ohne die Unterſtützung dieſes edlen Mannes würde Scheräus nicht vermögend geweſen ſeyn, ſich den Studien zu widmen, weil er, wie es ſcheinet, von einer armen wendiſchen Familie abſtammte ***).

*) Die brauchbaren biographiſchen Nachrichten in den Vorreden und Dedikationen älterer Schriften haben mir oft den Wunſch abgenöthigt, daß auch alle übrige Autoren lieber eine kurze Nachricht von ihrem Leben, als kriechende Dedikationen, oder unnütze Elogia, wie ſie ſonſt gewöhnlich waren, ihren Werken vorgeſetzt haben möchten. — Durch dieſe Einrichtung würde das Publikum, dem oft daran gelegen iſt, den Verfaſſer einer gemeinnützigen Schrift näher kennen zu lernen, beſonders aber der Freund der Gelehrtengeſchichte viel gewonnen haben.

**) S. Leonhardi Erdbeſchreibung von Sachſen, Th. II. S. 634. nach der zweyten ganz umgearbeiteten Ausgabe.

***) Dieſer wohlthätigen Unterſtützung gedenkt er ſelbſt in der Dedikation ſeiner Sprachſchule. Er habe, ſchreibt

Anfangs beſuchte er die Schule zu Eisleben, die er beynahe leer an allen Kenntniſſen verließ und ſich nach Breslau zu ſeinen Anverwandten wendete. Hier fand er Gelegenheit, das Eliſabeth. Gymnaſium zu beſuchen, und beſonders unter der Anführung des Rect. M. Nicol. Steinbergs ſeine Kenntniſſe ſo zu erweitern, daß er in der Vorrede zum Wörterbuche über die Pſalmen das Geſtändniß ablegen mußte: „Hic coepi fieri ex rudi puero adoleſcentulus moribus et litteris cultior." Hier war es auch, wo beym Anblick einiger über den Eingang des Eliſabeth. Gymnaſiums im Stein gehaueren hebräiſchen Buchſtaben, eine unüberwindliche Neigung zu dieſer Sprache in ihm erwachte.

Auf den Rath ſeines vorhin genannten Gönners kehrete er, wie man aus einigen Umſtänden vermuthen kann, ganz wider ſeinen Willen, nach Sachſen zurück, und erhielt durch deſſen Vermittelung im Monat Dec. 1590 eine Stelle unter den Alumnen der Landſchule zu Grimma *). —

er, ſeine ſchlechte Arbeit den Söhnen des fürtreflichen und gelehrten geh. Kammerraths Otto von Dieskau gewidmet, weil dieſer ſeine Studia fundamentalia in der Jugend treulich gefördert, und ihm Unwürdigen, wenn er anders fleißig ſtudirte, eine Verſorgung manu ſtipulata zu Dresden zugeſagt. Der Tod habe ihn gehindert, ſein Verſprechen zu erfüllen ꝛc.

*) Im Schularchiv findet man folgende Nachricht von ſeiner Aufnahme: „Er hielt in einem lateiniſchen Handſchreiben bey dem Churfürſten um eine Stelle in der Schule an, und erhielt die Famulaturſtelle. Er war der erſte wendiſche Knabe." — Dieſe Worte geben eine nähere Aufklärung über ſein Geſchlecht, das ſonſt ganz verborgen geblieben wäre.

Unter dem daſigen Rector **Martin Hayneccius**, der zu ſeinen Zeiten als Herausgeber des Terenz, eines Compendium der Moral und verſchiedener Erziehungsſchriften in großem Rufe ſtand, erwarb er ſich eine nicht gemeine Fertigkeit in der griechiſchen und lateiniſchen Sprache, und die zu Breslau angefangenen Uebungen in der hebräiſchen Sprache, ſetzte er unter dem zweyten Lehrer **Johann Weber** fort.

Von der Landſchule Grimma, die er zu Anfange des Jahres 1597 verließ, wendete er ſich auf die Univerſität Leipzig, unterſtützt durch ein Stipendium, das ihm ſein edler Gönner, kurz vor ſeinem Abſterben, vom Adminiſtrator Friedrich Wilhelm erbeten hatte. Die bekannten Theologen **Zacharias Schilter**, **Burkhard Harbart** ꝛc. unterrichteten ihn in allen Theilen der Gottesgelahrheit und **Heinrich Svalenberg** in der hebräiſchen Sprache. — Ueberhaupt ſuchte er es in Erlernung dieſer Sprache zur möglichſten Vollkommenheit zu bringen. Sie war ſein Lieblingsſtudium bey Verwaltung ſeiner Aemter ſowol, als zu der Zeit, die er amtlos in der Einſamkeit zubringen mußte. In Prag und an andern Orten, wohin er auf Reiſen kam, erforſchte er, wie man aus ſeiner Sprachſchule S. 81. ſiehet, die Meynungen und Urtheile der Juden über gewiſſe dunkle Ausdrücke und Stellen der Schrift, erfuhr aber zu ſeiner Verwunderung, daß ſie den wahren Sprachgebrauch nicht kannten und ganz unfähig waren, in den eigentlichen Sinn ihrer Religionsſchriften einzudringen.

Dieſe Erfahrungen veranlaßten ihn, die gelehrten Arbeiten der Rabbinen beynahe ohne Unterſchied zu verwerfen, und bey Bearbeitung der Pſalmen keinen Gebrauch von ihren nach ſeiner Meynung ganz trivialen oder unzuverläſſigen Auslegungen zu machen. — Sein bewieſener Fleiß ward zuerſt mit der Magiſterwürde, und in der Folge mit der Würde eines kaiſerl. gekrönten Dichters belohnt.

Bey einem ſechsjährigen Aufenthalt zu Leipzig hatte er ſich in Sprachen und theologiſchen Wiſſenſchaften eine ſo ſeltne Fertigkeit erworben, daß er ein Kirchen- und Schulamt mit gleich großem Nutzen verwalten konnte; und da er auch in der praktiſchen Tonkunſt nicht unerfahren war, empfahlen ihn die gedachten Leipziger Theologen zu dem erledigten Amt eines Cantors und Schullehrers in der churfürſtl. Landſchule Pforte. Dieſes Amt übernahm er zwar im J. 1603, verwaltete es aber nur bis zum J. 1606, wo er es, wie es ſcheinet, freywillig niederlegte, weil, nach ſeinem Selbſtgeſtändniß in der Dedication der Pſalmenbearbeitung, ſein einziger und höchſter Wunſch ein Lehramt der hebräiſchen Sprache geweſen ſey *).

*) *Bertuchii* Chronic. Portens. Lib. II. p. 187. — Seines Aufenthalts zu Pforte gedenkt er in der Sprachſchule S. 209., wo er die Fruchtbarkeit der Inſel Creta rühmt, mit dem Zuſatz: „Davon einmal ein gebohrner Grieche, der in einem langen rothen Rock gieng, in der **Schul Pforta**, als ich ein Collega da war, dieſe lateiniſche Wort, als einen Verß zu mir ſagte, daran ich offt gedenke: Creta eſt fertilis inſula, fert duo fructa quotannis. Solches bezeugte auch ein ander gebohrner Grieche gegen mir zu Dreßden, welcher aus der Stadt

Nach zweyjähriger Dienſtloſigkeit ernannte ihn das churſächſiſche Oberconſiſtorium zum Gehülfen des Pfarrers Oswald Mirus zu **Carsdorf** bey Freiburg an der Unſtrut in Thüringen. Er ward zu dieſem Amte den 22. Dec. 1608 nach der gewöhnlichen Form geweihet, verließ es aber nach zwey Jahren und gieng nach Dresden, um beſſere Verſorgung zu ſuchen. Man übertrug ihm das **Lazarethpredigeramt**, damals die niedrigſte und uneinträglichſte Stelle im Dresdner geiſtlichen Miniſterio. Hier vollendete er die erſte unvollkommene Ausgabe ſeines Wörterbuchs über die Pſalmen und machte ſie 1612 zum Beweis ſeiner erworbenen Sprachkenntniſſe, vielleicht auch in der Abſicht bekannt, daß ſein einziger und höchſter Wunſch durch dieſe Art der Empfehlung bald befriedigt werden möchte. Sein Amt bezeichnete er auf dem Titel des Werks zu allgemein mit den Worten: Miniſter verbi diuini Dresdae minimus.

Doch ſein Wunſch ward nie befriedigt. Er legte das bisherige Amt nach zweyjähriger Verwaltung 1613 nieder und übernahm das wichtige Pfarramt zu **Schandau**, einem churſächſ. Städtchen an der Elbe, nahe an der böhmiſchen Grenze. Ob er noch zuvor als Privatmann in ſeiner Vaterſtadt gelebt, oder erſt nach der Verwaltung dieſes Amts daſelbſt privatiſiret, kann ich aus Mangel an

Corinthus bürtig war, mit dem ich im Griechiſchen ein wenig radebrechte, von allerley Zuſtand daſelbſt, weil er nicht viel Latein kundte, ſonderlich, was ſie vom Babſt hielten."

Nachrichten nicht entſcheiden. So viel iſt aus Vergleichung einiger Umſtände, deren nähere Auseinanderſetzung an Mikrologie grenzen würde, gewiß, daß er zwiſchen 1613 — 1620 das Pfarramt zu Schandau einige Jahre verwaltet, und den übrigen Theil dieſes Zeitraums zu Finſterwalde amtlos, aber thätig für Sprachen und Wiſſenſchaften durchlebt hat *).

An dieſem Orte, wo er ſich **der Gottesgelahrheit und Sprachen Befliſſenen** zu nennen pflegte, arbeitete er an ſeiner **geiſtlichen, weltlichen und häuslichen Sprachſchule**, und brachte ſie 1617 zu Stande. — Aus mehrern Stellen dieſer Schrift ſiehet man, daß er ein heftiger Eiferer wider das Pabſtthum war, und allenthalben, wo er Veranlaſſung dazu fand, die kirchlichen Einrichtungen und Gebräuche der römiſchen Kirche lächerlich zu machen ſuchte; doch in Abſicht auf mehrere Arten des damals herrſchenden Aberglaubens, (den Aberglauben in Beziehung auf den Teufel ausgenommen) ſich ſehr vernünftige und geläuterte Begriffe erworben hatte. — Beweiſe für jenen Tadel und für dieſes Lob werden unten vorkommen.

*) M. Paul Chriſt. Hilſcher läſſet ihn in der Kirchenhiſtorie von Altdresden (Dresd. u. Leipz. 1721. 8.) S. 114 ſchon 1613 ſterben, wenn er ſchreibt: Nach Barthol. Scheräus (nicht Scherers) Tode ſey Stephan Krüger Lazarethprediger worden. — Eben ſo irrig iſt die Angabe in der Hiſtorie von Schandau, die unter Grünbergs Namen erſchien, daß er das Pfarramt zu Schandau nach dem hohenwerbiger, und alſo unter ſeinen Aemtern zuletzt verwaltet habe.

Seine öftern Amtsveränderungen ſcheinet er nicht ſelbſt verſchuldet zu haben. Er klagt in ſeinen Schriften über erlittene Bedrückungen, die ihn, auch wenn er frey von Eigenſinn und einer allzugroßen Empfindlichkeit war, leicht zu dem Entſchluß bringen konnten, ſein Amt niederzulegen. — Daß dieſe Klagen nicht ganz ungegründet waren, beſtätigt das ihm vom Propſt Jeremias Spiegel zu Kemberg gefertigte Elogium vor der zweyten Ausgabe des hebräiſchen Wörterbuchs, wo er ihn alſo redend einführet:

Exegi monumentum, inquis, praeſtantius auro,
Sed probra, quid mereor, praeter et exilia?

Hätten ja gegründete Beſchuldigungen wider ihn aufgebracht werden können, ſo würde ſich das churſächſiſche geiſtliche Obergerichte, dem er die bisherigen Aemter zu danken hatte, ſeiner gewiß nicht weiter angenommen haben. Dieſes rief ihn, nachdem er ſich einige Zeit zu Finſterwalda aufgehalten hatte, zum Pfarrer nach Hohenwerbig und Zirdorf in der belziger Inſpection des ſächſiſchen Churkreiſes. In dieſem Amte vollendete er 1624 die zweyte ganz umgearbeitete und über die Hälfte vermehrte Ausgabe des oftgedachten Wörterbuchs über die Pſalmen. In der Vorrede wiederholet er die obigen Klagen. Er habe, ſchreibt er unter andern, graues, Deo bene notas tribulationes in ſcholaſtica et theologica functione erfahren, und ſtehe ob Xantipismum unter einem ſehr drückenden Joch. — Das Ziel ſeiner leztern Amtsführung iſt, ſo wie das Jahr ſeines Todes unbekannt. In

den damaligen Kriegsunruhen ward die Parochie Hohenwerbig mit der umliegenden Gegend verwüſtet, und nach 28 Jahren (1661), da ſich die Gemeine wieder geſammlet hatte, mit einem eigenen Prediger verſorgt. — Scheräus ſtarb vielleicht vor jenem unglücklichen Zeitpunkt, oder ſahe ſich, wenn er ihn erlebte, genöthigt, nach dem Beyſpiel mehrerer ſeiner Amtsbrüder, auszuwandern.

Die vollſtändigſten, aber nicht ganz mangelfreyen Nachrichten von ſeinem Leben fand man bisher in Johann Gottfried Grünbergs, oder richtiger, in M. Chriſt. Aug. Freybergs, Rect. der Annenſchule zu Dresden (der dieſe Abhandlung im Namen ſeines Schülers ſchrieb,) Hiſtorie der Stadt Schandau an der Elbe (Dresden 1739. 4.) S. 20. f. — Hier werden nur die beyden Hauptſchriften genennet, die übrigen ſind dem Verfaſſer verborgen geblieben. Dieſe ſcheinen auch für unſere Zeiten von keinem großen Belang zu ſeyn. Folgende kenne ich nur der Aufſchrift nach: 1) Laurea poetica; wahrſcheinlich eine Sammlung von Glückwünſchen zur erlangten Würde eines kaiſerlichen gekrönten Dichters. Man pflegte damals dieſe Wünſche unter obigen Titel zuſammendrucken zu laſſen, um das Publicum von der erhaltenen Würde zu unterrichten. — 2) Ketzerprobe aus Luthers Catechismo, Dresden 1613. 4. 3) Aenigma paſchale über Luc. 24, 41-47. ibid. 1615. 4. — 4) Tractat von der Paſſion, und: Protogoria Petri, oder Pfingſttractat, werden in der Sprachſchule S. 10 und 12 angeführet. — Mehrere in

ſeinen Schriften verſprochene Werke ſind allem Anſehen nach nicht vollendet worden.

Ich will hier nur bey den gedachten beyden Hauptwerken ſtehen bleiben, deren nähere Kenntniß auch für unſere Zeiten nicht ohne Nutzen iſt.— Es ſind:

I. Itinerarium in Pſalterium Dauidis hebraeum. Witeb. 1612. 8. — Dieß iſt die erſte mangelhafte Ausgabe. Die zweyte erſchien unter der Aufſchrift:

Itinerarium in Pſalterium Dauidis hebraeum, h. e. Lexicon praecipue pſalteriale, cuius ductu omnes radices Dauidicae, nec non data occaſione complures aliae, atque adeo fere omnes hebraicae, cum ſuis nominibus et dictionibus, propria primum, deinde figurata ſignificatione accurate et ſaepe etiam theologice explicantur. Addita vbique LXX. interpretum, interdum et pro rei exigentia paraph. chald. et Lutheri verſione, vt et aliorum, cum plurimo reſpectu in N. T. —— a *M. Barthol. Scheraeo* P. L. C., S. S. Theol. Candidat. practico. Editio II. dimidio auctior. Witeb. excud. Aug. Boreck, impenſ. haered. Selfiſch. 1624. 4. 5 Alph. 14 Bogen.

Sonderbar genug nennet ſich hier der Verfaſſer einen Candidaten der Theologie, ob er gleich damals, wie er auch am Schluß der Dedication zu erkennen giebt, das Pfarramt zu Hohenwerbig verwaltete. Er hat ſein Werk gewidmet „Magnificis Germaniae tretabernis Dn. Magdeburgae, Dn. Vratis-

Vratislauiae, Dn. Lipſiae.“ Er beſchreibt hier ſeine litterariſche Bildung, und beſchließt dann mit folgenden Worten aus welchen man die ſonſt unbekannt gebliebene Zeit ſeiner Geburt genau beſtimmen kann: „Dabam in parochia mea paguli *Groswerbig* ſiti poſt ſecundum lapidem a Witeberga verſus boream A. C. 1624. d. 10 Aug. S. Laurentio martyriali, *natali meo, eoque ipſo iubilaeo*, *ſeu quinquagenario*, a quo concedat mihi benigniſſ. S. aliqua laetiora, quae ſua gratia me, *ceu roſam* inter ſpinas, in hanc vsque horam ſatis mirifice duxit, mirificauit et tandem ſalua mente et ſenſibus exitum largiatur beatum ad beatos beatiſſimos, ſaltem prius editis libris meis, in *laurea* mea *poetica* nominatis.“ — Nach der Zueignungsſchrift folgen allgemeine Bemerkungen über den Inhalt und Nutzen des Wörterbuchs und eine Anzeige der Hülfsmittel, deren ſich der Verfaſſer bediente. Er nennet **Luthers**, **Münſters**, **Reuchlins**, **Rhagius**, **Forſters** und **Avenarius** Schriften, die antwerp. Polyglotte, **Vatabli** und **Tremellii** Bibel, beſonders des **Santes Pagninius** Theſaur. linguae ſanctae, mit Zuziehung ſeiner leipziger Collegienhefte, und geſtehet mit einer ſeltnen Verleugnung ſeines Autorruhms, ſein Wörterbuch ſey nichts anders, als „*Pagnini*, *Forſteri* et *Auenarii* vel nucleus, vel compendium.“ — Er hat im Werke ſelbſt alles geleiſtet, was der Titel verſpricht, die in den Pſalmen vorkommenden Stammwörter erkläret, die verſchiedenen Bedeutungen derſelben, ſo weit man

ſie damals wiſſen konnte, auseinandergeſeßt, den Grundtext mit der griechiſchen alexandriniſchen Ueberſeßung, beſonders in Stellen, wo ſie davon abweicht, ſorgfältig verglichen u. ſ. w. Ja er hat zuweilen mehr geleiſtet, als der Titel vermuthen läſſet *). — Von den Schriften der Rabbinen wollte er keinen Gebrauch machen, weil er ihre Auslegungen ohne Ausnahme für Träume hielt. Nach ſeiner Meynung waren ſie als Schrifterklärer, ſo lange die Decke Moſis vor ihren Augen ſchwebte, keiner Aufmerkſamkeit würdig. Er ſcheinet dieſe Meynung von ſeinem Vorgänger **Forſter** angenommen zu haben, der auch in ſeinem hebräiſchen Wörterbuche die Auslegungen der Rabbinen verwarf, aber wegen dieſer zu weit getriebenen Geringſchäßung von **Reuchlin**, ſeinem Lehrer, getadelt ward **). — Noch hat **Scheräus** in ſeinem Wörterbuche **Luthers** Gloſſen über hebräiſche Ausdrücke und einem Auszug aus **Flacii** Clavis beygebracht. Die eingeſtreueten theologiſchen Bemerkungen ſind größtentheils aus **Chemnitius** Harmonie der Evangeliſten und **Andreas Oſianders** Bibel. — Was ſonſt der Verf. für überſpannte Begriffe von dem Alter und Vorzügen der ſogenannten heiligen Sprache

*) Nach dem Urtheil des ber. **Joh. Chriſtoph Wolfs**: „Plura ſane praeſtitit, quam quis ſibi ex libri frontiſpicio promittere iure poſſit." *Hiſtoria Lexicor. hebr.* p. 137. ſ. S. auch deſſen hebr. Bibliothek, B. 2. S. 559.

) Dieſen Tadel wiederholt **Richard Simon in der krit. Geſch. des A. Teſt. Th. 5. S. 6. und nach ihm **Wolf** in der Geſch. der hebr. Wörterbücher, S. 99 — 110.

hatte, erhellet aus folgenden Worten der Zueignungsſchrift: „Antiqua et prima omnium eſt lingua hebraea, eſt ſancta et illibata, et ſtatim in paradiſo, et poſtea extra eum in rudi et nondum habitato mundo ſonare coepit, et vult accurate excoli ac conſeruari in vitam aeternam vsque.“ — In einem zweyten Bande wollte er, wenn es anders Alter, Schwachheit und widrige Schickſale erlaubten, die Stammwörter der übrigen Bücher des A. T. aufſuchen und nach der obigen Form bearbeiten, ward aber entweder durch die damaligen Kriegsunruhen, oder durch den Tod an der Ausführung gehindert.

II. Συμμικτα ἱεραρχικα. MISCELLANEA HIERARCHICA. Geiſtliche, Weltliche, vnd Häußliche Sprachen Schule: Darinne alle nötigſte Wörter, groß vnnd klein, ſo auß allerley Sprachen in den drey Erzſtänden der Chriſtenheit von Alters her ſehr gebreuchlich, aber faſt vnverſtändlich ſind, Item etliche ſonderliche vnd Sprichwörtige Reden, auch nützliche vnd liebliche Fragen, aus allerhand Sachen vnnd vmbſtänden, eigentlich vnd gründlich, auch mit beyleufftiger Lehre vnd Erinnerung, auf Deutſch Fragweiſe erkleret vnd abgehandelt werden: Für den gemeinen Mann, auch die nachforſchliche Liebhabere der vrſprünglichen Eigenſchafft ꝛc. nach billiger notturfft fleiſsig vnd klärlich angeſtellet vnd zum Druck verfertiget, durch M. BARTHOLOMÆUM SCHERÆUM, Cultorem S. S. Theolog. & Lingv. Wittenbergk,

gedruckt durch Aug. Boreck ꝛc. A. cIↄIↄc xix. 4. 1 Alph. 10 Bogen.

Die Zueignungsſchrift an Otto, Rudolph und Diez von Dieskau, Söhne des geh. Kammerraths Otto von Dieskau, die ſtatt der Vorrede dienet, iſt Dom. Voc. Iucund. 1617 zu Finſterwalde unterzeichnet. Der Verfaſſer giebt hier die Urſachen an, die ihn zur Ausfertigung dieſes Werks bewogen haben. Er wolle dadurch zur Aufklärung gewiſſer dunkler Worte und Redensarten etwas beytragen, die der gemeine Mann oft höre, aber nicht verſtehe, oder von welchen er ſich ganz unrichtige Begriffe mache. Beſonders habe er ſich vorgenommen zu zeigen, woher dieſe Worte kommen, was ſie eigentlich bedeuten und was man ſich dabey zu denken habe. — Mehrere Worte, die er in dieſe Claſſe aufnahm, hätten billig davon ausgeſchloſſen bleiben ſollen, da ihre Bedeutung kaum noch den Unwiſſendſten dunkel und unerklärbar ſeyn kann, z. B. **Gott, Chriſtus, Bibel, Catechismus, Engel, Teufel, Papſt, Kirche, Schule — Kaiſer, König, Edelmann, Bürger, Bauer — Hochzeit, Eheſtand, Stadt, Dorf** u. ſ. w. Und was nutzen dem Ungelehrten die Ableitungen aus der hebräiſchen, griechiſchen und lateiniſchen Sprache, die vielen eingeſchalteten Citate, kritiſche Unterſuchungen ꝛc.? — Doch, dieß war einmal der herrſchende Geſchmack der damaligen Zeiten, wo man, ſelbſt für die niedern, ungebildeten Stände, gelehrt ſchreiben mußte, wenn man Aufſehen erregen und Beyfall einärndten wollte!

Der Verf. hat ſein Werk in vier Abſchnitte getheilet: 1) Von des geiſtlichen Standes Wort und Fragen, S. 6 - 110. Betrifft religiöſe und kirchliche Angelegenheiten; 2) von des weltlichen Standes Wort und Fragen, S. 111 - 131. über allerley politiſche Gegenſtände und in den Rechten, beſonders bey Prozeſſen vorkommende dunkle Ausdrücke; 3) von des Hausſtandes Wort und Fragen, S. 132 - 170, über Worte und Redensarten, die im gemeinen Umgang vorkommen, ſelbſt niedere Schimpfnamen nicht ausgenommen; 4) verſchiedene nützliche Fragen, die in den vorhergehenden Abſchnitten nicht füglich beygebracht werden konnten, S. 171 - 265. Eigentlich dem gemeinen Mann ſehr nützliche Belehrungen über geographiſche, hiſtoriſche, antiquariſche, mathematiſche, technologiſche und andere Gegenſtände.

Für unſere Zeiten iſt der größte Theil des Werks unbrauchbar. Doch findet der Sprachforſcher noch manche nützliche Bemerkung über das Alter gewiſſer ſprüchwörtlicher Redensarten und Benennungen, über die Bedeutung mehrerer jetzt veralteter oder ganz unbekannter Ausdrücke, über gewiſſe damals übliche Kunſtwörter u. ſ. w. — S. 229 findet man mitten unter den vermiſchten Fragen eine grammatiſche Unterſuchung: Wenn ſoll man ſagen: **zween, zwo** und **zwey**, ingleichen **vor** und **ver**? Der Verfaſſer giebt hierüber folgende Belehrung: „In gemeiner Rede werden dieſe Wörter: zween, zwo, zwey ſehr gemißbraucht und eines für das andere ausgeſprochen. Aber wenn man

D. Luthers, als eines Meiſters der deutſchen Sprache, Dolmetſchung der deutſchen Bibel und die rechte meißniſche Sprache anſiehet, ſo muß man ſprechen **zween** bey dem Wörtlein **der**, und **zwo** bey dem Wörtlein **die**, und **zwey** bey dem Wörtlein **das**, wie alle drey Exempel ausdrücklich ſtehen Matth. 18, 8. 9. **zween Füſſe, zwo Hände, zwey Augen** ꝛc.“ — eine Regel, die von **Gottſched** beſtätigt und faſt allgemein angenommen, von **Adelung** aber verworfen ward. — Der übrige Theil der Unterſuchung beſchäftigt ſich mit dem damals verwechſelten **vor** und **ver**. Man ſprach und ſchrieb: **vorlaufen, vorgehen, vorſtehen,** ſtatt: verlaufen, vergehen, verſtehen, da doch dieſe Verwechslung den Worten einen ganz verſchiedenen Sinn beylegt.

Eine ganz ungegründete Meynung iſt es, wenn ſich der Verf. einbildet, daß die meiſten deutſchen Stammwörter aus der hebräiſchen, griechiſchen und lateiniſchen Sprache abgeleitet werden müßten. Zum Beweis führet er S. 152 f. und 161 f. viele Wörter aus dieſen Sprachen an, und vergleicht ſie mit deutſchen Ausdrücken, die zum Theil allerdings mit jenen viel Aehnlichkeit haben, aber wegen ihres gleichſtimmigen Klanges noch keinen Beweis ihrer Abſtammung von jenen ausmachen. Mehrere Ableitungen ſind dagegen höchſt unnatürlich. Wer wird z. B. Arzney von ארץ die Erde, Menſch von אנוש, **matt** von מֵת mortuus herleiten? oder Vieh von vehi, **Pferd** von ferre, **Vogel** von volare, **ſtolz** von ſtultus, **eſſen** von

eſſe? Die Abſtammung des Wortes Sarg nach S. 161 in dem rückwärts geleſenen cras zu ſuchen, gehöret zu den Spielereyen der damaligen Zeiten.

Aus folgenden Proben wird man die Sprach- erläuterungen und Worterklärungen des Verfaſſers näher beurtheilen können. Zuerſt aus der geiſt- lichen Sprachſchule, die den erſten Abſchnitt des Werks ausmacht;

Geiſt kommt her von gehen, weil das Geiſti- ge, z. B. die Luft, der Geruch, durch alles gehet, oder alles durchdringet; Himmel von ὁμιλος, die Verſammlung, Teufel von diabolus, dem auch hier zwey damals übliche Benennungen beygelegt werden, der Voland von volare, und Hämmer- ling, „weil er in den Schachten, ſonderlich in den mitternächtigen Landen ſein Hämmern und Spiel hat und die Bergleute ſchreckt.“ Belial wird überſetzt ein Schadenfroh, der nicht nur ſelbſt böſe iſt, ſondern auch andere böſe und unnütze machen oder ihnen Schaden zufügen will. — S. 27 fol- gen mehrere Benennungen von Zauberern, die jetzt zum Theil ganz unbekannt ſind, und auch vom Verf. nicht nach ihrer urſprünglichen Bedeutung erkläret werden können. Das Wort Ungethüm ſcheinet ihm aus dem Lateiniſchen und Deutſchen zuſammengeſetzt zu ſeyn aus un und domus, und wird erkläret durch Ungedom, d. i. unhäuslich, wo ſichs, nach ſeinem Ausdruck, nicht domen oder hauſen läßt; Elve von eluuies; Murmau von μοϱμω, ein weißes Schreckweib zu Mittage; Alp

von ἐφιαλτης, ein Aufſpringer; Schrätle, Bilweiſe ꝛc.

Geſpenſt kommt entweder von entſpinnen, und bedeutet etwas, das ſich bald erſpinnet, oder urplötzlich erzeugt; oder vom alten Worte ſpähen, ausſpähen. Daß es in alten Zeiten Geſpenſter gegeben habe, will der Verf. aus Bibelſtellen erweiſen, beſonders ſollen ſie unter den mitternächtigen Völkern ihr Weſen getrieben und ſehr rumort haben. Doch ſetzt er zum Ruhm ſeiner vom Volksaberglauben gereinigten Einſichten hinzu: Wir haben Gott zu danken, daß wir davon frey ſind. — Tod von θανατος, daher es mit Th. geſchrieben werden ſollte; Hölle von hell, weil in der Hölle kein Licht iſt, ſondern die äußerſte und dickſte Finſterniß; nach andern von Höhle, oder von חיל Pein leiden.

Kirche von κυριακη. Dieſe Ableitung ſcheinet die Ausſprache der Niederſachſen Kirke zu beſtätigen. Kapelle von capio, ein Ort, der eine kleine Anzahl Leute in ſich faßt, nach andern von ſacellum. Kirchſprengel, ein Kirchengebiet, ſo weit man vorzeiten mit dem Sprengel und Weihwaſſer herum zu gehen Macht gehabt. — Ein wunderbarer Einfall iſt es, das Wort Biſchof durch Beyſchaf zu erklären, weil er bey ſeinen Schafen ſeyn ſoll. Das reimt ſich, ſagt der Verf. nur fortuito und nach des Wortes Klang, aber nicht nach des Amts Bedeutung. Er giebt dagegen ἐπισκοπος für das Stammwort aus. — Pfarrer leitet er von parochus. Dieß waren urſprünglich gewiſſe Gaſt-

geber in Rom, die den Auftrag hatten, für die Bedürfniſſe der Geſandten zu ſorgen; ſo wären die Prediger geiſtliche Gaſtgeber. Von **Parochie** komme das noch an einigen Orten übliche Wort **Parchen**, welches die um ein Kloſter liegende und dazu gehörige Gegend bezeichnet. So nenne man zu Pirna in Sachſen den Zwinger am Kloſter den **Parchen**. Zuletzt wird bemerkt, daß ſich die Prediger nicht **Pfarrherren**, ſondern Pfarrer ſchreiben ſollten, denn 1 Petr. 5, 3. werde ihnen alle Herrſchaft über das Volk unterſagt. So könnten ſich mit größerm Recht die Collatoren nennen, denn ſie wären eigentlich **Herren über die Pfarrey**. — **Subſtitut**, ein Stellvertreter ꝛc. und faſt ein **Lückenbüßer**, der eines andern Amt verrichtet. Aus eigener Erfahrung ſetzt der Verf. hinzu: „Warlich ein ſehr ſchweres Amt, da man es nicht wohl treffen kann, und da immer Sorge, Furcht, Hoffnung, Neid, Hinterliſt und dergleichen täglich blühet, er habe denn ſpem ſucceſſionis et Paſtorem illum emeritum adhuc pie diſcretionatum et eruditum.“ — **Diaconus** ſoll nicht ſowohl von διακονεῖν, wovon es alle ableiten, als von δια **durch**, und κονις der **Staub** herkommen; Diaconi ſind alſo, nach der dem Verf. eigenen, höchſt ſeltſamen Meynung, Diener, die durch allen Staub müſſen, **Durchſtäuber, Staubmänner**.

Die vier Stimmen in der Muſik werden S. 51. alſo beſchrieben: **Diſcant**, der helle, hin und wieder ſpringende hohe Geſang der Knaben und Mägdlein; **Alt**, die hohe, ſchwebende, tremulirende Stimme

der jungen Geſellen; Tenor, der Inhalt oder Inbegriff aller andern Stimmen in jedem vielſtimmigen Geſang, der Stimmenhalter, Geſanghalter, Lautgeber ꝛc.; Baß von βασις, ein aus der Tiefe hervorgeholter Ton, ein Brummer. — Es werden mehrere muſikaliſche Kunſtwörter des Mittelalters erkläret, von welchen ich nur eines anführen will: Neuma, eine liebliche Verdrehung der Stimme, oder was ſpäterhin Fuge genennet ward, „ein wohlklingender, wohlgeſchwenkter und getriebener ſchwebender Klang einer gewiſſen Sylbe oder Worts“; daher neumatiſiren, ein feines moduliren und coloriren am Ende des Geſangs. Das Wort kommt in *Durandi* Rational. diuinor. offic. vor.

Taufe ſoll nach S. 66. vom hebr. טבע untertauchen, und Buße von בּוּשָׁה herkommen; Caſel, ein Meßgewand, von caſula, einer auf beyden Seiten offenen Hütte, weil dieſes Gewand an beyden Seiten offen iſt. — Bey Gelegenheit der Orgel wird das Clavichordium genennet, das damals in ſeiner unvollkommenen Geſtalt noch kein allgemein geſchätztes Inſtrument war. Der Verfaſſer beſchreibt es als ein heimliches leiſes Inſtrument für die Lehrlinge der Organiſten. — Katechumenen werden hier durch junge Fall- und Schallchriſten überſetzt, ganz in Philipps von Zeſen Geſchmack, der aber etwas ſpäter lebte.

Text, von textus, einem Webe- oder Flechtenwerk, iſt gleichſam ein Gewebe von Buchſtaben, Sylben, Worten und ihrer Meynung. Davon

kommt: den Text leſen, d. i. einem, der etwas Böſes begangen hat, die Wahrheit nach einander herſagen, ſo derb, als die Faden auf einander gehen. Ein ähnlicher jetzt veralteter Ausdruck iſt S. 59. ausveſpern; ward beſonders von Predigern geſagt, wenn ſie den Beichtenden in der Veſper die Wahrheit mit fühlbarem Nachdruck vorhielten.

Racha, ein Verachtungswort von ריק vacuus, cui toto non eſt corpore mica ſalis, ein Taugenichts. Selah iſt nach des Verf. Meynung, ein Strich, Punct oder Merkmal, wie weit man vor Zeiten im Abſchreiben oder Leſen der Pſalmen gekommen ſey; es können es auch die Juden als ein abergläubiges Zeichen, deſſen Sinn nicht mehr bekannt iſt, eingeſchaltet haben. — Bey Erklärung des Worts Mammon S. 81. kommt das Wort rauſchen in einer eigenen Bedeutung vor. Von armen Leuten und ſchlechten Sachen pflege man zu ſagen: „Es iſt nicht groß damit zu rauſchen,“ oder man kann nicht viel damit anfangen. Davon komme vielleicht das (jetzt unbekannte) Spiel Rauſchen, in welchem viel Geld geſchwind ein- und ausgerauſcht werde. — Bey dem Worte Kapitel S. 82. macht der Verfaſſer die Bemerkung: „Es bedeutet auch in gemeiner Rede einen Ausputzer, da einer in der Summa kürzlich höret, was er verbühret (verbrochen) hat; daher ein Capitler, ein loß Menſch oder Mann, den man wohl auscapiteln und ſchelten kann.“

Fron, heilig, daher frönen, den Heiligen einen Dienſt leiſten, Fronbote, ein Gerichtsdiener, der im Namen des Richters etwas gebietet, an dem man ſich nicht vergreifen darf. Fronleichnam, „ein gut papiſtiſch, auch diebiſch Wort, da ſie nur mit dem vermeynten Leibe Chriſti in der Monſtranz herum terminiren und allerley Greuel begehen *).“ — Currentes, Kurrentſchüler, wird S. 98. überſetzt: Brodläufer.

Cardinal, von cardo, weil die Kirche von den Cardinälen ſo feſt ſoll gehalten werden, als die Thür von der Angel. „Aber Gnade Gott der Regierung! ſetzt der Verf. hinzu — von welchen faulen Freßlingen es recht heiſt, was Salomon ſagt: (Prov. 26, 14.) Ein Fauler wendet ſich im Bette, wie die Thür in der Angel!“ — Der

*) Faſt ſcheinet es, als ob der Verf. bey ſeinem Sprachwerke die Nebenabſicht gehabt habe, die römiſche Kirche der allgemeinen Verachtung Preis zu geben, denn er ſucht allenthalben Gelegenheit zum Spott, auch wo ſich keine von ſelbſt darbietet. Z. B. S. 21. Wie viele Engel ſind, kann kein Menſch ſagen, „es wäre denn ein Papiſt vom Himmel gefallen, der ſie droben gezählet.“ — S. 39. „Der Hochmut hat die Päpſte und weltlichen Biſchöffe ausgeheckt.“ — S. 66. „Die Papiſten heißen die Katholiſchen, weil ihre Lehre iſt ein algemeiner Menſchentand, loſe Geſchwätze“ — Die Vigilien werden S. 86. Nachtgeplärr genennet. — S. 100. „Der Papſt nennet ſich Vicarium Chriſti, d. i. des Teufels Zolleinnehmer.“ — S. 109. Könige und Fürſten laſſen Geld aus Gold und Silber ſchlagen, aber der Papſt münzt ſein Geld aus tauſend andern Dingen, aus Eſſen, Trinken, Faſten, Kleidern, Meſſen, Wachslichtern, Fegfeuer ꝛc. „nur daß er der Leute Oden und die untere Luft nicht brandſchatzen kann!“

Urſprung des Wortes **Nonne** iſt dem Verf. gänzlich unbekannt. Die Mönche, ſagt er, möchten ihm hierüber Auskunft geben. Einige leiten es von Numa, der den Dienſt der Veſtalinnen (der **heiligen Feuerjungfern**, wie ſie hier genennet werden) anordnete; andere von nona, weil ſie vielleicht urſprünglich die neunte Klaſſe der päpſtlichen Ordnung ausmachten; oder von non, weil ſie **nicht** heirathen, **nicht** haushalten, **nicht** Gott und Menſchen dienen und ihres Lebens **nicht** genießen durften. Haß gegen die päpſtl. Kloſtereinrichtungen verleitete den Verf. zu dieſer ſonderbaren Ableitung, die ihm eigen zu ſeyn ſcheinet.

Bann, ein urſprünglich langobardiſches Wort. Da ſich der Papſt dieſe Handlung allein anmaßt, ſo wird er in der dalmatiſchen Sprache **Bammuſch**, der Banner genennet. — **Bulle** heißt „ein großer Siegelnapf des Papſts, wenn er toll und thöricht wird, zu verbannen, oder ebulliret, d. i. ſiedet auf, wie das heiße Waſſer Blaſen auswirft ꝛc.“

Meſſe wird nicht von dem bekannten kirchlichen Ausruf: Ite, *miſſa* eſt, ſondern von dem hebr. מַסָּה Schmelzung, hergeleitet und durch **Geldſchmelzung** erkläret. — Bey dieſer Gelegenheit erlaubt ſich der Verf. die heftigſten Ausfälle auf die Meſſen der römiſchen Kirche. „Die Meſſe, ſagt er, S. 106 iſt eine Werkſtäte und Säugamme aller papiſtiſchen Greuel, die auch nicht unbillig genennet wird cor et anima Papiſmi. — — Sie iſt ein Verſöhnungsopfer, darinnen ein geölter oder geſchmierter und beſchorner, auch mit einem

unauslöſchlichen Charakter gezeichneter Clericus den Herrn Chriſtum alle Tage mit wunderſeltſamen Ceremonien — — opfert und gen Himmel ſchickt u. ſ. w.“ Dieſe Meßknechte ſind, nach ſeiner Meynung, tägliche Verräther, Häſcher und Kreuziger Chriſti ꝛc. — Vom gleichen Gehalt ſind die Invectiven auf das Paternoſter der römiſchen Kirche, die Simonie der Päbſte ꝛc., die ich wegen ihrer zu auffallenden Anzüglichkeit übergehe.

Aus der weltlichen Sprachſchule, die den zweiten Abſchnitt des Werks ausmacht, ſind folgende Beyſpiele:

König, von können, weil man ſonſt ſtarke Helden zu Königen wählte, oder von kundig, d. i. erfahren. — Marſchall, von Schal oder Schalk, ein Diener, und Mars der Kriegsgott, daher Marſtall, ein Reiſiger- oder Kriegsſtall. Dieſer Ableitung nach würde Marſchall einen Kriegsdiener, oder Soldaten anzeigen. Doch gedenkt der Verf. auch des richtigen Stammworts Mar, ein Pferd, und erklärt Erzmarſchall durch Oberſtallmeiſter. — Graf wird unrichtig von gravis abgeleitet, weil die Grafen Perſonen vom ernſten Anſehen geweſen, daher auch noch geſtrenge ein beſonderer adlicher Ehrentitel ſey. — Man ſiehet aus dieſem und andern Beyſpielen, daß der Verf. zu viel auf die Aehnlichkeit gleichlautender Wörter in verſchiedenen Sprachen bauet. Das Wort Adel leitet er ſogar vom König Attalus her. — Comes Palatinus wird überſetzt: Ein kaiſerlich bevollmächtigter Grad- oder Titelmeiſter.

Voigt von vocatus, eigentlich Advocatus, daher das ſächſ. Voigtland ehemals Terra advocatorum genennet ward; doch will es der Verf. lieber von βοηθος herleiten, und Voigtey durch Hülfamt erklären. Wie kann man aber im Mittelalter, da dieſes Wort entſtand, auch nur einen Schatten von griechiſcher Sprachkenntniß in Deutſchland vermuthen? — **Voigt** bedeutet auch ſonſt einen Vormund, ingleichen einen Treiber der Bauern zu Hofdienſten.

Mehrere im gemeinen Leben oft vorkommende juriſtiſche Wörter, z. B. Ehehaft, Compromiß, Prozeß, appelliren, arretiren, proteſtiren u. ſ. w. werden von S. 125. ſehr faßlich erkläret. Unter dieſen kommt auch das etwas unbekannte **Palet** oder **Bolet** vor, d. i. ein Geleitsbrief für wohlverdiente Soldaten.

Folgende Proben ſind aus dem dritten Abſchnitt, oder der häuslichen Sprachſchule:

Freien kommt von der deutſchen Venus Freia, **Trauung** von den alten Druiden her. In Anſehung des letztern wird nicht leicht jemand dem Verfaſſer beyſtimmen, und eben ſo wenig mit ihm **Bulen** von Baal, **Liebe** und **Leben** vom hebr. לב das Herz, ableiten. — **Hochzeit**, d. i. hohe Zeit, **Heyrath** ſo viel als Heerrath, oder das Heergeräthe des Mannes, **Grade**, das Geräthe des Weibes. **Heyrathen** kann auch ſo viel heißen, als das Heergeräthe zur Grade thun. **Ausgraden**, d. i. Kinder aus der Eltern Brod thun, und ihnen

ein eigenes Gut zur Grade anweiſen. Das Wort iſt jezt in Sachſen außer Gebrauch.

Mann wird von einem König der Deutſchen Mannus, und Frau von Freude hergeleitet, Sohn von verſöhnen, weil Eltern ohne Erben von ihren Nachbarn angefeindet, durch den gebohrnen Erben aber ausgeſöhnet wurden. — Lay von λαος, ein gemeiner Mann, der in keinem öffentlichen Amte ſtehet. — Pfalbürger, nach des Verf. Meynung, Bewohner eines hölzernen auf vier Pfählen ſtehenden Hauſes. — Caſarie, jezt ein unbekanntes Wort, wird von caſa abgeleitet, und eine verräucherte Hüttenfrau überſezt. — Mehrere am Schluß dieſes Abſchnitts erklärte Schimpfwörter ſind zu niedrig und unedel, als daß ich ihrer gedenken könnte.

Die Fragen über verſchiedene Gegenſtände im vierten Abſchnitt enthalten gröſtentheils bekannte Dinge, deren Kenntniß für die damaligen ungebildetern Volksklaſſen nicht ohne Nutzen war. Ich will nur einige vorzüglichere Bemerkungen auszeichnen:

Der Monat Auguſt wird in einigen Gegenden Ohſtmond genennet von einohſten, d. i. in die Scheune fahren. Mir ſcheinet es vielmehr die Volksausſprache des Wortes Auguſt zu ſeyn, das man an andern Orten in Oebſt verwandelt. — Lenz von glänzen, Sommer von Vermehrung der Sonne, Herbſt von herben Winden ꝛc. — Nach dem frommen Wunſch des Verf. ſollten die ſieben Wochentage nicht nach den Planeten, ſondern nach

den

den Schöpfungstagen genennet werden, z. B. der Montag, Himmeltag; der Dienſttag, Erdetag; Mittwoche, Sterntag u. ſ. w.

Jetzt ganz ungewöhnliche Redensarten ſind S. 220. f.: Einen ſein Wapen aviſiren, oder ausviſiren, d. i. »ihm ſeine Untugend und Unart mit derben Worten als mit lebendigen Farben entwerfen und verweiſen, damit man wiſſe, was er im Schilde führet und ſich vor ihm hüte.« Ausſkoliren von σχολιον, einem ſeine Fehler vorhalten. Iſt die Ableitung richtig, ſo ſcheinet das Wort mit mehrern ähnlichen Ausdrücken, in Schulen entſtanden zu ſeyn.

Liedlohn, urſprünglich Beſoldung der Geiſtlichen für Singen in der Kirche, bey Hochzeiten und Begräbniſſen, ward ſpäterhin auf den Lohn für jede Arbeit angewendet. — Das veraltete Wort endelich ſoll von ἐνδελεχεια, agitatio continuata herkommen. — Sonderbar iſt S. 222. die Erklärung des Wortes Kux beym Bergbau: »Es ſcheinet daher zu kommen, daß man tief in die Erde und in den Beutel kuken muß, ehe Gott was beſcheret.« — Proviant wird durch Wegezehrung erkläret; proviantiren, einen mit Wegezehrung verſehen.

Abentheuer leitet der Verf. von aduentura, Ebentheuer von euentura, Vehde von vae tibi! her. Man muß beynahe ſeine Einfälle bewundern, wenn man ihm auch nicht beyſtimmen kann. — Das Nativitätſtellen wird S. 227. als ein abergläubiges Spiel des menſchlichen Vorwitzes ver-

worfen. — Artig und artlich werden für Worte verſchiedener Abſtammung und Bedeutung angeſehen, jenes von ars, dieſes von artus hergeleitet, und wider den eigentlichen Sinn des Worts von wohlgebildeten Gliedern gebraucht. — Schütze ſoll von den alten Scythen, und Muskete von den Maſſageten herkommen.

Zum Schluß noch einige Bemerkungen über den Vortrag des Verfaſſers. Der Ausdruck iſt größtentheils faßlich und der Abſicht eines Volksbuchs angemeſſen. Nur laufen einige jetzt ungewöhnliche Wörter mit unter, z. B. **bedecklich**, womit etwas bedeckt wird; **vielhaftig**, wenn man viel ausrichten kann, **haderlich** für ſtreitſüchtig, **weilandig** für ehemalig, **gaſten**, zu Gaſte gehen ꝛc. — Von zuſammengeſetzten Wörtern, die ſpäterhin Philipp von Zeſen in Aufnahme brachte, findet man auch ſchon hier einige Spuren, z. B. **bloßſchwertig**, **geldgebig**, **geldſüchtig**, **vielſtimmig**, **kunſt- und ſprachkundig**, **pfandgeſichert**, was wir aſſecurirt nennen ꝛc.

III.

Ueber die urſprüngliche Beſchaffenheit der deutſchen Orthographie, nach Urkunden und andern ſchriftlichen Denkmälern des Mittelalters.

Die Orthographie der deutſchen Sprache beruhete in frühern Zeiten, wie man aus Vergleichung der noch vorhandenen Schriften ſiehet, auf keinen ſichern und zuverläßigen Grundſätzen. Man formte ſie in einigen Gegenden nach der unter dem Volk gewöhnlichen verdorbenen Ausſprache, und in andern, beſonders in Niederſachſen, nach der plattdeutſchen Mundart, oder ſchrieb, wie man es für gut fand, ohne auf gewiſſe Regeln zu ſehen. Die Sprache war überhaupt noch in den Jahren der Kindheit, roh und ungebildet im Ausdruck, arm an Wörtern und Wortfügungen, unbeſtimmt in Abſicht auf die Art ſie zu reden und zu ſchreiben, und beynahe in allen deutſchen Provinzen verſchieden und von einander abweichend. — Für dieſes Urtheil bürgen die noch vorhandenen deutſchen Urkunden und die proſaiſchen und poetiſchen Arbeiten aus jenem Zeitraum.

Zur Beſtimmung der Rechtſchreibung in verſchiedenen Gegenden können Urkunden, worunter ich landesherrliche Briefe und Verordnungen, öf-

fentliche Verträge u. ſ. w. verſtehe, mit vielem Nutzen gebraucht werden. Man lernet aus ihnen Zeit und Ort, wo eine beſondere Art der Recht-ſchreibung gewöhnlich war, genauer kennen, als aus den damaligen Schriften, deren Ausfertigungs-zeit oft nur wahrſcheinlich beſtimmt werden kann.— Eigentlich wurden die meiſten Urkunden, beſonders im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderte, in lateiniſcher Sprache ausgeſtellet, und die vorhan-denen deutſchen ſind größtentheils nur Ueberſetzun-gen aus jener Sprache; doch kommen ſie, wenn ſie zu gleicher Zeit gefertigt wurden, in Abſicht auf Sprachunterſuchungen dem Werth der Originalien bey. Vergleicht man mit ihnen die Schriften der ſchwäbiſchen Dichter, oder Minneſinger, von wel-chen Bodmer 140 in eine Sammlung gebracht hat, ſo kann man die damals gewöhnliche Ortho-graphie von der in den deutſchen Kanzleyen einge-führten und in die Urkunden übergetragenen Recht-ſchreibung leicht unterſcheiden.

Ein beſonderer den Urkunden eigener Vorzug iſt der genaue und richtige Abdruck, den man in den Ausgaben verſchiedener proſaiſchen und poeti-ſchen Schriften des Mittelalters vermißt. Man erlaubte ſich hier mehrere willkührliche Abänderun-gen, und ließ die Schriften ganz, oder zum Theil nach neuern orthographiſchen Grundſätzen abdruk-ken. — Dieſe unbefugte Verbeſſerungsſucht ver-wirft einer unſerer Nationalſchriftſteller, und alle Freunde der deutſchen Sprache und Litteratur wer-den ſeinem Urtheil beyſtimmen: „Optandum eſſet,

ne editores ſcriptorum ſeculi XIII. poeticorum ſibi ſumſiſſent temere, vetuſtam orthographiam et Sueuicae linguae genium pro ſeculi ſui indole immutare. Eripuerunt nobis tali modo multa antiqua pulchra, male ſubſtituentes ſua *).“

Gewiſſenhafter verfuhren die Herausgeber diplomatiſcher Werke, einige wenige ausgenommen, die mehr auf den Inhalt als auf das Eigenthümliche der Sprache Rückſicht nahmen. Sie hielten auch die kleinſte Abänderung der diplomatiſchen und hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit nachtheilig, und beſorgten, dieſem Grundſatz zufolge, einen bis auf einzelne Buchſtaben und Unterſcheidungszeichen getreuen Abdruck. Der Nutzen deutſcher Urkunden oder gleichzeitiger Ueberſetzungen iſt alſo für die Sprache eben ſo groß, als für die Geſchichte.

Daß ſie in Verbindung und Vergleichung mit andern frühern Schriften als vorzügliche Hülfsmittel zur Beſtimmung der Orthographie des Mittelalters angewendet werden können, dieß, glaube ich, im gegenwärtigen noch unvollendeten Verſuch erwieſen zu haben.

Die Vocalen wurden in verſchiedenen deutſchen Provinzen ganz willkürlich gebraucht und nach der herrſchenden Mundart und Ausſprache mit andern verwechſelt. Man ſchrieb z. B. ein a, wo e ſtehen ſollte, als: Nau, geſazt; zuweilen auch e für a, als Erbeit für Arbeit, oder nach der Volksſprache Erbt, wie es in einigen Urkunden vor-

*) Gellert in der bekannten Abhandlung de poeſi apologorum (Lipſ. 1744. 4.) p. 47.

kommt. — An die Stelle des e, ſetzte man vom Anfange des 13ten und im 14ten Jahrhunderte, vor dem r und am Schluß eines Wortes ein i, z. B. Vatir, Eldirvatir, obir, Vogil, Sichirheit, gebin, hindirn, ſchreibin, gidenkin, undirwindin u. ſ. w. Noch im 15ten Jahrhunderte ſchloß man im Meißniſchen die Urthelſprüche: Von rechtis wegin.

Nach dem i ward das e beynahe durchgängig ausgelaſſen. Beweiſe davon findet man, außer den Schriften des Mittelalters, in kaiſerlichen, markgräflich meißniſchen und andern Urkunden. Schon 1210 ſchrieb man di, diſer, Dinſt, ligen, verdinen, ſpilen u. ſ. w. Selbſt Luther behielt dieſe Schreibart bis auf das die bey. — Im 15ten Jahrhunderte kam man in einigen deutſchen Kanzleyen auf den Einfall, das fehlende e in jenen Worten durch y zu erſetzen. Man ſchrieb dy, wy, dynen, fand aber nicht allenthalben Beyfall.

O und u verwechſelte man, beſonders vor dem l, m, n, und r. Ich bemerke dieſe Verſetzung hauptſächlich im 15ten Jahrhunderte. Man folgte, wie es ſcheinet, der damals gewöhnlichen Ausſprache, die zum Theil noch jetzt, ſelbſt in Gegenden, wo das Deutſche am richtigſten geſprochen wird, unter dem gemeinen Mann üblich iſt. — Folgende Wörter beweiſen dieſe ſprachwidrige Verwechſelung: Forcht, Gonſt, Thorm, Schold, Notdorft, Orſache, Orſprung, ſulcher, kummen, frumm, Sun, für Sohn, Sunne, ſunſt, ſundern, Antwurt.

In Anſehung des u und v befolgte man die Rechtſchreibung der Lateiner, ſetzte zu Anfange des Worts ſtatt des u ein v, in der Mitte, vor oder nach einem Selbſtlauter ſtatt des v ein u. Dieſe Schreibart, beſonders in Abſicht auf das v zu Anfange der Wörter, war noch in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts geltend, wo ſie durch die vorgeſchlagenen Verbeſſerungen der fruchtbringenden Geſellſchaft verdrängt ward. Man ſchrieb bis dahin, wie alle damalige Schriften bezeugen: vnd, vnſer, vnrecht, und in frühern Zeiten auch: unuolkommen, beuor, uergeſſen. Eben ſo bekannt iſt der Gebrauch des w ſtatt des u in der Mitte der Wörter: Fewer, Grewel, ſtatt: Feuer, Greuel, wovon unten mehrere Beyſpiele vorkommen.

Der Gebrauch des y war in den älteſten Zeiten beynahe unbekannt. In markgräflich meißniſchen Urkunden habe ich es ſelten bemerkt. Gewöhnlich vertritt daſelbſt i die Stelle des y in allen Wörtern, wo es gegenwärtig eingeführet iſt. Man ſchrieb ſein (eſſe), Beiſein, beide, Freiheit. Im 15ten Jahrhunderte ward das y, wo nicht in die Sprache aufgenommen, doch öfterer, und im folgenden allgemein gebraucht. Man entlehnte es dem Anſehen nach aus der griechiſchen Sprache, und ſchaltete es ſtatt des i ſogar in Wörter, wo kein Grund zu dieſer ſprachwidrigen Veränderung ſtatt findet. Wie hart und unnatürlich iſt es nicht, wenn man in dem angezeigten Zeitraume ſchrieb: Reych, Zeyt, Freyheyt, Weyſe, Speyſe, Ge-

meyne, verteylen, bleyben u. ſ. w. Eben ſo wenig kann man die damalige Verwechſelung des y mit ie in dy, wy, ymand, ydermann ꝛc. billigen. — Allgemein ward indeſſen dieſer Schreibgebrauch nicht angenommen. Man bemerkt noch hin und wieder Abweichungen und Spuren einer richtigern, aber nicht immer gleichbleibenden Schreibart. Doch ward er, wie öſterreichiſche und meißniſche Urkunden und die Schriften der Meiſterſänger bezeugen, in den vornehmſten deutſchen Provinzen herrſchend.

Wenn mehrere Mitlauter zuſammenkamen, ſuchte man ihnen durch dazwiſchen geſetzte Vokalen eine ſanftere Ausſprache zu geben. In Niederſachſen, wo man alles Hartſcheinende in einzelnen Wörtern, alſo auch vervielfältigte Mitlauter, die jene Härte verurſachen, ſorgfältig vermied, war die Trennung der Conſonanten durch Vokale am gewöhnlichſten. Von hier verbreitete ſie ſich in die angrenzenden Gegenden. Man ſchrieb: Monik, Hovet, Pawes, Proveſt, fredeſam, glůkelich, důdeſch, ſtatt: Mönch, Haupt, Papſt, Propſt, friedſam, glücklich, deutſch. — Mit dieſem Gebrauch unvereinbar ſind einige auffallende Abweichungen, wo man gewiſſe Wörter durch mehrere eingeſchaltete Conſonanten verunſtaltete. Das Wort dieſelben hat die ſanfteſte und gelindeſte Ausſprache, dafür ſchrieb man deſulfften, nach Angabe alter niederſächſiſcher Geſchichtbücher. In Oberſachſen und andern deutſchen Provinzen ahmte man dieſe ſeltſame Orthographie nicht nach.

Die zuſammengeſetzten Vokalen, å, ô, ů, waren bis in die Mitte des 16ten Jahrhundertes in Deutſchland beynahe unbekannt und ungewöhnlich. — Eine ſeltene Erſcheinung im 15ten und 16ten Jahrhunderte iſt das ai, das eigentlich nur noch in Worten üblich iſt, die aus der griechiſchen Sprache entlehnet ſind, z. B. Kaiſer. Man brauchte es damals, ſo wie die Dorier, (αἶϑε pro εἶϑε) ſtatt des ei. Ich könnte hier ein weitläuftiges Verzeichniß von Wörtern anführen, die in Schriften jenes Zeitraums ſehr häufig vorkommen; doch will ich zur Schonung des Raums nur einige nahmhaft machen: Gewonhait, hailig, hailſam, allain, tailhaft. Man ſehe öſterreichiſche Urkunden und die Schriften der Meiſterſänger.

Statt der übrigen zuſammengeſetzten Vokalen bediente man ſich durchgängig eines einfachen. Das ae ward mit e vertauſcht, z. B. gnedig, teglich, andechtig, kreftig, gegenwertig, verſtendig, Gedechtnis *); — das oe mit e und u, z. B. heren, verwenen, zwelfe, Kunigk. — Das ui fand nur unter gewiſſen Einſchränkungen ſtatt. Man ſetzte es in die Mitte oder am Schluß eines Worts vor das ſ, wo eigentlich ein i ſtehen ſollte, als: zwůſchen, Gedåchtnůs, Bekentnůs; oder man

*) S. kaiſerliche und churfürſtl. ſächſiſche Briefe, Hugo v. Trymberg Renner, Luthers und ſeiner Zeitgenoſſen Schriften ꝛc. — Noch 1619 findet man in der oben beſchriebenen Sprachſchule von Scheräus, Spuren dieſer Schreibart, die mit der richtigern abwechſelt. Der Verf. ſchrieb klårlich und erkleren; verſtendlich und Umſtånde.

bezeichnete damit das oe und eu, als: gůnnen, kůnnen, Lůte, für Leute ꝛc. — In Wörtern, wo jeẑt das ui im Gebrauch iſt, bedienten ſich unſere Vorfahren des i, z. B. dariber, wirdig, glaubwirdig.

Die übrigen zuſammengeſeẑten Selbſtlauter au, ei, eu, wurden nach der niederſächſiſchen Mundart bis gegen das Ende des 15ten Jahrhundertes mit einfachen Vokalen vertauſcht. — Statt des au ſchrieb man o und u, als: Och, Oge, Hope, lopen, Hovet, Koflůte, vf, Bur, kuſch, duſent, buwen, Ußtrag, Hußfruwe, gerade ſo, wie die meiſten dieſer Worte noch jeẑt vom gemeinen Mann ausgeſprochen werden; ſtatt: Auch, Auge, Hauſe, laufen, Haupt, Kaufleute, auf, Bauer, keuſch, tauſend, bauen, Austrag, Hausfrau.— Ich finde auch, wiewohl ſeltner, ſtatt des au: ou; ein Diphthong, der ſonſt der griechiſchen und franzöſiſchen Sprache eigen iſt. Im doriſchen Dialect ſprach man τουτου für ταυτου, gerade ſo die Bewohner einiger deutſchen Provinzen, Schweizer u. a. Houpt, koufen, bouwen, ſchouwen, für: Haupt, kaufen, bauen, ſchauen.

Statt des ei ſchrieb und ſprach man e, i und y. Dieſen Schreibe- und Sprachgebrauch finde ich durchgängig von den älteſten Zeiten an bis in das 15te Jahrhundert, und glaube ihn nicht ohne Grund aus der niederſächſiſchen Mundart herleiten zu dürfen. Folgende Beyſpiele mögen zum Beweis dienen: Schreben, Sel, Inwoner, wiſe, min, liblich, Bůchlin, by, Syte, Myle, rych, Wyn,

bewyſen, ſtatt: Schreiben, Seil, Einwohner, weiſe, mein, leiblich, Büchlein, bey, Seite, Meile, reich, Wein, beweiſen. Man ſehe alte niederſächſiſche Geſchichtbücher, öſterreichiſche und meißniſche Urkunden, den Renner, den welſchen Gaſt und andere poetiſche Arbeiten der Minne- und Meiſterſänger.

Der Diphthong eu ward mit u und ů vertauſcht, und ui größtentheils vor die Buchſtaben r und t geſetzt. Man ſchrieb bis gegen das Ende des 15ten Jahrhundertes: Frund, frundlich, vernuwen, Vůr, ſtůren, Lůte, důtſch, ſtatt: Freund, freundlich, verneuen, Feuer, ſteuern, Leute, deutſch.

Ich komme auf die Conſonanten und ihren Gebrauch im Mittelalter. — Im Meißniſchen wurden ſie zu ſehr gehäuft und ohne alle Urſache in die Wörter eingeſchaltet, in Niederſachſen ſuchte man ſie dagegen ſowohl zur Vermeidung der dadurch entſtehenden Härte, als zur Erleichterung der Ausſprache zu vermindern. — Der Buchſtabe b ward, wie bekannt, allemal am Schluß eines Wortes, auch, wiewohl ſelten, in der Mitte an das m angehängt, z. B. umb, darumb, widerumb, Irtumb, ſambt, frembd, Verſamblung, barmbherzig. Am Ende des Worts war dieſer Gebrauch bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts geltend, in der Mitte bemerke ich ihn noch in Luthers Schriften.

Statt des b ſtehet oft in Urkunden des 15ten Jahrhundertes und in den Werken der Meiſterſänger ein p. Man könnte vielleicht dieſe willkührliche

Buchſtabenverwechſelung der damaligen Unwiſſenheit zuſchreiben. Da man aber früher den richtigen Gebrauch beyder Buchſtaben, wo nicht durchgängig, doch in mehrern Wörtern, genauer kannte, ſo ſcheinet dieß nicht die wahre Urſache zu ſeyn. Vielmehr glaube ich, daß man damals entweder in Abſicht auf die Rechtſchreibung zu ſorglos war, und die Buchſtabenſtellung der Vorfahren aus Unachtſamkeit vernachläßigte, oder ſich zu ſehr nach der herrſchenden Ausſprache richtete. — Ueberhaupt war die einmal im Volk allgemein eingeführte Ausſprache im Mittelalter der einzige Maaßſtab, wornach man die Orthographie zu beſtimmen pflegte, die etymologiſchen Ableitungen der Wörter und andere orthographiſche Hülfsmittel kannte man damals noch nicht. Es läſſet ſich alſo nach dieſen Vorausſetzungen ſehr leicht erklären, wie man **Pild, Pote, pillig, pringen, prennen, leiplich, Gepurt, geprauchen, Gepirge, verpiten** u. ſ. w. ſchreiben konnte. Man ſprach in allen dieſen Wörtern, wie noch jetzt zum Theil, das **b** zu hart aus.

In Niederſachſen ward dieſer Buchſtabe in der Mitte und am Ende gewiſſer Wörter, beſonders wenn ein zuſammengeſetzter Vokal vorhergieng, ausgebannet, und mit **f** und **ff**, zuweilen auch mit **v** vertauſcht. — Man ſchrieb **erlofen, ſterffen, bleffen, Roff, geven,** für **erlauben, ſterben, bleiben, Raub, geben.** Auch in andern deutſchen Provinzen ward dieſer Schreibgebrauch nachgeahmt.

Der Buchſtabe **c** ward oft vor das **l** und **r** geſetzt, um das **k** zu bezeichnen, z. B. **Clage,**

beclagen, clein, Cleidung, Cloſter, Clugkeit, Craft, Crankheit u. ſ. w. So ſchrieb man noch in der erſten Hälfte des 16ten Jahrhundertes, und die deutſchen Kanzleyen behielten dieſen Gebrauch in einigen Wörtern, beſonders: clar, Clage, Beclagter, crafft, bis beynahe auf unſere Zeiten bey. — Im 15ten und noch zu Anfange des 16ten Jahrhundertes verband man c mit z. In meißniſchen Urkunden und Geſchichtbüchern, auch in den Schriften ſächſiſcher Gelehrten aus dieſem Zeitraum finde ich faſt durchgängig: czu, czeit, czwey, czwiſchen, Müncze. Andere ſchrieben tzu, Tzeit, tzwey ꝛc., woraus man ſieht, daß c die Stelle des t vertreten ſollte.

Der zuſammengeſetzte Mitlauter ch war mit der Ausſprache der Niederſachſen unvereinbar. Sie ſuchten ihn alſo, wo ſie konnten, aus der Sprache zu verdrängen und durch g, gh und andere Buchſtaben zu erſetzen. Nur einige Beyſpiele zum Beweis: Na, Naber, nit, hogh, hogeſter, für: Nach, Nachbar, nicht, hoch, höchſter. — Das gh ſtatt des ch wollten die Mitglieder der fruchtbringenden Geſellſchaft von neuem gangbar machen, fanden aber, außer ihren Anhängern, keinen Beyfall.

Zuweilen bediente man ſich auch in Niederſachſen ſtatt des ch, des k und ck, und ſchrieb gerade ſo, wie es noch die Franzoſen pronunciren: Ock, ick, mick, ſick, Kerke, Monick, Hinrik, merklik, hemelik, jamerlik, likewol, maken, breken, für: Auch, ich, mich, ſich, Kirche, Mönch, Heinrich,

merklich, heimlich, jämmerlich, gleichwohl, machen, brechen.

Nach dem ſ, wenn ein Vokal darauf folgte, ward das ch beybehalten, wie in den Wörtern: Schaden, ſchämen, Schild; folgten hingegen die Conſonanten l, m, n und w, ſo behielt man es ſelten, und — wenn die von mir verglichenen Documente allein entſcheiden könnten — niemals bey. Man ſchrieb ohne Ausnahme: Slag, Sloß, ſlecht, Geſlecht, ſlafen, verſmähen, ſneiden, ſnell, ſnöde, Swerd, ſwören. Ich bemerke dieſe Art der Rechtſchreibung auch im Meißniſchen und bey den Dichtern des 13ten Jahrhundertes, von deren Werken einige Fragmente vorhanden ſind. Noch 1544 ſchrieb Melanthon ſweben, Beſwerung.

Das ſch entſpricht dem griechiſchen σχ, welches aber allemal vor einem Vokal geſetzt wird. In Verbindung mit einem darauf folgenden Mitlauter braucht es der Deutſche, und dieſer Gebrauch gehöret zum Eigenthümlichen unſerer Sprache. — Bey dem ſchw machten die Niederſachſen zuweilen eine Ausnahme. Sie ſprachen es in einigen Wörtern nicht wie ſw, ſondern wie ſů aus, z. B. Sůſter für Schweſter.

Die Meiſterſänger, wenigſtens der größere Theil derſelben, liebten das ch vor vielen andern, und brauchten es auf eine ganz unnatürliche, dem Sprachgebrauch zuwiderlaufende Art, ſtatt des k zu Anfange der Wörter. Wie ſie von der Orthographie ihrer Vorfahren ſo weit abweichen, und Chai-

ſer, Chünig, Chraft, chommen ꝛc. ſchreiben konnten, würde unbegreiflich ſeyn, wenn man nicht mehrere Beweiſe von ihrer eingeſchränkten Sprachkenntniß aufſtellen könnte. — Eben ſo ſeltſam und auffallend iſt es, wenn man im 15ten Jahrhunderte in einigen deutſchen Provinzen ſchollen für ſollen ſchrieb.

Den zuſammengeſetzten Mitlauter ck verwechſelte man in der erſten Hälfte des 16ten Jahrhundertes, beſonders in den deutſchen Kanzleyen, mit gk. Man ſchrieb z. B. Dangk, Volgk, Artigkel, Handwergk, wie churſächſiſche Verordnungen bezeugen. Zuweilen ward das k weggelaſſen, als: Dang, Volg, Werg ꝛc.

Den Mitlauter d ſetzte man im 13ten und 14ten Jahrhunderte vor die Zeitwörter, die ſich mit e anfiengen. Statt erfinden, erhören, erkennen, erwerben, ſchrieb man: dirfinden, dirhören, dirkennen, dirwerben. Dieß war nicht etwa Sprache des Pöbels. Selbſt in kaiſerlichen und fürſtlichen Diplomen kommt dieſe Schreibart oft vor. Wahrſcheinlich folgte man der einmal eingeführten Pronunciation, von welcher noch einige Spuren in verſchiedenen Gegenden gefunden werden. Noch jetzt ſagt der gemeine Mann in Sachſen: Ich habe mir etwas derworben.

Im 15ten Jahrhunderte fieng man in Ober- und Niederſachſen an, den Buchſtaben d in vielen Bey- und Zeitwörtern zu verdoppeln. Man ſchrieb addir, weddir, niddir, midde, weddemen, für: Oder, nieder, wider, mit, widmen. Noch 1526

ſinde ich in einem churſächſiſchen Befehle: widder⸗ faren. — Auch dieſe Art der Rechtſchreibung hat die Ausſprache veranlaßt. Die Verdoppelung verſchiedener Mitlauter, beſonders des b, d, l, iſt noch zu unſern Zeiten im Meißniſchen gewöhnlich. Selbſt der gebohrne Leipziger ſpricht übberſetzen, Naddel, Fedder, Ledder, widder, nidder, holle, Kolle, (für hohl, Kohle) u. ſ. w., aber niemals Taddel, taddeln, das in Luthers und ſeiner Zeitgenoſſen Schriften vorkommt.

Oft ward d mit t verwechſelt. Im 15ten Jahrhunderte, da man die Schreibart der Vorfahren, ohne eine beſſere an ihre Stelle zu ſetzen, vernachläßigte, bemerke ich dieſe Verwechſelung am häufigſten. Man ſchrieb in Poeſien und landesherrlichen Befehlen: Dag, Dochter, dapfer, halden, ald.

F und v wurden von den älteſten Zeiten an mit einander vertauſcht — ein Beweis, daß ehemals die deutſche Orthographie auf ſehr unſichern Grundſätzen beruhete. Man ſchrieb in mehrern Gegenden: Folk, Fogel, fon, filleicht, firgeſſen, vromm, vinſter, Veld, Vleis, volgen, vordern ꝛc. Noch 1528 leſe ich in churſächſiſchen Verordnungen und in Privatbriefen meißniſcher Gelehrten: bevehlen, (oder auch, nach der damaligen ſehr veränderlichen Orthographie bevhelen und bevelhen) zweiveln. — Spuren dieſer Verwechſelung entdeckt man auch in Luthers Schriften, und in der noch jetzt ungewiſſen Rechtſchreibung der Wörter: Veſt, Veſtung, Vaß, (dem lateiniſchen

gemäß)

gemäß) die von einigen mit f, von andern mit v geſchrieben werden.

Den Mitlauter g ſetzte man zwiſchen zwey Vokalen ſtatt des h, als: rugen für ruhen; und ſtatt des ch am Schluß einiger Beywörter, z. B. herrlig, weltlig (vormals auch wertlig), reinlig, köſtlig, götlig ꝛc. Ich weiß nicht, warum man dieſe einfache Schreibart verlaſſen, und ch in herrlich, weltlich u. ſ. w. dafür angenommen hat. Man behält ſie in andern ähnlichen Wörtern bey, als: heilig, gütig, gnädig, willig, zuverläßig, barmherzig ꝛc., deren Ausſprache mit jenen völlig übereinkommt, und würde es, da einmal dieſe Abweichungen das Anſehen berühmter Sprachkenner vor ſich haben, für Verbrechen halten, wenn man nach der obigen Form mit unſern Vorfahren ſchreiben wollte: Herrlig, Herrligkeit, ſo wie heilig, Heiligkeit. — Die fruchtbringende Geſellſchaft, nach deren Urtheil das ch aus der Sprache gebannet werden ſollte, ſuchte die frühere gleichförmige Schreibart der Wörter herrlig, weltlig ꝛc. wiederherzuſtellen, fand aber, da ſie ſich durch unerhörte Neuerungen verdächtig gemacht hatte, bey dieſen und andern Vorſchlägen kein Gehör.

In allen Nennwörtern, die ſich auf keit endigen, ward das g vor dem k weggelaſſen, als: Ewikeit, Selikeit, Süſekeit, Barmherzikeit, Hartmutikeit u. ſ. w. Zuweilen wurde es auch durch c erſetzt: Ewickeit, Selickeit ꝛc. (S. die Schriften vom 13ten Jahrhundert an bis in die Mitte des 16ten, den Renner u. a.) — Auch

zwiſchen zwey Vokalen ward es noch um das Jahr 1530 in Sachſen weggelaſſen, aber nicht durchgängig. Am gewöhnlichſten in dem Worte ſchlagen, das man ſchlaen, zuweilen auch ſchlahen ſchrieb, ganz nach der verdorbenen Mundart des Volks, das noch jetzt ſchlahn für ſchlagen ſpricht.

Die Ausſprache der zuſammengeſetzten Conſonanten gl war den Niederſachſen zu hart. Sie ſonderten daher entweder das g ab, oder trenneten beyde Buchſtaben durch ein dazwiſchengeſetztes e. Dieſe Abänderung bildete Wörter, die von den gleichbedeutenden der oberſächſiſchen Mundart ſehr weit abwichen, und dem Unkundigen beym erſten Anblick unverſtändlich ſchienen, z. B. like und gelike, loven und geloven, vergeliken und verliken, für: gleich, glauben, vergleichen. Dieſe Schreibart ward in einigen an Niederſachſen grenzenden Provinzen, aber nicht durchgängig eingeführet.

Der Buchſtabe h ward allenthalben nach dem t und vor dem m, n, l und r ausgelaſſen. Dieß beſtätigen kaiſerliche und fürſtliche Diplomen aus allen Gegenden Deutſchlands und die noch vorhandenen Ueberreſte der ſchwäbiſchen Dichter. — Unter mehrern Beyſpielen zeichne ich nur folgende aus: Teil, tun, verteidigen, Not, Mut, Woltat, Stul, bezalen, Namen, berümt, warnemen, one, wonen, manen, belonen, Gewonheit, Jar, Narung, faren, leren, umkeren, verzeren. Luther und ſeine Zeitgenoſſen behielten dieſe Schreibart bey, die dem Anfänger das Leſen und Schreiben ſehr erleichtert. In einigen Wörtern hat man ſie

wieder eingeführet, z. B. Namen, Wonung, Belonung, geboren; in andern aber, die doch eben dieſer Rechtſchreibung fähig ſind, z. B. Narung, Erfarung, als dem Genius der Sprache zuwiderlaufend, verworfen. — Darinnen giengen unſere Vorfahren zu weit, wenn ſie das h zwiſchen zwey Selbſtlautern, vielleicht aus der Urſache ausſtießen, weil man es im Sprechen nicht hörte. Sie ſchrieben: Ee, wee, Müe, geen, beſteen, ruen, ſtatt des letztern auch: ruwen.

Zu Ende des 15ten und in der erſten Hälfte des 16ten Jahrhundertes ward das h, das man bisher in Wörtern, wo es nicht gehöret ward, ausſtieß, nach verſchiedenen Conſonanten ſehr unſchicklich eingeſchaltet, z. B. Befhel, Gefhar, Misfhallen, erfharen, Ihar, khommen, vermhanen, Rhom, vheſt. In dem bekannten Onomaſtikon des pirniſchen Mönchs findet man mehrere Beyſpiele *). — Von dieſer ungewöhnlichen Schreibart, die kaum einige Jahrzehnden fortdauerte, entdeckt man die letzten Spuren in einigen zu Jena 1590 herausgekommenen Schriften, wo der Druck- und Verlagsort durch Jhena bezeichnet wird. — Eben ſo ungewöhnlich iſt der Gebrauch des h am Schluß einiger auf l ſich endigenden Nennwörter, z. B. Oelh, Befelh (oder nach damaliger Schreibart Bevelh) und auf ähnliche Art in der Mitte der Zeitwörter ſtelhen, felhen, be-

*) S. dieſes Werk in Menkens Script. Rer. Germ. T. II. und verſchiedene Supplemente in Schöttgens diplom. Nachleſe Th. 2.

felhen, erzelhen, ſtatt: ſtehlen, fehlen, befehlen, erzählen. Ich finde dieſe abweichende Schreibart in churſächſiſchen Verordnungen zwiſchen 1490 — 1530.

Den Mitlauter k ſetzte man zu Anfange einiger Wörter ſtatt des g, als: kar, kegen, ſo wie man noch jetzt das g im Meißniſchen viel zu hart und dem k ſehr ähnlich ausſpricht. Im ſächſiſchen Churkreiſe wird das g zu gelinde, und oft k wie g ausgeſprochen, z. B. Gälte, Gind, Gleid, glein, für: Kälte, Kind, Kleid, klein. So würde man es auch vormals, da man ſich zu ſehr nach der Ausſprache richtete, geſchrieben haben, wenn nicht die entgegengeſetzte Pronunciation des g wie k üblich geweſen wäre.

Im 15ten Jahrhunderte nahm man das k ſtatt des ch nach der niederſächſiſchen Mundart in die Sprache auf. Man ſchrieb mit Heinrich von Alkmar und andern: Bök, Sprake, Kerke, rik, Koke, Süke, maken, breken, reken, für: Buch, Sprache, Kirche, reich, Küche, Seuche, machen, brechen, rächen. — Zu eben der Zeit fieng man an, das k zu Ende der Wörter an g zu fügen, z. B. Königk, jungk, willigk, ſchuldigk, Müſigkgenger; auch zu Anfange des 16ten Jahrhunderts g vor das k, wo es die Stelle des c vertreten ſollte, als: Dangk, Geſangk, bedengken, Volgk. In deutſchen Kanzleyen iſt dieſer Gebrauch noch hin und wieder geltend.

Die verdoppelten Mitlauter l und m in der Mitte der Wörter ſuchte man ſo viel wie möglich

zu vermeiden. Man ſchrieb: alzeit, wolte, ſolte, almächtig; auch ſogar komen für kommen finde ich einigemal in meißniſchen Urkunden.

Das n ward dagegen vom 15ten Jahrhunderte an deſto öfterer in der Mitte und am Ende der Wörter verdoppelt, z. B. unnd, unns, unnſer, habenn, Gnadenn, leſenn. Ich rechne dieſe in frühern Zeiten unbekannte Buchſtabenverdoppelung zum Eigenthümlichen der damaligen Kanzleyſchreibart, die einige unſerer Schriftſteller in den Wörtern: Königinn, Fürſtinn, Freundinn, Gattinn, beybehalten haben. — Wenn wir die Regel der fruchtbringenden Geſellſchaft befolgen: Qualis eſt pronunciatio, talis quoque debet eſſe ſcriptura, und ganz kann man ſie nicht verwerfen, ſo iſt in dieſer Stellung die Verdoppelung des n fehlerhaft. Wir ſetzen bey der Ausſprache der Wörter Königin, haben ꝛc. den Accent nicht auf die letzte, ſondern auf die erſte Sylbe, beym verdoppelten n müßte er nothwendig auf die letzte fallen.

Der Gebrauch des p ſtatt des f ward beſonders vom 14ten Jahrhunderte an in Niederſachſen geltend, und verbreitete ſich von da in die benachbarten Provinzen. Man lieſet von dieſer Zeit an in poetiſchen und proſaiſchen Werken: Kop, Schep, lopen, ſlapen, werpen, verkopen, oppenparlich, für: Kauf, Schif, laufen, ſchlafen, werfen, verkaufen, offenbarlich. Im 15ten Jahrhunderte fieng man in mehrern Gegenden an, das p zwiſchen m und t einzuſchalten, als Ampt, ſampt, ſämptlich. Dieſe Schreibart hat ſich im Akten-

und Kanzleyſtil, aber nicht durchgängig, bis auf unſere Zeit erhalten.

Die zuſammengeſetzten Buchſtaben pf waren im Mittelalter unbekannt. Die Niederſachſen bedienten ſich ſtatt derſelben eines einfachen p, und ſchrieben: Perd, Punt, Pyl, Pyler, Kamp, kempen, für: Pferd, Pfund, Pfeil, Pfeiler, Kampf, kämpfen. — Richtiger war die Schreibart der Oeſterreicher, Meißner u.a.: Pherd, Phund, Pheil, Pheiler, Kamph, kämphen, wodurch ſie das ſanfte φ der Griechen, das jetzt ganz aus der Sprache verdrängt iſt, ausdrückten. — Dieſe Art der Rechtſchreibung war zu Anfange des 16ten Jahrhunderts nicht mehr gewöhnlich. Schon Luther und ſeine Zeitgenoſſen ſchrieben: Pfarrherr, pflanzen, Pfennig ꝛc. Doch finde ich noch eine Spur des ph in einer Verordnung Churfürſt Johann des Standhaften zu Sachſen, von 1526 in dem daſelbſt vorkommenden Worte bephelen. Es ſcheinen aber dieſe und andere Abweichungen ein Werk des Concipienten oder Abſchreibers zu ſeyn, denn in einer andern Verordnung dieſes Fürſten von 1527 lieſet man bevhelen und von 1528 nach der oben angeführten ungewöhnlichen Schreibart: beuelhenn.

Zu dem Eigenthümlichen der Orthographie im 14ten und 15ten Jahrhunderte gehöret der Gebrauch des Buchſtabens q ſtatt des k. Ich bemerke dieſe ſeltene Rechtſchreibung in dem einzigen Worte kamen. Das Zeitwort kommen ſchrieb

man richtig mit einem k, aber kamen gewöhnlich mit q, quamen.

Der Buchſtabe r ward in verſchiedenen Bey- und Nennwörtern weggelaſſen, z. B. ſteinen, holzen, unſe, Walde, für: ſteinern, hölzern, unſere, Wälder. — Auch das doppelte r war nicht allenthalben im Gebrauch. Ich finde ſchon im 14ten Jahrhunderte im Meißniſchen: Her und herlig. — Statt des r am Schluß einiger Zeitwörter ſetzte man beynahe durchgängig ein s, was, verlos, ſtatt: war, verlor. — Die Niederſachſen verſetzten das r in der Mitte einiger Wörter mit einem vor- oder nachſtehenden Vokal. Bernen und Forcht war bey ihnen ſo viel als brennen und Frucht. Auf gleiche Art ſpricht noch jetzt der gemeine Mann in Sachſen Born für Brunnen *).

Der Mitlauter ſ ward beſonders nach dem n ſtatt des z gebraucht, z. B. Krans, gans, danſen, Kanſeler, ſpaſeren, für: Kranz, ganz, tanzen, Kanzler, ſpaziren. Beynahe auf eben die Weiſe verwandelten die Lateiner, nach Priſcians Bemerkung, das ζ der Griechen in s.

Das verdoppelte ſ war nur zwiſchen zwey Vokalen gewöhnlich. Am Schluß des Worts, oder in der Mitte, wenn ein Mitlauter folgte, bediente man ſich ſtatt des doppelten des einfachen ſ, als: Hindernis, Bekentnis, gotlos, Misgunſt,

*) So verſetzte man auch vormals den Buchſtaben l in einigen Wörtern, z. B. Pflock für Volk, wahrſcheinlich nur in der Sprache des gemeinen Lebens. (S. dieſe Beyträge Th. I. S. 119.)

Bosheit. Das jetzt in dieſen Wörtern gebräuchliche ß war in frühern Zeiten unbekannt, und ward zuerſt, wie es ſcheinet, in landesherrlichen Verordnungen und gerichtlichen Aufſätzen gebraucht. Zu Anfange des 16ten Jahrhundertes verwandelte man ſogar das s in uns und aus in ß. So finde ich beyde Wörter in einem biſchöflich meißniſchen Diplom von 1519. — Unß und alß iſt noch jetzt in Verordnungen und Urtheilſprüchen, wo man ungern vom Alten abweicht, ſehr gewöhnlich. — In einem Briefe Georg Spalatins von 1528 kommt das ß, ganz wider den allgemeinen Gebrauch, zu Anfange der Wörter vor. Er ſchreibt ßo, ßein, Szon (Sohn) weicht aber in ſeinen übrigen Briefen von dieſer ſeltnen Schreibart ab.

Nach der niederſächſiſchen Mundart ward das ſſ aus allen Wörtern verdrängt und in t verwandelt. Man ſprach und ſchrieb: Water, grot, better, blot, laten, Slot, fleten, Schot, heit, wit, Flyt, Strate, vorgeten, verbetern, für: Waſſer, groß, beſſer, bloß, laſſen, Schloß, flieſſen, Schoß, heiß, weiß, Fleiß, Straße, vergeſſen, verbeſſern.

Der Mitlauter t war im 15ten Jahrhunderte mehrern Veränderungen unterworfen. Bald ſchaltete man ihn in verſchiedene Wörter ein, bald verdoppelte man ihn ohne alle Urſache, z. B. faltſch, Mentſch; (dieſe Schreibart bemerke ich in einigen Reichsſtädten und in der Schweiz, wo man dieſe Wörter vielleicht ſo hart ausſprach, wie ſie geſchrieben wurden,) mitt, Zeitt, Zeitten. — Am

Schluß der Wörter verband man t mit d, als kundt, izundt, Landt. Schon 1413 finde ich dieſe Schreibart in Urkunden, die auch in der Folge in andere proſaiſche und poetiſche Werke aufgenommen ward. — Statt des doppelten t ſetzte man oft ein einfaches: Got, gőtlich; und d verwechſelte man in vielen Wörtern mit t: Abent, Lant, Freuntſchaft ꝛc.

V vertrat zu Anfange des Worts, von den älteſten Zeiten an, nach Art der Lateiner die Stelle des u: vnd, vnſer, vffentlich. — In Niederſachſen ſetzte man es vor gewiſſe Zeit- und Nennwörter, die ſich mit er anfiengen. Man ſchrieb verloven, Verlovnis, verſchrecken, vertrinken, vermorden, ſtatt: erlauben, Erlaubnis, erſchrecken, ertrinken, ermorden.

W ward zuweilen zwiſchen zwey Selbſtlauter an die Stelle des h geſetzt. Ich finde dieſe ſonderbare Schreibart beynahe nur in dem einzigen Worte Ruwe für Ruhe. — Allgemeiner war der Gebrauch des w ſtatt des u. Man ſchrieb faſt durchgängig: Zw, Sawe, Pfawe, Mawer, Fewer, Grewel, Getrewe, Frewde, Lewte, Gebewde, newlich. Die Fruchtbringer ſuchten dieſe ſeltſame Schreibart abzuſchaffen, konnten aber ihre Abſicht nicht ganz erreichen, denn noch 1680 findet man ſie in den Schriften verſchiedener ſächſiſcher Gelehrten.

Z ward ſehr oft mit ſ vertauſcht, ſo wie dieſer Buchſtabe nach den oben angeführten Beyſpielen zuweilen die Stelle des z vertrat. Schon im

13ten, beſonders aber im 15ten Jahrhunderte ſchrieb man z für ſ und zz für ſſ: daz, Zele, bezegeln, für: das, Seele, beſigeln; ferner: Haz, lazen, Wazzer, müzzen, Wizzinſchaft, vorgezzen, niderrizzen, für: Haß, laſſen, Waſſer, müſſen, Wiſſenſchaft, vergeſſen, niederreiſſen.— Auch die Meiſterſänger ahmten dieſe Schreibart nach, die wahrſcheinlich, weil ſie am gewöhnlichſten in Urkunden vorkommt, in den deutſchen Kanzleyen erfunden ward.

Die Niederſachſen banneten das z, eben ſo wie das ſſ ganz aus ihrer Mundart, und wähleten dafür das t. Sie ſchrieben: to, tovor, teyn, Tyt, Teiken, Tunge, Twifel, twiſchen, ſetten, kort, Hat, Holt; für: zu, zuvor, zehen, Zeit, Zeichen, Zunge, Zweifel, zwiſchen, ſetzen, kurz, Haß, Holz.

Zur Kanzleyſchreibart im 14ten und 15ten Jahrhunderte gehöret der übertriebene Gebrauch des tz, den man auch in andere proſaiſche Schriften aufnahm, z. B. tzu, Tzorn, Tzeit, (Tzeytt finde ich in einem Diplom von 1430.), Tzwitracht, tzihen, antzutzeigen ꝛc. — Luther gieng von dieſer Gewohnheit ab. Nur einigemal finde ich in den Schriften dieſes großen Sprachkenners: tzweifeln. —

Außer dem jetzt beſchriebenen ſehr verſchiedenen Gebrauch der Selbſt- und Mitlauter ſind noch gewiſſe vormals ſehr gewöhnliche Wortverkürzungen und Wortverlängerungen zu bemerken. Man pflegte im mittlern Zeitalter viele Wörter ab-

zukürzen, und einzelne Sylben zu Anfange, in der Mitte und am Schluß der Wörter der Volksausſprache gemäß wegzulaſſen. Man findet beynahe keine Schrift, in welcher nicht Beyſpiele dieſer Art vorkommen ſollten. Faſt in allen deutſchen Provinzen ſchrieb man ſchon im 13ten Jahrhunderte: Kündigen, mühen, ſchuldigen, ſtätigen, nieſen, funden, Fahr, fårlich, weitern, brechen, antworten, beſſern, ringern, ewigen, wandeln; ſtatt: Ankündigen, bemühen, beſchuldigen, beſtätigen, genieſen, gefunden, Gefahr, gefährlich, erweitern, erbrechen, überantworten, verbeſſern, verringern, verewigen, verwandeln. — Verlich, wizlich, keinwertig, verorlen, ſtatt: våterlich, wiſſentlich, gegenwårtig, verurtheilen. — Befriden, berichten, beveſten, erkunden, entpfan, ſchlan, ſten, vergen, verſchmen ꝛc.; ſtatt: Befriedigen, berichtigen, beveſtigen, erkundigen, empfahen, ſchlagen, ſtehen, vergehen, verſchmähen. — Das Wort erkunden iſt noch jetzt im Romanenton üblich, und entſchulden finde ich in Opizens Gedichten.

Eine andere unter unſern Vorfahren eingeführte Gewohnheit war die Verlångerung gewiſſer Wörter entweder durch eingeſchaltete Vokalen, oder durch vorgeſetzte und angehångte Sylben. Nicht nur Dichter bedieneten ſich dieſes Vortheils zur Erfüllung des Sylbenmaßes, auch Proſaiſten ahmten dieſen Schreibgebrauch und mit ihm zugleich die Sprache des gemeinen Lebens nach. Ich will einige Beyſpiele zum Beweis anführen. Man

ſchrieb: Gehaben, geliegen, gethun, Geſchaden, Gezeiten, für: haben, liegen, thun, Schaden, Zeiten; — erinwerdig, vollenkommen, vollenbringen, Werlet, wereltlich, Giſelleſchaft, Nachkömelingen, für: ehrwürdig, vollkommen, vollbringen, Welt, weltlich, Geſellſchaft, Nachkommen; — achtbarlichen, demütiglichen, ewiglichen, einfeltiglichen, lediglichen, redelichen, Männere, Vatere, Burgere, beſitzene, genieſene, haltene, habene, nemene ꝛc., für: Achtbarlich, demüthig ꝛc. Männer, Väter ꝛc. beſitzen, genieſen, halten, haben, nehmen.

Die Verlängerung der Zeitwörter durch Hinzufügung eines Vokals ſuchte vor einigen Jahren der Verfaſſer der Abhandlung über die Litteratur und ihre Mängel wieder einzuführen. Er empfahl die Verwandlung der Wörter: geben, nehmen, reden, in: gebena, nemena, redina, als neu und unbekannt, die doch unter den Vorfahren mit einer kleinen Veränderung im Gebrauch war, und glaubte dadurch einen ſanften und wohlklingendern Laut zu bewirken. — Ich überlaſſe es dem Urtheil aller Sprachkenner, ob nicht, wenn ja eine Verbeſſerung der deutſchen Zeitwörter nothwendig wäre, das ſanfter lautende nemene, gebene, redine der Alten, dem vorgeſchlagenen nemena, gebena, redina vorzuziehen ſey.

Die Dichter des mittlern Zeitalters erfanden dieſe und andere Wortverlängerungen *). Sie

*) Eben ſo bekannt ſind die Wortverkürzungen der damaligen Dichter, z. B. gan, han, lan, ſtan, für gehen, haben, laſſen, ſtehen.

bedurften bey ihrer Lieblingsversart den vierfüßigen Jamben, vieler dreyſylbiger Schlußwörter, die einen Daktylus formirten. Da nun unſere gewöhnlichen dreyſylbigen Zeitwörter, wegen der mittlern langen Sylbe, die ſie mit den griechiſchen gemein haben, zu dieſem Behuf untauglich waren, ſo ſuchten ſie dem Mangel dadurch abzuhelfen, daß ſie zweyſylbige Zeitwörter, durch Hinzufügung der Selbſtlauter a und e, in daktyliſche dreyſylbige umſchufen.

Ich will nur ein einziges Beyſpiel zum Beweis anführen. In einer alten geſchriebenen metriſchen Ueberſetzung der Evangelien, die man ohne hinlängliche Gründe in das fünfte Jahrhundert zurückſetzet, hieß es unter andern:

Sie ſind ſo ſame kuani
Selpſo thio Romani,
Nu darf man daz auch redina,
Thaz kriachi nith es widaron.

Man ſiehet offenbar, daß die hier vorkommende Zuſammenfügung verſchiedener Vokale nicht zum Eigenthümlichen des alten fränkiſchen Dialects gezählet werden kann. Es war vielmehr poetiſche Freyheit, die ſich die Dichter zur Ergänzung des Sylbenmaßes erlaubten. Der angeführte Ueberſetzer hebt ſein Werk alſo an:

Nu will ich ſcriban unſer Heil.

Warum wählete er hier nicht auch für ſcriban, ſcribena? — Dieſes Beyſpiel beſtätigt die aus vielen andern Schriften erwieſene Aechtheit des n am Schluß unſerer Zeitwörter. Schon ſeit meh-

rern Jahrhunderten ſprachen und ſchrieben unſere Vorfahren redin, gebin, ſcriban oder ſcriben, (dem lateiniſchen ſcribere gemäß), und nur Dichter fügten Selbſtlauter hinzu, deren Freyheit in proſaiſchen Werken nur ſelten nachgeahmt werden kann.

Das n am Schluß der Zeitwörter hat die deutſche Sprache mit der griechiſchen gemein. Die Wörter βαινειν, βαλλειν, βρεμειν, ἐδειν, κυειν und κυσαι, λαλεῖν, χαινειν ſtimmen mit dem deutſchen: bahnen, fallen, brummen, eſſen, küſſen, lallen, gähnen genau überein *). — Jede von beyden Sprachen hat ihre eigenen Bedeutungen, die ſie dieſen Wörtern beyleget. Das deutſche lallen erſchöpft die Bedeutung des griechiſchen λαλεῖν nur zum Theil; aber die Aehnlichkeit beyder Wörter iſt dennoch ſichtbar, zumal nach der Schreibart der Alten lallin. Die Endigung unſerer Zeitwörter

*) Mehrere Gelehrte haben die Aehnlichkeit der griechiſchen und deutſchen Sprache zu erweiſen geſucht, unter andern **Johann Peter Erich**, Prof. zu Padua. Dieſer leitet ſogar in ſeinem jetzt ganz unbekannten Werke: Ανθρωπογλωττογονια, ſiue humanae linguae geneſis. Venet. 1697. 4. alle übrige Sprachen aus der griechiſchen her. (S. des Direct. **Eckhards** Nachricht von Joh. Pet. Erich, Eiſenach 1788. 4.) — **Georg Chriſtoph Peisker** hat in folgender Schrift die Aehnlichkeit beyder Sprachen durch viele, zum Theil nicht ganz paſſende Beyſpiele erwieſen: Index de vernaculae er rerum Germanicarum ſignificatione pro graecae ac germanicae linguae analogia. Lipſ. 1685. 12. Mehrere Beyſpiele giebt der Recenſent dieſer Schrift in Act. Eruditor. 1686. p. 418. ſſ. — S. auch **Wilhelm Otto Reiz** Belga graeciſſans, Roterod. 1730, 8. etc.

in en iſt gleichſam nach dem doriſchen Dialect geformt. Die Dorier ſprachen βαλλεν, λαλεν, χαινεν. —

Dieſe Bemerkungen werden, wie ich hoffe, zur Beurtheilung der deutſchen Rechtſchreibung im Mittelalter hinreichend ſeyn. Sie ſind aus Vergleichung mehrerer Urkunden und Schriften entſtanden, alſo deſto zuverläßiger. Wichtigere und durch mehrere Stimmen beſtätigte Veränderungen glaube ich nicht übergangen zu haben, einzelne Abweichungen von der allgemein angenommenen Schreibart verdienten als Fehler der Unwiſſenheit oder Eilfertigkeit keine Anzeige. — Zur Erleichterung der Ueberſicht will ich die obigen Angaben kürzer zuſammenziehen und einige Betrachtungen über die Anwendbarkeit der Orthographie des mittlern Zeitalters auf die gegenwärtige Rechtſchreibung damit verbinden.

Das einzige Hülfsmittel, das unſere Vorfahren bey Beſtimmung der Orthographie anwendeten, war die Ausſprache. Da nun dieſe beynahe in allen Gegenden ſehr verſchieden und abweichend war, ſo mußte daraus nothwendig eine ſehr auffallende Verſchiedenheit der Rechtſchreibuug entſtehen. Man nahm beſonders auf die harten und weichen Töne der Wörter Rückſicht und beſtimmte nach dieſem unſichern Maßſtabe den Gebrauch des b, p und d, t. Daher kam es, daß dieſe Buchſtaben ſehr oft verwechſelt und auf eine den gegenwärtigen orthographiſchen Grundſätzen zuwiderlaufende Art gebraucht wurden. Man bediente

ſich z. B. eines p, wenn man Berg, Brand, Bote, bringen, Leib ꝛc. ſchreiben ſollte, weil dieſe Wörter damals, wie noch jetzt, ſelbſt nach der oberſächſiſchen Mundart, ſehr hart ausgeſprochen wurden. — Die Verwechſelung anderer Buchſtaben, beſonders des f und v, war deſto unvermeidlicher, je weniger die Ausſprache entſchied.

Im 13ten und 14ten Jahrhunderte blieb ſich die Orthographie, einige unbedeutende Abweichungen ausgenommen, immer gleich, und grenzte in verſchiedenen Provinzen nahe an die niederſächſiſche Mundart. Das merkwürdigſte in dieſem Zeitraum iſt die Ausſtoßung überflüßiger Conſonanten und die Einſchaltung gewiſſer Vokale, wodurch man die Härte mehrerer zuſammentreffender Mitlauter zu mildern ſuchte.

Vom 15ten Jahrhunderte an ward die einfache Schreibart der Vorfahren durch überflüßige Buchſtaben ſehr entſtellt. Damals begann in den deutſchen Kanzleyen der übertriebene Gebrauch einiger Vokale und der Conſonanten h, ff, ck, p, tz, der bis auf die neuern Zeiten fortgepflanzt ward. Man ſchrieb: Wier, Königk, wenigk, vihl, Güthe, Nahmen, Felth, Nothdurfft, offt, Hoff, Stifft, Ampt, ſcharpff u. ſ. w. — Selbſt die niedere Volksſprache ward damals in den Geſchäfts- und Kanzleyſtil aufgenommen, z. B. Huß, Egenthumb, brengen, verkoufen, vorteidingen.

Die Verbeſſerung der deutſchen Orthographie nach richtigen mit dem Genius der Sprache übereinſtimmenden Grundſätzen war dem gegenwärtigen

Zeit-

Zeitalter, beſonders den Bemühungen des Hofr. Adelung vorbehalten. Die Grundſätze dieſes um die deutſche Sprache ſo ſehr verdienten Mannes fanden beynahe allgemeinen Beyfall, und bewirkten in mehrern Gegenden Deutſchlands eine gleichförmigere Art der Rechtſchreibung, als zu den Zeiten unſerer Vorfahren.

So einleuchtend aber auch die Vorzüge der neuern Orthographie vor der ungewiſſen Rechtſchreibung der Alten ſind, ſo behält doch dieſe, ſo lange man nicht nur auf Ausſprache und etymologiſche Ableitungen, ſondern auch auf den einſtimmigen Gebrauch der Alten Rückſicht nimmt, noch immer einige Brauchbarkeit zur Beſtätigung oder Berichtigung eingeführter Schreibarten. — Ich will zu dieſem Behuf einige der vorzüglichſten Abweichungen aus den obigen Bemerkungen ausheben, und das Urtheil über ihre Anwendbarkeit einſichtsvollern Sprachkennern überlaſſen.

Die im mitlern Zeitalter gewöhnliche Verwechſelung der Vokale und die Verwandlung der zuſammengeſetzten Selbſtlauter in einfache, die ſich nach der Verſchiedenheit der Dialecte richtete, kann auf unſere Rechtſchreibung nicht angewendet werden. Das einzige, was man von unſern Vorfahren entlehnen könnte, und worinnen ihnen auch einige neuere Schriftſteller gefolgt ſind, iſt die Ausſtoßung überflüſſiger Vokale, beſonders des e. Sie ſchrieben Sele, ſelig, Fride, Libe, verliren, verſchiden u. ſ. w. In ähnlichen, beſonders einſylbigen Wörtern, als: Lied, viel, Ziel, hier,

ſcheinet die Ausſprache die Beybehaltung des e nothwendig zu machen. Doch bleibt man in andern gleichförmigen Wörtern der Ausſprache nicht getreu. Man ſchreibt mir und dir ohne e, und in: hier, das eben ſo geſprochen wird, ſtreitet man für die Beybehaltung des e. — Einige haben auch in: die, ſie, wie das e ausſtoßen und dieſe Wörter auf eine dem lateiniſchen ni, ſi, ähnliche Art ſchreiben wollen. So ſchrieb man auch in den älteſten Zeiten, fügte aber doch zuweilen das e bey.

Das y würde ganz aus der Sprache verdrängt werden, wenn wir der Orthographie unſerer Vorfahren im 13ten und 14ten Jahrhunderte folgen wollten. Es gieng aus der griechiſchen in die lateiniſche, und zulezt, doch nicht vor dem 15ten Jahrhunderte, in die deutſche Sprache über. Die Römer behielten es nur in Wörtern bey, die griechiſchen Urſprungs waren und in ihrer Sprache das Bürgerrecht erhalten hatten. In dieſem Fall laſſen es auch einige neuere Schriftſteller gelten, die es in allen urſprünglich deutſchen Wörtern verwerfen. — Gerade ſo ſchrieben die Alten vor dem 15ten Jahrhunderte: Beiſein, Freiheit. In der Folge vertauſchte man, zuerſt in den deutſchen Kanzleyen, das ei mit ey. Die Niederſachſen verwandelten das ei in y, und ſchrieben: Wyn, Wyſe, rych *).

*) Die Holländer ahmten dieſe Schreibart nach und bedienten ſich des y ſtatt des ei, ſelbſt in Wörtern, wo das y ganz überflüßig war. Einige Schriftſteller wichen zu Ende des vorigen Jahrhunderts davon ab, und ſchrieben: Hi, mi, blide, prizen, ſtatt: Hy, my ꝛc. aber in myn, zyn, blyd, prys behielten ſie das y bey.

Man folgte ihnen in einigen deutſchen Provinzen mit Beybehaltung des e, und bediente ſich der ungewöhnlichen Schreibart: Weyn, Weyſe, reych. -- Bald hob man dieſen unſchicklichen Gebrauch des y auf, behielt ihn aber bis auf unſere Zeiten in ähnlichen Wörtern bey, z. B. frey, Bley, bey, ſeyn, wo doch das y nichts zur Beſtimmung der Ausſprache beyträgt, und nur dem Anfänger das Leſen und Schreiben erſchweret. — Nur in ſeyn ſcheinet es als Unterſcheidungszeichen nothwendig, doch würde auch hier ſeyn und ſein im Zuſammenhange der Rede ſehr leicht unterſchieden werden können.

Den öftern Zuſammenfluß der einfachen und Doppelconſonanten rechnet man der deutſchen Sprache gewöhnlich als Fehler an, und hält die daraus entſtehende Härte für eine Eigenſchaft derſelben. Einige neuere Schriftſteller haben zur Entkräftung dieſes Vorwurfs die rauhen Töne durch Ausſtoßung überflüſſiger Conſonanten zu mildern und wohlklingender zu machen geſucht, da es doch entſchieden iſt, daß eben die Abwechſelung der rauhen und ſanften Töne den Wohlklang einer Sprache mehr befördert, als vermindert. Das Sanfte iſt, nach dem Urtheil der Kenner, keinesweges die Hauptſchönheit einer Sprache, vielmehr ſchwächet es die Harmonie des Styls, ſo wie jede Muſik ohne Diſſonanzen immer mangelhaft wäre*). —

*) S. Briefe über die deutſche Sprache und Litteratur, nach der deutſchen Ueberſetzung (Danzig 1781. 8.) S. 51.

Selbſt die griechiſche Sprache, deren harmoniſcher Wohlklang allgemein anerkannt wird, duldet die Zuſammenſtellung mehrerer Mitlauter in verſchiedenen Wörtern und Wortfügungen. Ich berufe mich auf φθεγγεσθαι, σπλαγχνισθεις, βλασφμεȣ. Kaum wird man ein Wort in unſerer Sprache finden, das ſo viele Conſonanten in ſich faßt, und wenn auch hier mehrere Conſonanten zuſammentreffen, ſo ſind ſie doch einer ſanftern und leichtern Pronunciation fähig, z. B. Schlund, Schrank, ſchlagen, ſchwören, Stillſchweigen, ſpringen u. ſ. w.

Der Buchſtabe h iſt unter den Mitlautern der einzige, den man aus einigen Wörtern, zumal, da er oft den Ton zu ſehr verlängert, dem Schreibgebrauch der Alten gemäß, ausſtoßen könnte. — Unſere Vorfahren kannten den Gebrauch des h in der Mitte der Wörter nicht. Sie ſchrieben: Befel, Wol, Wolfart, Stal, Jar, Gewonheit, berümt, vermeren, füren. In einigen dieſer Wörter vermiſſet man, wenn die Ausſprache allein entſcheiden ſoll, das h allerdings nicht, z. B. in füren, berümt. Eben ſo in allen Wörtern, wo h nach einem Doppelvokal geſetzt wird, als: Gefärlich, gewönlich, nämlich, Müle, Höle. Merklicher iſt dagegen der Verluſt des h nach einfachen Vokalen, in: Befel, Wol, vermeren ꝛc. Einige haben ſtatt deſſen den Vokal verdoppeln wollen, als: Staal, laam, Jaar ꝛc., aber ganz wider den Schreibgebrauch der Alten. — Ueberhaupt iſt in Anſehung des h noch einiges zu berichten übrig. Man ſchreibt

z. B. Wohlfarth, da es doch der Ausſprache und Etymologie zufolge Wohlfahrt geſchrieben werden ſollte. Man billigt die Orthographie der Wörter gar, klar, war, ſparen, und verwirft ſie in Jar, Gefar, bewaren, da doch alle dieſe Wörter der Ausſprache nach nicht verſchieden ſind.

Der Gebrauch des th war im mitlern Zeitalter nicht durchgängig eingeführet. Man ſchrieb Teil, Irtum, Eigentum, vermuten, nötigen, Not, Mut, Demut ꝛc. In der Folge glaubten einige dieſe und ähnliche Wörter mit der Ausſprache übereinſtimmender zu ſchreiben, wenn ſie das h vor dem t einſchalteten, z. B. Muht, Noht, Gemüht, Armuht. Man ahmte aber dieſe Schreibart nicht nach, ſondern wählte allgemein das noch jetzt gewöhnliche th, Guth, Waſſerfluth, Blüthe ꝛc. Aus einigen dieſer Wörter ward das h wieder ausgeſtoßen, z. B. Gut, Güter, Wut, wütend, Glut, Blüte, und ſo ſollte man der Einförmigkeit wegen mit unſern Vorfahren auch Flut, Mut, mutig, vermuten, ſchreiben.

Der zuſammengeſetzte Mitlauter ch ward, wie ich oben bemerkt habe, von den Niederſachſen entweder ausgelaſſen, oder mit andern Buchſtaben vertauſcht. Von beyden Arten der Rechtſchreibung finde ich noch in Luthers Schriften, die vor dem Jahr 1530 erſchienen, einige Beyſpiele. Er ſchrieb unter andern ſtatt mannichfaltig: manifaltig und erleichterte durch Ausſtoßung des ch die Ausſprache. — Richtiger iſt in dieſer Stellung der Gebrauch des g ſtatt des ch: mannigfal-

tig und am Schluß der Wörter: Göttlig, Herrlig, freundlig, treulig, redlig, ſo wie es längſt in den gleichſtimmigen: Heilig, billig, ewig, gütig, eingeführet und auch in unſern Zeiten beybehalten worden iſt.

Der Doppelconſonant pf ſcheinet zu Ende des 15ten Jahrhundertes in die Sprache aufgenommen worden zu ſeyn. Man ſprach in einigen Gegenden das ph der Alten zu hart aus, und verwandelte es der Ausſprache zufolge in pf. In Oberſachſen, oder nach dem ſogenannten meißniſchen Dialect, ſpricht man es dagegen zu gelinde, wie ph oder f, daher auch einige neuere Schriftſteller, das p, als einen nach ihrer Meynung überflüßigen Buchſtaben ausſtießen, und Ferd, Fand, kämfen ſchrieben. Daß der Buchſtabe f in dieſer Stellung nicht weſentlich nothwendig iſt, beſtätigt die Schreibart der Niederſachſen im mitlern Zeitalter: Perd, Pand, kempen. Die Oberſachſen bedienten ſich dagegen in dieſen und ähnlichen Worten des ph, das dem φ der Griechen entſpricht: Pherd, Phand, kemphen, — eine Schreibart, die von Sprachkennern näher geprüft zu werden verdienet.

Die Verdoppelung der Conſonanten ff, ll, mm, nn, rr, ſſ, tt iſt eine Erfindung der deutſchen Kanzleyen, die ſie im 15ten Jahrhunderte ſehr unſchicklich in Wörter einſchalteten, wo ſie nichts zur Beſtimmung des Tons beytragen. Eben ſo ungewöhnlich war der Gebrauch des doppelten n und t am Schluß der Wörter. Man ſchrieb in jenem

Zeitraum: unnß, gebenn, Zeitt, mitt ꝛc. — Einige dieſer verdoppelten Mitlauter, beſonders ff und ſſ, hat man in neuern Zeiten auf einfache herabgeſetzt. Vielleicht, daß auch die übrigen dieſer Verbeſſerung fähig wären, z. B. algemein, volkommen, Beyfal, komt, konte, bekant, mänlich, Irthum, Antrit u. ſ. w. Man glaubt, die Doppelbuchſtaben der Stammwörter in die davon abſtammenden übertragen zu müſſen, z. B. irren, Irrthum, fallen, Fall ꝛc. — eine Regel, die man nicht in allen Sprachen kennet und befolgt. Der Lateiner ſchreibt currere, curſus (nicht currſus) fallere, falſus (nicht fallſus); ſo ſchrieben auch unſere Vorfahren in den älteſten Zeiten, und erleichterten durch Ausſtoßung überflüßiger Buchſtaben und überhaupt durch einen ſparſamern Gebrauch der Mitlauter dem Anfänger die Uebung im Leſen und Schreiben.

Die letzte Bemerkung betrifft den Gebrauch des ß. Dieſer zuſammengeſetzte Buchſtabe war den Alten ganz unbekannt. Er entſtand zu einer Zeit, da man allenthalben das ſ in z verwandelte, und daz, Haz, lazzen, Wazzer, ſchrieb. Da dieſe Schreibart zu hart und unnatürlich war, ſo ſetzte man in einigen Gegenden ein ſ vor das z, und ſchrieb daß, Haß, oder auch dasz, Hasz. Dieſe zur Milderung der Ausſprache unternommene Verbeſſerung veranlaßte die Entſtehung des ß. — Richtiger iſt der Gebrauch des einfachen oder doppelten ſ. Waſſer, ſchlüſſen, ſtoſſen, oder nach der oberſächſiſchen Ausſprache: ſtoſen, (für Waſzer,

ſchlüſzen, ſtoſzen), Bosheit, Kentnis, gros. So ſchrieb man in den älteſten Zeiten, und bediente ſich des s, nach Art der Lateiner, ſtatt des ſpäter erfundenen ß am Schluß der Wörter. Nach mas, vas, rus, omnis bildete man die Wörter: Has, Vas, Schlus, Kentnis. Das ß in Kentniß ꝛc. war damals im Deutſchen eben ſo ungewöhnlich, als im Lateiniſchen die Schreibart omniſz. Selbſt zum Unterſchied des das und daß wendete man es nicht an, weil man beyde Wörter, wie das lateiniſche quod, aus dem Zuſammenhange unterſchied.

IV.

Erziehungsgeſchichte des Herzogs Friedrich Wilhelm zu Sachſen — zur nähern Kenntniß der pädagogiſchen Grundſätze des 16ten Jahrhunderts.

Friedrich Wilhelm war einer der lobenswürdigſten Fürſten ſeines Zeitalters, durch nicht gemeine Staatsklugheit und ſeltene Regententugenden ausgezeichnet. Eifer für das gemeine Beſte, Gerechtigkeitsliebe, unermüdetes Beſtreben nützlich zu werden, Sorge für die Erhaltung gemeinnütziger Anſtalten und andere gleich rühmliche Eigenſchaften und Verdienſte erwarben ihm den uneinge-

ſchränkteſten Beyfall ſeiner Zeitgenoſſen und unſterblichen Ruhm bey der Nachwelt. Er durchlebte einen ſehr kurzen Zeitraum von 1562 — 1602, aber immer thätig für die Bildung ſeines Geiſtes und für das Wohl ſeiner Unterthanen. Stets handelte er dem Grundſatz gemäß, den er auch andern ſehr oft und dringend empfahl: Man muß keinen Tag vorüber laſſen, ohne etwas nützliches gethan zu haben. Schien er auch zuweilen, beſonders als Verweſer der Chur Sachſen, die Grenzen eines gemäßigten Eifers zu überſchreiten, und ſich zur Erhaltung der allgemeinen Ruhe und des herrſchenden Lehrbegriffs zu ſtrenger Mittel zu bedienen, ſo iſt dieſe zu weit getriebene Härte mehr der Denkungsart und dem ausſchweifenden Religionseifer der damaligen Zeiten, als dem Mangel an beſſern Einſichten zuzuſchreiben. — Ueberhaupt bleibt ihm doch der Lobſpruch, den ihm ein damals lebender Geſchichtſchreiber ertheilet: „Princeps ſumma moderatione animi, ſingulari aequitate, eximia probitate, commendabili eruditione, viro principe haud indigna, nulli denique maiorum ſuorum laudatiſſimorum, virtutis excellentia, ſecundus aut inferior. *) “

In Abſicht auf Gelehrſamkeit verdienet er eine der vorzüglichſten Stellen unter den deutſchen Fürſten ſeiner Zeit. Seine Erziehung war ganz die des Jünglings, der zum Gelehrten beſtimmt iſt. Man gab ihm nicht nur Unterricht in allen dem

*) *Georg Fabricii* Saxoniae illuſtrat. Lib. VIII. a Iac. Fabricio continuat. p. 67.

zukünftigen Regenten nützlichen Wiſſenſchaften, ſondern führte ihn auch zur Erlernung der griechiſchen und lateiniſchen Sprache an. Durch die Bemühungen geſchickter Lehrer ward frühzeitig eine unbegränzte Liebe zur claſſiſchen Litteratur der Römer in ihm erweckt, die zu allen Zeiten eine ſeiner Lieblingsbeſchäftigungen blieb, und in regierungsfreyen Stunden die angenehmſte Erholung für ihn war *). Lateiniſch ſprach und ſchrieb er mit vieler Fertigkeit rein und claſſiſch, und noch als Regent übte er ſich in Erlernung neuerer Sprachen.

Anſtalten, die auf die Beförderung nützlicher Kenntniſſe und Wiſſenſchaften abzielten, zogen ſeine ganze Aufmerkſamkeit an ſich, und er ſparete keine Koſten, wenn er etwas zu ihrer Aufnahme beytragen konnte. Als Verweſer der Chur Sachſen machte er ſich um die Univerſität Leipzig und die ſächſiſchen Landſchulen ſehr verdient. Den Lehrern

*) Dieß bezeugt Wankel in der Vorrede zu *Ant. de Guavara* Horolog. principum, in folgenden Worten: „Quicquid temporis negotiorum neceſſariorum curatione ſupererat huic Principi, id omne auctorum optimorum lectione impendebat, cuius rei teſtes oculatos laudare poſſum, non eos tantum, qui aſſidue circa eum fuerunt, ſed etiam eos, quibus vel ſemel ipſum adire et ſalutare licuit. Quorum nemo ſine libris Principem ſtudioſiſſimum in cubiculo, ad menſam, in templo, in venatione, in itinere, domi ac peregre vidit, vt qui neque valetudinis reſpectu, neque vllorum monitis, ab hoc inſtituto auocari ſeſe pateretur.“ — Vergl. ſein eigenes weiter unten angeführtes Geſtändniß und Joh. Dav. Schrebers Abhandlung de Friderici Wilhelmi Ducis et Proelectoris Sax. curis literariis, in *Miſcellan. Lipſ.* Tom. V. p. 1—12.

der Univerſität Jena verordnete er aus Dankbarkeit für den daſelbſt genoſſenen Unterricht im J. 1580, 8000 Fl. zur Erhöhung ihrer Beſoldungen. Eben ſo wohlthätig ſorgte er für das Gymnaſium zu Altenburg und andere Erziehungsanſtalten in ſeinen Landen *).

Zur weitern Bekanntmachung nützlicher Schriften errichtete er auf dem Schloſſe zu Torgau eine Buchdruckerey, und nahm ſelbſt, ſo oft es Staatsgeſchäfte erlaubten, an den Arbeiten den thätigſten Antheil. Auf ſeinen Befehl mußte ein torgauiſcher Schullehrer und nachmaliger Prof. der Geſchichte zu Wittenberg, Johann Wankel, verſchiedene für die damaligen Zeiten wichtige Werke überſetzen, oder wenn das Original wieder aufgelegt werden ſollte, den Text berichtigen, die dann in der herzoglichen Officin, nach einer unerwieſenen Sage, mit ſilbernen Typen abgedruckt wurden. — So erſchienen (in officina illuſtri, wie es auf dem Titel heißt,) folgende von Wankel beſorgte Werke: Luthers Hauspoſtille, lateiniſch überſetzt 1597. f. *Conradi Heresbachii* de educandis atque erudiendis principum liberis Libri II. 1598. f. *Franciſci Patricii* de regno, regis et reipublicae inſtitutione Libri IX. 1599. f. *Anton de Guevara* Horologium principum, ſiue de vita M. Aurelii Imp.

*) Von der Stiftung für Jena ſ. Müllers ſächſ. Annalen S. 176. f., von ſeiner Freygebigkeit gegen die Landſchulen: *Fabric.* l. c. p. 71. und Heinr. Aug. Schumachers Diſſ. de Fridericis, Germaniae principibus, pacis, literar. et ſcholar. amatoribus (Grimm. 1728. 4.) p. 21.

libri III. Dieſes Werk iſt ſehr oft auch zu Torgau 1611. f. und noch 1664 zu Frankfurt in 4. aufgelegt worden. — Unter andern ließ der Herzog die Erklärungen der evangeliſchen Perikopen von **Johann Clajus** (Explicationes anniuerſariorum Euangeliorum) in drey Quartbänden abdrucken, die auf ſeinen Befehl in den ſächſiſchen Fürſtenſchulen an Sonn- und Feſttagen vorgeleſen werden mußten. — Zum Unterricht ſeiner Kinder ließ er durch **Georg Zölner** aus Jena ein katechetiſches Lehrbuch aus den Schriften unverdächtiger Theologen zuſammentragen, und zu Torgau 1594 unter dem Titel im Druck ausgehen: »Chriſtliches Handbüchlein vor Fürſtliche vnd andere Gottesfürchtige Kinder, aus gottſeliger, reiner Lehrer Büchern vnd Schrifften zuſammengezogen.« Wider aufgelegt zu **Annenburg** in Fürſtl. Sächſ. Officin 1598. 8. Einen neuen wörtlichen Abdruck beſorgte D. **Paul Hofmann** im torgauiſchen Katechismus (Torg. 1675. 8.) — Dieſe und andere vom Herzog veranſtaltete, jezt zum Theil ſehr ſeltene Druckwerke findet man vollſtändig in der herzoglichen Bibliothek zu Gotha.

Noch ein Umſtand verdienet zum Ruhme des Herzogs bemerkt zu werden. Er war auch Freund der Geſchichte und ſuchte das Studium derſelben zu befördern. In dieſer Abſicht gebot er den Predigern in ſeiner Landesordnung, daß ſie ihre Nebenſtunden der Vaterlandsgeſchichte widmen, und beſonders die Merkwürdigkeiten ihrer Parochien und der benachbarten Gegend fleißig aufzeichnen ſollten.

Dadurch iſt manche wichtige hiſtoriſche, litterariſche und ſtatiſtiſche Nachricht der Vergeſſenheit entriſſen worden.

Daß Friedrich Wilhelm der thätigſte Beförderer der Religion und aller nützlichen Wiſſenſchaften war, beſtätigen nicht nur die von ihm getroffenen Anſtalten, ſondern auch folgende wenig bekannte ſchriftliche Denkmale ſeiner religiöſen und litterariſchen Beſchäftigungen:

1) Andächtige, Chriſtliche Gebet, in allerley anliegen täglich zu gebrauchen, von dem Durchlauchtigſten Hochgebornen Fürſten vnd Herrn, FRIDERICH WILHELM, Hertzogen zu Sachſen ꝛc. ſelbſt colligirt. — Eine neue Auflage erſchien mit dem Zuſatz: „Auff vieler Gottſeliger, vornehmer Perſonen, Chriſtliches begehren, wiederumb in Druck verfertiget, Neben einer Vorrede Herrn D. Matthiæ Hoë, Churf. Sächſ. Ober Hofpredigers ꝛc.“ Leipzig bey Abrah. Lamberg 1614. 4. 1 Alph. 16 Bog. mit dem Bruſtbilde des Herzogs und einigen Holzſchnitten. — Der Vorredner Hoe von Hoenegg fället das günſtige Urtheil: „Ich habe zwar auch andere Betbücher viel geſehen vnd geleſen: Aber dieſes iſt mir allezeit ſo anmutig vnd andächtig fürkommen, daß ich es ſelbſt für andern am meiſten geliebt vnd gebraucht habe.“ — Eine lateiniſche Ausgabe beſorgte Johann Wankel unter der Aufſchrift: Precationes a Friderico Wilhelmo Duce Sax. collectae. Lipſ. 1619. 17 Bog. in 16.

2) Horarum ſubciſiuarum exercitationes, in der fürſtlichen Officin zu Torgau gedruckt. — Merkwürdig iſt die vorgeſetzte Anrede an die churſächſiſchen Prinzen, die unter ſeiner Vormundſchaft ſtanden: „Inter alias quidem graues curas, Illuſtriſſimi Principes, agnati et pupilli cariſſimi, quibus in tutela veſtra diſtringimur, nullum praeterire diem patimur, quo non in lectione bonorum auctorum et ſtudio latinitatis aliquid legamus et meditemur. Artium enim et humanitatis ſtudia tantum abeſt, vt a nobis aliena eſſe concedamus, vt etiam cuiuis bono principi ſummo eſſe ornamento eadem cenſeamus. Homines enim cum et ipſi ſimus, cur non in iis ſtudiis, poſt pietatis exercitia et curas gubernationis vacemus, quae iuuentutem decent, virili aetati proſunt, ſenium oblectant? In ea ipſa animi recreatione illud Apellis accurate obſeruamus: *Ne dies ſine linea!*“ — S. Schrebers Abhandl. am angef. Orte der Leipz. Miſcellaneen S. 6.

Treffender kann man den litterariſchen Charakter des Herzogs nicht ſchildern, als ihn dieſes von einem Fürſten ganz unerwartete Selbſtgeſtändniß darſtellet. — Ein Fürſt, der keinen Theil ſeines erhabenen Berufs aus den Augen verlor, als Regent durch die weiſeſten Anſtalten das Wohl ſeiner Unterthanen, und den Fortgang der Gelehrſamkeit mit immer gleichbleibendem Eifer zu befördern ſuchte, verdient bewundert; um deſto mehr bewundert zu werden, wenn er ſelbſt Gelehrter iſt, durch Leſen und

Forſchen nach immer hellern Einſichten ſtrebt, und ſeine Erholungsſtunden ganz den Wiſſenſchaften widmet.

Eine nähere Kenntniß der Erziehungsgeſchichte eines Regenten von ſo ſeltnen Eigenſchaften muß dem Geſchichtſchreiber und Pädagogen gleich wichtig ſeyn. Dieß bewog mich zu gegenwärtigem Aufſatz, der aus glaubwürdigen Nachrichten entlehnt, den Gang der jugendlichen Bildung des Herzogs und der damaligen Erziehung überhaupt, kenntlich macht.

Nach welchen Grundſätzen **Friedrich Wilhelm** in den frühеſten Jahren ſeines Lebens erzogen ward, kann man wegen Mangel an Nachrichten nicht beſtimmen. So viel iſt gewiß, daß **Heinrich Siber**, ein Bruder des ber. Adam Sibers, Rectors der Landſchule zu Grimma, einer ſeiner erſten Lehrer war, der ihm den gründlichſten Unterricht über Religion und Sprachen ertheilte. — Ihm folgte **Caſpar Meliſſander**, Doctor der Theologie auf der Univerſität zu Jena, ein vorzüglicher Kenner der griechiſchen Sprache, der mit dem Hofmeiſter **Heinrich von Erfa** für die Bildung des Herzogs gemeinſchaftlich ſorgte *). Er genoß die

*) **Meliſſander**, eigentlich **Bienemann**, zu Nürnberg 1540 geboren, ſtarb als Generalſuperint. zu Altenburg 1591. Wegen ſeiner ſeltnen Kenntniß der griechiſchen Sprache, die er ſogar fertig reden konnte, ſandte ihn Kaiſer Maximilian II. in ſeiner Jugend als Dolmetſcher nach Griechenland. Bey dieſer Gelegenheit ſchuf er ſeinen Geſchlechtsnamen in **Meliſſander** um. Seine von Gerhard und Glaſſius ſehr geſchätzten Schriften haben

Gnade des Herzogs Johann Wilhelm, des Vaters ſeines Zöglings, in einem ſehr hohen Grade, aber ſein Glück war von keiner Dauer. Seine Feinde ſuchten ihn zu ſtürzen, und dieſer Anſchlag gelung nach dem Tode des Herzogs Johann Wilhelm 1573, da ſie ihn bey Churfürſt Auguſt zu Sachſen als Flacianer anklagten, und ſeine Entlaſſung bewirkten. Mit ihm wurden 160 Kirchen- und Schullehrer als vermeinte Anhänger des ſtreitſüchtigen Flacius aus dem Lande gebannet. Man erzählet (wenigſtens verſichert es **Gotter** in Meliſſanders Leben), die verwittwete Herzogin habe den Churfürſten auf den Knien gebeten, das ſtrenge Urtheil zu mildern und dem Lehrer ihres Sohnes die Strafe der Ausbannung zu erlaſſen; aber umſonſt, denn er war einmal zum Opfer des damals herrſchenden Religionshaſſes beſtimmt.

Nach ſeiner Entfernung ward **D. Andreas Ellinger** einſtimmig, unter ſehr annehmlichen Bedingungen, von den herzoglichen Räthen zum Lehrer des jungen Herzogs erwählet; aber da er eben im Begriff war, dem Ruf zu folgen, ward auf die unerwieſene Anklage des Stallmeiſters, der ihn des Flacianismus beſchuldigte, der Plan vereitelt. **Ellinger** bezeugt darüber ſeinen Unwillen in einem Schreiben an Georg Bersmann zu Leipzig vom Jahr

für unſere Zeiten ihren Werth verloren. S. *Frid. Gotth. Gotter* in Elogiis claror. virorum, qui Altenburgum illuſtrarunt (Ien. 1713. 8.) p. 13. und eine Abhandl. über Meliſſanders Leben von Joh. Heinr. Acker, Rect. in Rudolſtadt, 1717. 4. ꝛc.

Jahr 1574, aus welchem ich folgende die Sache näher aufklärende Stelle wiederhole: „Scis, quam fallace ſpe, quam vanis promiſſis in aulam illectus, vt illuſtriſſ. pueri principis mei disciplinae vel inſtitutioni praeficerer, vt certe praefectus ſum, latas enim conditiones accepi, vt velle viſi ſunt domini Conſiliarii: quibus ipſis ſtupori eſſe dicitur, ea, de quibus inter nos convenerat, Hipparchi arbitrio retractari, ignominiam praemii loco reportari, hoc eſt, quod Comicus ait: *Os homini ſublinere.* Gratulatur mihi de hac conditione mirandum in modum exquiſitis verbis *Henr. Siberus* noſter, quod nunc demum omni cura et ſollicitudine, qua principis illius, ſui olim discipuli cauſa, conflictatus ſit, leuatum ſe exiſtimet. Nam quod a *Meliſſandro* et *N.* Theologis (quorum vterque mercede magna nihil ſapere docuerint) addidicerit, egregium non fuerit, inquit; cet. *).“ — Man ſahe ſich, wie hier

*) S. das Schreiben in *Greg. Bersmanni* Poematum P. I. (Lipſ. 1591.) p. 341. Der Verf. deſſelben Andreas Ellinger aus Orlamünde, war anfangs Doctor und Prof. der Medicin zu Leipzig und von 1569 zu Jena, wo er 1582 ſtarb. Wegen ſeiner Fertigkeit in der griechiſchen Sprache ſollte er 1575 ſeines Lehrers des großen Camerarius Nachfolger werden. Und er würde das Amt übernommen haben, wenn nicht die Meynung, daß es unſchicklich ſey, von einer höhern zu einer niedern Facultät überzugehen, die einſtimmig beſchloſſene Wahl vereitelt hätte. — Von ſeinem Leben ſ. *Adami* Vit. Germanor. medicor. p. 240. ſ. edit. Heidelb. 1620. 8 mai. — Der Vorwurf der Unwiſſenheit, der in obigem Schreiben dem Doct. Meliſſander als Prinzen-Erzieher gemacht wird, ſcheint nicht gegründet zu ſeyn. Die

zugleich bemerkt wird, genöthigt, einen Lehrer in Zwickau aufzuſuchen, der lange in niedern Schulen gearbeitet hatte. Der Herzog bezog darauf die Univerſität Jena, verwaltete daſelbſt das akademiſche Rectorat, und wendete ſich an den churſächſiſchen Hof, um hier, von dem Muſter der damaligen deutſchen Höfe, die Regierungskunſt praktiſch zu erlernen.

Die Grundſätze, nach welchen **von Erfa** und **Meliſſander** den Herzog erzogen, lernet man aus der ihnen 1573 ertheilten Inſtruction kennen, die ich hier, als einen Beytrag zur nähern Kenntniß der Erziehungsmethode jener Zeiten, zur Beurtheilung vorlegen will. — Ueber den Werth und Nutzen dieſer und ähnlicher pädagogiſchen Vorſchriften fället ein competenter Richter das Urtheil: „Inſtructionen dieſer Art aus einem Zeitalter, wo Deutſchland an ächt deutſchen, bidern, vom Geiſt und Leibe ſtarken Fürſten und Männern nicht ſo ganz arm war, ſind für unſere Zeiten, in welchen man entweder in dem Kapitel der Verzärtelung, oder der Abhärtung zu irren pflegt, ſehr lehrreich *).“ —

Herzogin erkannte ſeine Verdienſte, und überließ ihm zur Belohnung derſelben 1578 das wichtige Amt eines Generalſuperint. zu Altenburg. Ueberhaupt waren die damaligen orthodoxen Theologen den freyer denkenden Schülern Melanthons und Camerarius als verfolgungsſüchtige Zeloten und Feinde der Aufklärung verhaßt. Daher das Urtheil: „Feſtucae ſunt in oculis Theologorum huius temporis docti omnes!“ S. dieſe Beyträge Th. I. S. 187.

*) Allg. Deutſche Bibl. B. 96. S. 269. Hier wird Herzog Chriſtophs zu Würtemberg Inſtruction für den

Und dieß glaube ich auch von gegenwärtiger Inſtruction behaupten zu dürfen, die wenigſtens den Pädagogen nicht gleichgültig ſeyn wird. Sie erſcheint nach ihrem wörtlichen Inhalte. Ich habe nichts, als die äußerſt fehlerhafte und das Leſen zu ſehr erſchwerende Orthographie abgeändert.

Verordnung

Weſſen ſich Unſere von Gottes Gnaden **Dorothea Suſanna**, geborne Pfalzgräfin bey Rhein ꝛc. Herzogin zu Sachſen Wittwe ꝛc. lieben Getreuen, **Heinrich von Erfa** und **D. Caſpar Meliſſander**, als von dem Hochgebornen Fürſten, Unſerm freundlichen herzliebſten Herrn und Gemahl chriſtmilder Gedächtniß verordente Hofmeiſter und Präceptor, gegen dem auch Hochgebornen Fürſten, Herrn **Friederich Wilhelmen**, Herzogen zu Sachſen ꝛc. Unſerm freundlichen lieben Sohn, erzeigen und verhalten ſollen.

Als nach ſeligem Abſterben des Hochgebornen Fürſten, Herrn **Johanns Wilhelmen**, Herzogen zu Sachſen ꝛc. Unſers freundl. herzliebſten Herrn und Gemahls löblicher chriſtmilder Gedächtniß, allerley Veränderung wider Unſer Hoffen und Verſehen ſich zugetragen, welche künftig dem auch Hochge-

Hof- und Lehrmeiſter ſeines Sohnes von 1562 (in Moſers patriotiſchen Archiv für Deutſchland B. 9.) angezeigt. — In eben dieſem Werke B. 4. lieſet man: Erziehungsgeſchichte Pfalzgraf Friedrichs, als Churfürſten dieſes Namens des IV. Beyde Aufſätze ſind mit vielem Beyfall aufgenommen worden.

bornen Fürſten, Herrn Friederich Wilhelmen, Herzogen zu Sachſen ꝛc. Unſerm freundl. lieben Sohne, an ſeiner chriſtlichen Education und Zucht gefährlich und beſchwerlich fallen möchte; ſo will Uns als der Fr. Mutter von Gott und Rechtswegen in alle Wege gebühren, daß wir aller vorſtehenden Gefahr und beſchwerlichen Aenderung dieſes Orts, ſo viel Uns möglich, mit zeitlichen gehabten Rath begegnen und verhüten, auch was wir ſonſten wiſſen, daß zum Guten und Aufnehmen gedachten Unſers freundl. lieben Sohns gedeihen möchte, fördern und ins Werk ſetzen helfen. Sintemal wir Uns dem geoffenbarten Willen Gottes Uns ſo viel durch Gottes Gnade wohl zu berichten wiſſen, was Uns, als der natürlichen Fr. Mutter, gegen Unſere lieben Kinder für ein hohes Amt von der allmächtigen Majeſtät aufgetragen, und auf beſtändige genugſame Verantwortung und Rechenſchaft in Unſer Gewiſſen inſinuiret und eingeſchoben iſt, alſo und dergeſtalt, da wir nicht mit aller möglicher Fürſorge Treu und Fleiß zu Unſern lieben Kindern ſetzen, oder zu ihrem Schaden wenig oder viel zuſehen, ſchweigen, oder etwas verſäumen würden, daß Uns ſolches nicht allein in Unſerm Gewiſſen vor Gott zu tragen viel zu ſchwer fallen wollte; ſondern daß wir uns auch vor Unſern lieben Freunden und der ganzen Landſchaft der Schuld mit genugſamer Antwort nicht zu entſchütten wüßten. Haben demnach Gewiſſens- und Amts- auch Ehrenthalben nicht Umgang haben können, weil uns von Gottes und mütterlichen Amts wegen die meiſte und größte Sorge

Unſerer lieben Kinder, als des höchſten uns aus göttlichen Gnaden verliehenen und hinterlaſſenen zeitlichen Schatzes oblieget, Uns mit ſondern Fleiß zu erkundigen, wie mehrgedachter Unſer freundlicher lieber Sohn, Herzog Friederich Wilhelm, beyde zu wahrer Furcht Gottes und chriſtlichen fürſtlichen Tugenden, desgleichen auch in ſeinem andern Studiren der lateiniſchen Sprache und guten üblichen Künſten auferzogen und unterrichtet werde. Dazu Uns auch inſonderheit angetrieben und verurſacht hat der chriſtliche letzte Wille Unſers freundl. herzl. Herrn und Gemahls ſel. chriſtmilder Gedächtniß, laut des aufgerichteten und hinterlaſſenen S. L. rechtmäßigen fürſtlichen Teſtaments, deſſen wir ein lebendiger Zeuge ſeyn; ſind auch dem zu geleben und beſtes Vermögens die ganze Zeit Unſers Lebens nachzuſetzen, mit Gottes Hülfe ernſtlich bey uns entſchloſſen, des Verhoffens, daß Uns ſolcher Vorſatz bey Unſern lieben Freunden und männiglich nicht verdenklich ſeyn ſollte. Und ob Wir in gehabter Erkundigung, Gott Lob! in der That erfahren und geſehen, weſſen ſich vielgedachter Unſer freundl. herzlieb. Herr und Gemahl ſel. bey S. L. Leben zu dem hochgelehrten D. Caſpar Meliſſander, Unſers freundl. lieben Sohnes jetzigem Präceptor gnädiglich verſehen, nämlich daß er D. Meliſſander mit allem treuen Fleiß ſein Amt bisher verrichtet, und Wir deshalben ſowohl als Unſer lieber Herr und Gemahl ſel. an ſeiner Inſtitution, Treue und Fleiß ein gnädiges gutes Genügen haben, auch nochmals in ihm kein Mißtrauen oder

Zweifel ſetzen; ſo haben wir doch um mehrerer Richtigkeit willen, und daß Wir unſers tragenden Amts deſto beſtändiger Rechenſchaft auch Unſern lieben Freunden zu geben hätten, Ihm **Meliſſandern** gnädiglich auferleget und befohlen, ſeine ganze Inſtitution, Ordnung und Weiſe aufs Papier zu bringen und Uns unterthänig zu überreichen, damit Wir deſſen gründliche Wiſſenſchaft hätten, und da etwas nach Gelegenheit jetzigen Zuſtandes zu verbeſſern ſeyn wollte, Wir in gebührliche Berathſchlagung ziehen, auch daraus Uns einer endlichen ordentlichen Inſtruction nach allen Umſtänden ſo viel möglich vergleichen könnten, wie Wir denn aus übergebenem Verzeichniß, ſo weit ſich Unſer weiblicher Verſtand hierinnen erſtreckt, alsbald eine ſonderliche Inſtruction angeordnet und ſtellen haben laſſen, dazu wir auch gezogen die Inſtruction vielgedachten Unſers freundl. lieben Herrn und Gemahls ſel., welche dem Hofmeiſter **Heinrich von Erffa**, vor einem Jahr Sonntags Exaudi übergeben worden. Wann wir aber gern bekennen, daß etliche Dinge darinnen ſind, die Unſerm weiblichen Verſtande zu hoch, und wohl verſtehen, daß ſolch großes Werk mit ſonderm genugſamen Rathſchlage auch anderer verſtändiger gelehrter Leute geſchloſſen werden müſſe; als haben Wir Unſere gefaßte Inſtruction etlichen Unſern gelehrten und erfahrnen Räthen nebſt Unſerm Hofarzt, die wir im Beſten haben, ſo viel möglich geweſen, erwägen laſſen, verfertiget. Und iſt Unſer ernſtliches gnädiges Begehren und Befehl, daß beyde Hofmeiſter und Prä-

ceptor derſelben in allen Puncten treulich und beſten Fleißes nachkommen wollen, wie ſie daß nicht allein gegen Uns, ſondern auch vor Gott als dem gerechten Richter, der ſich gewißlich der Jugend våterlich annimmt, und deshalben einige Verſåumung zu ſeiner Zeit nicht wird ungeahndet laſſen, in ihrem Gewiſſen zu verantworten haben.

No. I.

Gemeine Inſtruction und Ordnung der Diſciplin.

1.

Erſtlich ſoll mit dem Schlafengehen und Aufſtehen gewiſſe Ordnung gehalten werden, und weil unſer freundl. lieber Sohn tåglich durch Gottes Gnade ålter und ſtårker wird, und die Zeit ohne das kurz und Ihm noch viel zu lernen vorſtehet; als wollen wir, daß er alle Morgen, Winterszeit um halb ſieben, wie bisher, Sommerszeit aber um ſechs Uhr aufſtehe, und mit Anziehen, Waſchen und Beten keinmal über eine halbe Stunde zubringe. — Abends aber ſoll er durchs ganze Jahr um acht Uhr ſich wiederum ausziehen laſſen, beten und waſchen, und ſoll damit auch über eine halbe Stunde nicht zubringen, auf daß er allezeit um halb neune, oder aufs långſte um neun Uhr zu Bette gehe.

2.

Der Kammerdiener ſoll, wenn Unſer Sohn ausgezogen, ſeine Kleider, Ketten und Armgebånde ſauber zuſammenlegen und wohl verwahren, daß nichts davon verloren oder zerbrochen werde. Seine Beinkleider ſoll der Junge alle Abend umkehren und ſåubern, desgleichen Morgens, ehe unſer Sohn aufſtehet, in-

wendig und auswendig, beneben andern ſeinen Kleidern wohl und ſauber mit der Bürſten auskehren.

3.

Zum dritten, wenn Unſer Sohn früh erwacht und aufſtehen will, und gleich aus ſeinem Bette ſteiget, desgleichen Abends, wenn er ſich legen will und gleich ins Bette ſteiget, ſoll er ſich allezeit mit Fleiß chriſtlich ſegnen mit dieſen Worten: Das walte ꝛc. O Herr J. C. in deine Hände befehle ich mich mit Leib und Seele, du haſt mich erlöſet, du treuer Gott, durch dein theures Blut, dafür ſage ich dir Lob und Dank in alle Ewigkeit, Amen. Und hierauf ſoll mit Fleiß der Kammerdiener, der Ihn aufwecket und niederleget, Acht geben und erinnern, damit dieſe chriſtliche Ordnung bey Unſerer Ungnade keinmal unterbleibe. Welches Aufwecken auch der Präceptor und Hofmeiſter zu thun ſchuldig iſt.

4.

Alsbald er mit gedachten chriſtlichem Segen aufgeſtanden, ſoll er alle Morgen auf ſeinen Leibſtuhl gehen, desgleichen auch thun Nachts, ehe er ſich zu Bette leget, und ſich befleißigen, daß dieſes nicht vergeblich geſchehe. Welche Ordnung und Gewohnheit ihm ſonderlich dazu dienet, damit der Leib offen behalten und viele Krankheiten verhütet werden. Und weil vielgedachter Unſer Sohn zur Conſtipation geneigt, ſoll der Kammerdiener wohl Acht darauf geben, und da über vier oder fünf Tage ſich dieſelbe erzeigen wollte, ſoll ers dem Hofmeiſter oder Präceptor ja nicht verſchweigen, die werden dann dem Medico ſolches zu vermelden wiſſen.

5.

Nachdem ſoll Unſer Sohn ordentlich und reinlich angethan werden, und weil er Gott Lob! ziemlichen Alters iſt, ſoll er ſich zu Zeiten verſuchen, ob und wie er ſich ſelbſt und allein anziehen könne.

6.

Alsbald er angethan, darinn man nicht ſoll ſäumig ſeyn, ſoll ihm der Kammerdiener die Waſchkannen und Becken vorhalten, daß er ſich reinlich an Händen waſche. Desgleichen ſoll er auch reinlich mit einem ſaubern weißen Tüchlein das Angeſicht waſchen, nachmals auch den Mund mit einem ſaubern friſchen Mundwaſſer, welches allezeit mit wenig Wein gemiſchet ſey, wohl ausſpülen, und ſonderlich mit dem dazu geordneten Inſtrument die Zungen wohl reinigen, desgleichen auch die Zähne mit einem ſaubern naſſen Tüchlein wohl abreiben. Gleichergeſtalt ſoll er ſich Abends, wenn er zu Bette gehen will, und er nun ſein ordinär Gebet und Leſen verbracht, die Hände und den Mund wohl waſchen und reinigen. Es ſoll der Kammerdiener auch darauf ſehen, daß ihm die Ohren rein und ſauber ſeyn.

7.

Wann er nun alſo allerdings angethan und gewaſchen iſt, ſoll er an ſeiner Studiertafel, im Beyſeyn des Hofmeiſters oder Präceptors, welche gute Achtung darauf geben ſollen, züchtig mit gefaltenen Händen ſtehen, hinter ihm der junge Herr von Stahrenberg, und hinter demſelben in der Ordnung neben einander die andern Jungen, ſo auf Unſern Sohn warten, und ſoll alſo ſein Gebet zu Gott in der Maaß, wie es die beſondere, von Uns überſehene und berathſchlagte be-

ſtellte Betordnung vermag und ausweiſet, und ſoll darinn gar keine Aenderung gemacht werden, ohne unſer Vorwiſſen. Sonderlich aber wollen wir, daß Unſer freundl. lieber Sohn allezeit neben ſeinem Catechismo Lutheri, auch die Hauptartikel unſerer chriſtlichen Lehre in dem kleinen Corpore doctrinae nach der Ordnung, und jedesmal einen ganzen locum recitire, darinnen kein Wort ändere, nichts davon und nichts dazu thue, inmaßen es bisher geſchehen. Und weil er auch über die ſechzig Pſalmen auswendig kann, ſoll gute Achtung darauf, wie denn auch auf andere ſeine Sprüche gegeben werden, daß er ſie perfecte alſo behalte und nichts davon vergeſſe. Auch zu beſſern Verſtand der Pſalmen ſoll der Präceptor oder Hofmeiſter allezeit einen Jungen die Summarien Lutheri, wie ſie bey den Pſalmen ſtehen, dazu leſen laſſen.

8.

Wir wollen auch, daß unter ſolchem Gebet nicht allein die Jungen, ſo hinter Unſerm Sohne gleichergeſtalt züchtig ſtehen ſollen, ſondern auch die andern Perſonen, ſo in der Stuben ſeyn möchten, als der Kammerdiener, Thürknecht ꝛc., Hofmeiſter oder Präceptor nicht hin und wieder gehen, nicht mit einander ſchwatzen, oder ſonſt andere Händel vorhaben, ſondern auch gleicher maſen mit Andacht und ſtille dem chriſtlichen Gebet zuhören und mit zugleich beten; denn die h. Dreyfaltigkeit mit den h. Engeln dem chriſtlichen Gebet ſelbſt gegenwärtig beywohnet, um welcher Majeſtät willen billig alle gottesfürchtige Chriſten mit beſonderer Andacht, Reverenz und Zucht ſich, wenn und wo man betet, erzeigen ſollen. Zu dem, daß durch ſolche Leichtfertigkeit, wenn man unter dem Gebet

ſchwatzet ꝛc. die Jugend ſehr geärgert wird, und von den Alten bald lernen das Gebet, daran doch uns Menſchen die höchſte Wohlfahrt gelegen, auch geringe zu achten.

9.

Und nachdem vielgedachter Unſer lieber Sohn ſeines Leibes Mangels halben etwa krumm mit den Schenkeln zu ſtehen pfleget, ſoll mit beſonderm Fleiß darauf Achtung gegeben werden, daß er im Beten, nicht allein in ſeinem Gemach, ſondern auch vor und nach dem Eſſen im Gebet, und wo er ſonſt zu ſtehen hat, fein gerade, aufrichtig, ſteif und feſt ſtehe, und ſonderlich, daß er ſich auf dem rechten Fuße meiſtentheils zu ſtehen gewöhne, auch nicht hin und wieder wanke, oder ſich ſonſten ungeberdig im Beten verhalte. Er ſoll auch, wenn es von nöthen, unter dem Beten angeſprochen und vermahnet werden, daß er mit Fleiß auf alle und jede Worte und auf die Meynung des ganzen Gebets merken wolle, und nicht mit den Gedanken hin und wieder flattere, dadurch Gott nicht geehret, ſondern zum Zorn bewegt wird.

10.

Nach vollbrachtem Gebet ſoll Unſer freundl. lieber Sohn, beyde früh und Abends, allezeit mit vorgehenden kurzen Gebet, wie es bisher geſchehen, ein Kapitel deutſch aus ſeiner Bibel ordentlich, ein Buch nach dem andern, mit Fleiß leſen, dergeſtalt, daß es früh aus dem alten, und Abends aus dem neuen Teſtament geſchehe, und ſollen inſonderheit die Vorreden Lutheri über jedes Buch mit Fleiß auch geleſen und nicht ausgelaſſen werden: denn mehr und beſſere Anleitung zum Verſtand des ganzen folgenden Buchs darinnen begrif-

ſen, als oft ſonſt in vielen andern langen Commenten. Damit auch jedes Kapitel mit deſto beſſern Nutzen möge geleſen und gehalten werden, ſoll ein Junge vorher die Summarien Veit Dietrichs auf jedes Kapitel verleſen. Und dieſes tägliche Leſen ſoll bey Unſerer Ungnade ja keinmal nachbleiben, es müßte denn Schwachheit halben, oder zufälligen Verlängerung der beſtimmten Zeit eingeſtellet werden; doch mit dem Vorbehalt, daß, was verſäumet worden, das nächſtemal hernach neben der ordinären Lection eingebracht werde, damit alſo von Jugend auf Unſer Sohn zur fleißigen und ſtandhaften Lection der heil. Schrift angehalten und gewöhnet werde, und hierinnen, wie in allen andern löblichen Tugenden, ſeinem geliebten Herrn und Vater ſel. chriſtlich nachſchlage: Wie denn S. L. die Bibel gar oft mit ſonderm Fleiß, Eifer und Andacht, nicht ohne großen Nutz, Lehr und Troſt ausgeleſen haben. Alle Sonnabend aber nach dem Abendgebete ſoll das künftige Evangelium geleſen werden, mit kurzer Auslegung und anhangendem Gebete aus den Summarien Veit Dietrichs; Sonntags aber früh ſoll der bloße Text der gegenwärtigen Epiſtel und des Evangelii, Abends aber das Evangelium mit der kurzen Auslegung Johann Spangenbergs, mit fleißiger Anhörung geleſen werden. — So oft ſie aber Gottes Wort und Sacra leſen, ſollen ſie zuvor mit dieſem Gebet Gott anrufen: Herr J. C. von dem allein alle Weisheit herkommt, wir bitten dich, erleuchte unſere Herzen mit deinem heil. Geiſt, daß wir dein göttliches Wort recht lernen verſtehen, und dich ſammt deinen lieben Vater daraus erkennen, auch allezeit loben, ehren und preiſen in Ewigkeit Amen.

11.

Wann nun auch dieſes mit dem Leſen vollbracht worden, ſoll er im Namen Gottes zu ſeinen ordentlichen Studien, inmaßen wie es hier unten nach Nothdurft in der beſondern Studierordnung ſpecificiret worden, greifen, doch allezeit mit vorgehender Anrufung der Gnade Gottes, dieſer Geſtalt: Domine Ieſu, fons omnis ſapientiae, adſis quaeſo mihi tuo S. Spiritu, vt ſalutaria diſcam, eademque firma memoria teneam, ad tui nominis gloriam et eccleſiae atque patriae vtilitatem. Amen.

12.

Und damit er neben ſeinem Studiren auch ſeine ordentliche Recreation und Kurzweil, dadurch beyde die Geſundheit und Luſt zum Studiren erhalten und auch gefördert wird, haben möge, wollen Wir, daß er alle Tage vor dem Eſſen beyde Morgens und Abends eine halbe Stunde frey ſey und ſeine ehrliche Kurzweil treibe mit Uebung der Muſik, oder auf ſeiner langen Tafel mit Kugeln, oder mit ſeinen Rennern und dergleichen. Mag ſich auch wohl zu Zeiten in ſeinen Gemählden, Bildern und Kunſtſtücken erluſtiren.

13.

Er ſoll auch zu Zeiten vor und nach dem Eſſen, ſonderlich im Sommer und in ſchönen Tagen in unſere Schloßgärten ſpaziren geführet, und ihm mäßige Exercitia vergönnet werden. Doch ſollen die heftigen Bewegungen, als Laufen, Springen, Ballſpiel ꝛc. nach dem Eſſen nicht geduldet werden, weil ſolches der Geſundheit ſehr nachtheilig iſt. Wir laſſen auch zu, daß er zu Zeiten, nach Gutachten des Präceptors und Hofmeiſters, doch nicht zu oft, in dem Schacht und Bret

ſpielen mag, doch um kein Geld oder Geldes Werth. Es ſoll ſich aber Unſer Sohn im Spielen ſonderlich befleißigen der Redlichkeit und Aufrichtigkeit, und ſich ja fleißig hüten vor Trügerey, Unwahrheit und andern unhöfl. unehrbarn geſchwinden Griffen, die im Spielen von etlichen zu Zeiten geübet werden und mit unterlaufen: Denn nicht vergeblich die Alten im Sprüchwort geſagt, daß eines jungen Menſchen Gemüth und Redlichkeit am meiſten im Spielen gemerkt und erkennet werde. Welche Redlichkeit Unſer Sohn allezeit für den höchſten Gewinn im Spielen achten und ihm lieber denn Gold und Silber ſeyn laſſen ſoll. Damit er aber gleichwol auch auf das Spiel und ſeine Schanze merken lerne, ſoll es alſo mit Gewinn und Verluſt gehalten werden, nämlich, ſo oft Unſer Sohn im Spiel verlieret, ſoll er ſchuldig ſeyn, etliche lateiniſche Vocabula aus ſeinem Nomenclator, nachdem ers ausgedinget, als 5 oder 10 ꝛc. alsbald nach dem Spiel auswendig lernen. Verlieret aber der andere Theil, ſo ſoll er Unſerm Sohne zur Ergötzlichkeit in den Garten erlauben und ihm Urlaub bey dem Präceptor ausbitten, oder da es nicht Spazirenszeit, ſonſten ihm zu Gefallen etwas geſchehen laſſen. Wir ſind es auch zufrieden, daß Unſer Sohn zu gelegenen Zeiten auch in das Ballenſpiel gelaſſen werde, doch keinmal bald aufs Eſſen, damit die Dauung durch zu heftige Uebung nicht verhindert werde. In allewege aber ſoll darauf geſehen werden, daß er ihm nicht zu viel thue, noch ihm ein Schaden zugefügt werde.

14.

Alsbald man zu Tiſche klopft, ſoll der Junge unſern Sohn und ſeine Kleider, ehe er zu Tiſche gehet,

ſauber auskehren. Nachmals ſoll der Kammerdiener ihn allezeit an Händen und unter den Augen ſauber waſchen laſſen, daß er nicht beſchmuzt zu Tiſche komme.

15.

Nachdem allezeit hundert Augen auf ein Fürſtenkind ſehen, da ſonſten nicht zehen auf gemeiner Leute Kinder Acht haben, ſo ſoll der Hofmeiſter oder Präceptor inſonderheit Fleiß ankehren, darauf zu merken, daß vielgedachter Unſer Sohn ſich züchtig, eingezogen, anſehnlich und tapfer, wie Fürſtenkinder ziemet und wohl anſtehet, verhalten thue; inſonderheit, daß er fein aufrichtig und gerade ſitze, nicht die eine Achſel hänge, auch ſeinen Mantel oder Rock bey ſich halte, die Kleider mit Eſſen nicht betriefe, ſeine Teller, Meſſer und Löffel rein halte, und ſonderlich ſoll vor allen andern unſerm Sohne nicht geſtattet werden, zu große Biſſen einzuſchieben, auch daß er nicht zu geizig hineineſſe, ſondern die Speiſe auf dem Teller klein ſchneide, und im Munde wohl zerkäue, damit der Magen deſto beſſer dieſelben verdauen könne: Denn was am Teller wohl zerſchnitten und durch die Zähne wohl zermalmet iſt, das wird alsdann im Magen deſto eher und leichter verkocht und giebt alſo beſſere Nahrung und Geblüt durch den ganzen Leib. Darum Unſer ernſtlicher Wille iſt, daß dießfalls ihm nichts überſehen werde, und gleichwie ihm nicht geſtattet werden ſoll, daß er zu geizig und auf einmal zu viel hineineſſe, alſo ſoll auch darauf geſehen werden, daß er gleichwohl auch nicht zu wenig eſſe; denn die Jugend oft hierinnen das Mittel zu treffen nicht allezeit verſtehet. Desgleichen ſoll er angemahnet werden, daß er zu den Speiſen, und ſonderlich zu Fleiſch und Fiſch wohl

Brod zueſſe, welches zur Dauung ſehr dienſtlich. Soll ſich auch ſonſten gewöhnen an gelinde verdauliche Speiſe, als Suppen, Gemüs und dergleichen. Und ſoll ſich hierinnen der Hofmeiſter oder Präceptor nicht irren laſſen, da Unſer Sohn vorgeben wollte, als wollte er von dieſer oder jener Speiſe nicht, ſondern was ihm zur Geſundheit nutz iſt, dazu ſoll er angewieſen und gehalten werden. Er ſoll ſich auch gewöhnen, daß er nicht zu frühe trinke, auch nicht zu ſtarke Trünke thun lerne, denn dadurch die Natur ſehr geſchwächet und ſonſten zu allem Argen gedeihet.

16.

Derowegen beyde Hofmeiſter und Präceptor, Kammerdiener und wer ſonſten mit Unſerm Sohne umzugehen hat, bey höchſter Unſerer Ungnade allezeit ſich hüten ſollen, daß ſie mit ihrem Exempel oder Reizen, vielweniger mit Anweiſung oder Nöthigung Unſerm Sohn zum Uebertrinken nicht Urſache geben, und befehlen hiermit Unſerm Sohne ernſtlich, bey dem höchſten Gehorſam, den er uns von Gottes wegen ſchuldig iſt, daß er ſich vor dem ſchädlichen und ſchändlichen Laſter der Trunkenheit, nicht allein jetzt in ſeinen unmündigen Jahren, ſondern auch hernach und die ganze Zeit ſeines Lebens aufs allerfleißigſte hüten und vorſehen wolle, und ſich daran die gemeine Gewohnheit, die auch leider unter fürſtliche Perſonen gerathen, nicht hindern oder ärgern, auch keine Freundſchaft, Gunſt oder Ungunſt, wie hoch die auch ſeyn mag, zur Trunkenheit bewegen laſſe, und darinnen mehr auf Gottes ernſtliches Gebot und Unſer, als der von Gott geordneten Fr. Mutter, ernſtlichen Willen und Befehl ſehen, denn auf Menſchen. Zu dieſer Unſerer mütter-

lichen

lichen Fürſorge treibet Uns das hochſchädliche Weſen, welches wir nebſt Unſerm freundl. lieben Herrn und Gemahl ſel. an großen Höfen, und ſonſten leider mit Augen geſehen und wohl erfahren, was für ein ſchädlich und unmenſchlich Laſter es um die Trunkenheit ſey, alſo, daß Leib und Seele, Gut und Ehre leichtfertiger, vorſetzlicher, muthwilliger und trotziger Weiſe in Gefahr und äußerſtes Verderben geſetzet werden. Darum neben Unſerm ernſtlichen Befehl auch das mütterliche Vertrauen zu Unſerm Sohn ſtehet, er werde Uns, und zuförderſt Gott im Himmel dießfalls die Zeit ſeines Lebens unverbrüchlich Gehorſam leiſten *).

17.

Alsbald er von Tiſche in ſein Gemach kommt, ſoll er allezeit ſeinen Mund rein ausſpülen mit einem friſchen Mundwaſſer, darunter, wie oben gedacht, ein wenig Wein gemiſchet ſey; das dienet zu Erhaltung

*) Dieſe Ermahnung hatte den erwünſchteſten Erfolg. **Friedrich Wilhelm** entfernte ſich von der damaligen herrſchenden Sitte der deutſchen Fürſten, die unerreichbare Fertigkeit im Trunk unter die Heldentugenden zählten. An ihm traf der Ausſpruch des Dichters wörtlich ein: didiciſſe fideliter artes emollit mores etc. — Auch am ſächſiſchen Hofe war dieſe Unart eingeriſſen. Selbſt **Moritz**, einer der beſten Fürſten, ward zuweilen zu dieſer Ausſchweifung verleitet, die ihm einmal mit ſeinen Geſellſchaftern beynahe das Leben koſtete. (S. **Georg Arnolds** Leben Churf. Moritzens, deutſche von Imman. Weber zu Gießen 1719 beſorgte Ausgabe, S. 56.) — Churfürſt **Chriſtian** *II.* ſtarb 1611 im 27ſten Lebensjahre, an den Folgen eines übermäßigen Trunks. Von ihm fällt D. **Helwig Garth**, Superint. zu Freyberg, in ſeiner d. 20. Aug. d. J. ihm gehaltenen Gedächtnißpredigt, das freymüthige Urtheil: „Sonderlich aber haben Ihro Churfürſtl. Gnaden, wie männiglich bekannt,

guter Zähne, guter aufſteigender Dünſte und gutem Athems. Darum dieſe Ordnung allezeit fleißig ſoll gehalten werden.

18.

Nach ſolchem Waſchen nach dem Mittagseſſen ſoll ein Junge, nach Gutachtung des Präceptors oder Hofmeiſters, ein klein Stück aus einer nützlichen lieblichen Hiſtorie, oder ſonſt kurzweiligen, doch züchtigen unärgerlichen deutſchen Buche leſen, als etwa im Sleidan, im Reiniken Fuchs, im Regentenbuch oder dergleichen. Doch ſoll dieſes Leſen über eine halbe Viertel- oder Viertelſtunde ſich nicht erſtrecken.

19.

Auf dieſes, weil die Muſik das lieblichſte Exercitium iſt, und nach dem Eſſen ſehr bequem und nützlich, ſo ſoll Unſer Sohn dieſe drey Tage in der Woche, als Montag, Mittewoch und Freytag, allezeit eine ganze Stunde, nämlich von 12 Uhr bis auf Eins auf dem Clavichordio lernen, wie ihm denn hierzu unſer Organiſt beſtellet iſt. Und ſoll der Präceptor und Hofmeiſter fleißig zuſehen, daß dieſe Stunden ordentlich gehalten und nicht verſäumet werden, desgleichen, daß Unſer Sohn im Schlagen ſich nichts Ungeberdiges an-

und keineswegen zu leugnen iſt, zum ſtarken und übrigen Trunk etlicher maſen Zuneigung gehabt, welches auch ſie hin und wieder im römiſchen Reich, bevorab aber bey den Feinden des heil. Evangelii — — ſehr verſchreiet gemacht. Denn da hat er müſſen ihr toller voller Nabal, ihr Saufbruder und Trunkenbold ſeyn ꝛc.“ — Eben ſo freymüthig tadelt Daniel Eremita in Itinerario Germaniae, als Augenzeuge, die ausſchweifende Lebensart dieſes Fürſten.

maße, welches ihm, da ers in Gewohnheit brächte, nicht wohl abzuziehen ſeyn möchte, als das Zungenrühren, Mund verändern, Augen verkehren, auf eine Seite zur andern ſich neigen, und was dergleichen, deſſen ihn auch der Organiſt vermahnen, und da er ſich dergleichen anmaßen würde, davon abhalten ſoll. Wie denn auch der Organiſt darauf ſehen ſoll, daß er die Finger recht führe, im Schlagen nicht zu hoch und nicht zu hart und unlieblich darein ſchlage, und was dergleichen zur Zier und rechter Art des Inſtruments gehöret. Inſonderheit aber wollen und ordnen Wir hiermit, daß Unſer Sohn von dem Organiſten dahin gewöhnet werde, daß er ſeine Stücke nicht allein auswendig ſchlagen lerne, ſondern alles, was er ſchlägt, daß er aus dem Buche ſchlage, und ſich allein auf das Klavier zu ſehen nicht gewöhne; denn ſonſten wird Unſer Sohn nimmermehr im Abweſen eines Organiſten von ihm ſelbſt Stücke ſchlagen lernen, und da er diejenigen, die er bereits kann, wiederum vergeſſe, könnte er ſich derſelben ohne den Organiſten, den man doch nicht immerdar bey ſich haben kann, nicht wieder erholen.

20.

Und weil dieſer ehrlichen Kurzweil des Inſtruments einiger und erſter Grund iſt die Singekunſt oder Muſica vocalis, wollen Wir, daß Unſer Sohn die andern drey Tage, nämlich den Dienſttag, Donnerstag und Sonnabend auch allemal eine Stunde hierzu nehme, und ſich darinnen fleißig übe, dazu er jetziger Zeit den Thürknecht, weil. Unſers freundl. gel. Herrn und Gemahls ſel. Cantorn, Heinrich Haſen, gebrauchen ſoll. Und ſoll, wie in allem andern ſeinem Thun, alſo auch

hierinnen gute Achtung genommen werden, daß Unſer Sohn ein Ding nicht obenhin lerne, ſondern alles perfecte und gründlich verſtehe nach Gelegenheit ſeiner Jahre. Er ſoll aber mit ſchweren Geſängen in jetziger ſeiner Jugend verſchonet, und nur feine, luſtige, liebliche und geringe Stücklein ihm vorgewieſen werden. Ihm ſoll auch nicht geſtattet werden, durch die Naſe und ſonſten ungeberdig zu ſingen.

21.

Und weil durch Gaben, Verheißung und Rühmen die Jugend ſehr angereizt wird, dadurch man oft in guten Naturen mehr ausrichtet, als mit unzeitigen Schlägen und Scheltworten, ſo ſoll der Präceptor oder Hofmeiſter Unſerm Sohn zu Zeiten ſeine Stücklein allein, oder zu andern Stimmen ſingen, oder auf dem Inſtrument ſchlagen laſſen, dergeſtalt, wenn ers trifft und nichts fehlet, ihm der Präceptor oder Hofmeiſter, nach Gelegenheit ſeines Treffens und des Geſangs Länge, oder Kürze, Leichtigkeit und Schwachheit, einen Groſchen, halben Groſchen, Dreyer ꝛc. mehr oder weniger zuſagen und geben; item, bisweilen verheißen, wenn ers treffe, oder zwiſchen benannter Zeit lerne, daß er in den Garten ſpazieren gelaſſen, oder ſonſten zur Kurzweil ihm etwas nachgelaſſen werden ſoll. Item, da ers ziemlicher maßen trifft, ſoll er gebührlicher Maaß gerühmet und im Beyſeyn der andern gelobet werden; doch daß, wie im Schelten, alſo auch im Loben gute Beſcheidenheit und Maaß gehalten werde. Dieſe Anreizung mit Geſchenk und Gaben ſoll auch ſonſten in der ganzen Adminiſtration oder Diſciplin beſcheidentlich gehalten werden.

22.

Und damit Unſer Sohn durch Aemulation zu mehrerer Lernung inſtigiret und angetrieben werde, haben Wir gnädiglich geſchehen laſſen, daß wie im andern, alſo auch im Singen und Inſtrument der junge Herr von Starnberg Unſerm Sohn gleich unterwieſen werde, doch dergeſtalt, wenn Unſer Sohn auf dem Inſtrument lernet, der von Starnberg unterdeß mit Heinrichen ſinge; da aber Unſer Sohn ſinget, er auf dem Inſtrument lerne, und alſo einer den andern wechſelsweiſe treibe. Wie wir denn wiſſen, daß ſolches Treiben durch gleiche Exempel bey der Jugend viel Nutzen ſchaffet.

23.

Alsbald es Ein Uhr geſchlagen, ſoll Unſer Sohn dieſe drey Tage, als Montags, Dienſttags und Donnerstags, eine halbe Stunde im deutſchen Schreiben angewieſen werden, damit er eine feine artliche deutſche Schrift an ſich nehme, die Buchſtaben fein gleich weit und hoch von einander ſetze, reinlich ohne Dalken ſchreibe. Sonderlich aber ſoll er auf die rechte deutſche Orthographie, wie ſie Doctor Luther geführet, und in guten Kanzleyen gewöhnlich, mit Fleiß gewieſen werden, und ihm ja nicht geſtattet, daß er einen Buchſtaben für den andern ſetze.

24.

Den Freytag aber ſoll er gleicherſtalt zur genannten Zeit im lateiniſchen Schreiben fleißig angewieſen werden. Daß Wir aber mehr Tage zu dem Deutſchen nehmen, geſchiehet, daß dieſelbe Sprache bey uns im täglichen Gebrauch üblicher iſt, und er ohne das ſonſten in der Woche in ſeinem lateiniſchen Studio meh-

rentheils lateiniſch ſchreiben muß, und Wir inſonderheit gern ſehen wollten, daß Unſer Sohn eine ſchöne leſerliche deutſche Handſchrift faſſen möchte, welches fürſtlichen Perſonen ſehr wohl anſtehet. Es ſoll aber der Präceptor oder Hofmeiſter ihn, ſo oft es von nöthen, vermahnen und bey gebührlicher Strafe drohen, daß er im Schreiben das Haupt nicht ſo gar aufs Papier ſenke, desgleichen die Finger mit Dinte nicht beſudele, vielweniger das Papier damit verderbe, auf daß er allenthalben zur Sauberkeit angewieſen werde. Und damit man künftig ſehen möge, wie er ſich gebeſſert, ſollen ihm zwey beſondere Bücher hierzu in Folio eingeheftet werden, eines zum deutſchen, das andere zum lateiniſchen Schreiben, auch ſo oft er etwas ſchreibt, ſoll er den Tag am Rande dazu zeichnen. Zu welcher Ordnung er ſich in allem andern ſeinem Thun fleißig gewöhnen ſoll, denn dieſe Gewohnheit zu vieler Richtigkeit ſehr dienlich iſt.

25.

Nach dieſem bis auf zwey Uhr ſoll Unſer Sohn am Montage und Freytage dasjenige auf dem Inſtrument repetiren, was ihm der Organiſt denſelben Tag vorgeſchrieben; die andern zwey Tage aber, als Dienſttag und Donnerstag, ſoll er genannte halbe Stunde ſich im Singen üben.

26.

Um zwey Uhr ſoll ſein ordentliches Studium wieder angehen bis auf halb fünfe, nach Inhalt der beſondern hierunten berathſchlagten und gefaßten Studirordnung.

27.

Wir wollen auch, daß wie bisher, alſo auch hinführo Unſer Sohn, und gleichergeſtalt auch kein Junge in ſeinem Gemach deutſch rede, ſondern alles, was ſie unter einander, oder auch mit dem Präceptor zu reden haben, daß es lateiniſch geſchehe, damit er der lateiniſchen Sprache gewohne, und im Reden ſeiner Regeln eine ſtete Uebung habe. So oft er aber deutſch redet, und es der Präceptor oder Hofmeiſter erfähret, ſoll Unſer Sohn mit der rothen Diſciplinkappe, wie unten berühret, geſtraft werden.

28.

Nachdem aber allezeit Gottes Ehre und die Seligkeit den Vorzug billig hat und haben ſoll, ſo iſt Unſer ernſtlicher Befehl, daß hierinnen beyde Präceptor und Hofmeiſter ihren möglichen Fleiß anwenden wollen, daß vielgedachter Unſer Sohn zuförderſt zu wahrer Furcht Gottes und reiner unverfälſchter Lehre (inmaßen ſie in den Schriften der Propheten und Apoſtel und den Büchern D. Martin Luthers begriffen und gefaſſet, Deſſen Auszug iſt Unſers freundl. herzlieb. Herrn und Gemahls chriſtlich milder Gedächtniß ausgegangenes Corpus doctrinae, darnach S. L. ihr beſtändiges Bekenntniß bis an ihr Ende chriſtlich gerichtet, und dann darauf ſeliglich in Gott geſtorben und zum Teſtament Uns und Unſerm lieben Kinde mit beſonderm chriſtlichen Bedacht hinterlaſſen) treulich angewieſen und geleitet werde, und daß falſcher Lehrer Bücher, ſo obgenannten Büchern entgegen, ihm zu leſen weder jetzund noch künftiger Zeit nicht geſtattet, vielweniger ihm vorgelegt werden; auch in ſeinem Beyſeyn ſich weder der Präceptor noch Hofmeiſter ärgerlicher Diſ-

putationen und Schmähreden wider unſchuldige Perſonen nicht vernehmen laſſen, bey höchſter Unſerer Ungnade.

29.

Und weil nach der wahren Furcht Gottes und reiner Erkenntniß J. C. in allen Diſciplinen der nächſte Grad ſeyn ſoll, die Anleitung zu aller Tugend und fürſtlichen adlichen Sitten; als wollen und befehlen Wir hiermit ernſtlich und gnädiglich, daß beyde der Hofmeiſter und Präceptor Unſern lieben Sohn zu allen fürſtlichen Tugenden und redlichen aufrichtigem Gemüth anweiſen und gewöhnen ſollen. Inſonderheit aber, weil aller äußerlichen fürſtlichen Tugenden gleichſam eine lebendige fruchtbare Mutter iſt die erbare Schamhaftigkeit und züchtige Keuſchheit, zu Latein caſta verecundia genennet, beyde in Worten, Werken und Geberden, nach dem gemeinen Sprichwort: wo keine Scham iſt, da iſt keine Ehre; ſo ſoll Unſer Sohn vornehmlich auf dieſe ſchöne Tugend, die bey der lieben Jugend heller glänzet, als der ſchöne Morgenſtern, mit beſonderm Fleiß gewieſen werden, dieſelbe lieb und hoch zu halten, beyde für ſich ſelbſt und gegen andere, öffentlich und heimlich, als vor Gott, der auch in das Verborgene ſiehet. Desgleichen, daß er gegen jedermann freundlich, gütig und ſanftmüthig ſey, ſich gewöhne zu gebührender fürſtlicher Gravität und Tapferkeit, die doch nicht mit Ehrgeiz oder Hoffart vermengt ſeyn ſoll. Ebnermaßen ſoll er ſich auch hüten vor zornigen zänkiſchen Sachen, und was mehr einer fürſtlichen Perſon nicht wohl anſtehet. Inſonderheit aber ſoll ſich Unſer Sohn zur göttlichen Tugend der beſtändigen Wahrheit fleißig gewöhnen und

anhalten, damit er ja in keinem Wege auch die aller-geringſte Unwahrheit nicht vornehme, ſondern aller Lügen und Unaufrichtigkeit von Herzen lerne feind ſeyn, als dem leidigen Teufel, dem Anfänger und Vater aller Unwahrheit ſelbſt, und da er auch über Unſer Verhoffen ſich der Unwahrheit annehmen wollte, ſoll er von dem Hofmeiſter und Präceptor nach Gebühr, ohne alle Gnade auf das ſchärfſte gezüchtigt werden. Dann hoher und geborner Perſonen ſchlechtes Ja oder Nein ſo großes Anſehen haben ſoll, als anderer gemeinen Leute Eidesſchwüre, wie das Sprüchwort lautet: Simplex Principis oratio plus ponderis habere debet, quam aliorum iuramentum. Derohalben Unſerm Sohne ja das Schwören keinesweges, auch zum wenigſten nicht geſtattet werden ſoll.

30.

Und dieweil auch junge Leute beyde im Reden und auch in andern, des Leibes allerley Unart und böſe übelſtehende Geberden pflegen an ſich zu nehmen, als mit Stammeln, Verſchluckung der Wörter ꝛc., ſo ſoll hierinnen guter Fleiß gehalten werden, daß ſolche Ungeberde im Reden, Gehen, Stehen, Sitzen ꝛc. nicht einwurzlen, ſondern abgeſchaffet und corrigiret werden; auch da er etwas auswendig, oder ſonſten recitiret oder redet, daß er ſich mit freyem Ausſprechen, tapfern, männiglichen, doch leutſeligem Geſicht, auch mit Händen, Füßen und ganzer Conſtitution des Leibes fürſtlichen adlichen Wohlſtandes befleißige und gebrauche.

31.

Und damit Unſer Sohn ſehen und verſtehen möge, was ihm wohl anſtehet, ſoll ihm der Präceptor etwan auf die Mittwoche oder Sonnabend Nachmittags das

Büchlein von höflichen Tugenden Eraſmi, ciuilitas morum genannt, oder dergleichen Zuchtbüchlein deutſch vorleſen, und nach Gelegenheit des Orts, Alters, Verſtandes weiter erklären und einbilden, auch andere nützliche Bücher, ſo von fürſtlichen adlichen Tugenden ſchreiben, vornehmen, und daraus das Beſte auf gelegene Zeit Unſerm Sohne vortragen.

32.

Weil aber aus der Erfahrung wahr iſt, daß kein Befehl, Gebot oder Vermahnung, ſo kräftig bey der Jugend iſt, als das Exempel derer, ſo ſolchen Befehl und Vermahnung thun; als erfordert die Nothdurft, daß beyde Präceptor und Hofmeiſter mit ihrem Exempel in Gottesfurcht und fürſtlichen adlichen Tugenden und Geberden ſelbſt vorgehen und den Weg bereiten, dann ſonſten das Sprüchwort lautet: Turpe eſt doctori, cum culpa redarguit ipſum. Denn dergeſtalt, was einer mit der rechten Hand mit guter Unterweiſung bauet, das zerbricht er wieder mit der linken mit böſem ärgerlichen Leben, und wie der Poet ſagt:

— — — Non ſic inflectere ſenſus
Humanos, edicta valent, vt vita Regentum.

33.

Derowegen wollen Wir hiermit ernſtlich verboten haben, daß in Unſers Sohnes Gemach weder von dem Hofmeiſter noch Präceptor einige Gaſterey, Glücksſpiel oder Zutrinken, weder mit fremden Perſonen, noch unter ihnen ſelbſt gehalten, oder anders, das ſich nicht geziemet, vorgenommen, oder von Sachen geredet werde, die Unſerm Sohn anzuhören oder anzuſehen ärgerlich ſeyn, oder böſe Exempel geben möchten. Soll ſich aber für ſich ſelbſt der Hofmeiſter ſowohl, als der

Präceptor des Vollſaufens bey höchſter Unſerer Ungnade gänzlich enthalten. Wir wollen auch, daß niemand in Unſers Sohnes Gemach geführet und gelaſſen werde, der nicht hinein geordnet iſt.

34.

Damit auch die Jungen und andere, ſo um unſern Sohn ſeyn, mit Worten und Geberden nicht ärgerlich ſeyn, oder böſes Exempel geben, ſo befehlen Wir hiermit ernſtlich, daß beyde Hofmeiſter und Präceptor darauf gute Achtung geben, daß dergleichen nichts geſchehe, und ſonderlich, daß die Jungen (deren doch niemals über 4 bey Unſerm Sohn ſeyn ſollen, aus dem Bedenken, daß wir wohl wiſſen, wie hinderlich und ſchädlich viel Knaben Unſerm Sohn ſeyn können) auch in ihren Kleidern nicht ſchlammig oder unſauber hergehen, und da ſie ſich der Gebühr nicht verhalten, gebührende ernſte Strafe vornehmen, auch daß keiner ohne Vorwiſſen und Willen des Hofmeiſters oder Präceptors aus dem Gemach gehe und ſeines Gefallens auslaufe, desgleichen, daß keiner unter den Jungen Dolche oder Waffen bey ſich trage.

35.

Und weil Unſer Sohn bishero ſeine Morgenſuppen und Veſpertrunk gehabt, laſſen Wir ihm dieſelbe Anordnung auch noch paſſiren, nämlich, daß er alsbald, wenn es 8 Uhr iſt, ſeine Frühſuppe einnehme, doch daß darauf kein Fleiſch ſey, oder er darauf nichts trinke. Nachmittags aber, alsbald es 2 Uhr iſt, ſoll ihm der Präceptor oder Hofmeiſter ſein ſilbernes Kännlein mit Bier bringen und ihm einen Trunk thun laſſen.

36.

Und damit Unſer Sohn am Leibe oder ſonſten keinen Schaden empfange, ſo wollen Wir, daß er keinmal mit den Knaben allein gelaſſen werde, noch *allein* aus ſeinem Gemach gehe, ſondern allezeit entweder der Hofmeiſter oder der Präceptor bey ihm ſey, oder da deren keiner, aus beſondern Geſchäften gegenwärtig ſeyn kann, dem Kammerdiener aufzuſehen Befehl geben.

37.

Mit dem ordinären Baden und *wöchentlichen Waſchen* ſoll die alte Ordnung gehalten werden, *nämlich*, daß er alle acht Tage auf dem Sonnabend nach 3 Uhr Nachmittags am Kopf von dem Hofbarbirer gewaſchen werde, welcher ihm auch nach dem Eſſen ein Fußbad zurichten und waſchen ſoll. Und weil er nicht allzu einen reinen Kopf hat, ſoll ihn Heinrich, der Thürknecht, mit der verordneten Salbe, auch in der Woche über fleißig ſalben. Alle vier Wochen aber ſoll er baden, und mit ihm entweder der Hofmeiſter oder Präceptor.

38.

Da ſich auch nach göttlichem Willen einige Schwachheit, oder etwas anders, das Uns zu wiſſen von nöthen, mit ihm würde zutragen, ſoll Uns ſolches *als*bald zu wiſſen gethan und Unſers Beſcheids gewartet werden. Welches auch Unſerm Hofmedico jederzeit vermeldet und angezeigt werden ſoll.

39.

Und damit deſto fleißiger Unſers Sohnes Geſundheit in Acht gehalten werde, ſoll nicht allein bey Tage darauf gemerket, ſondern auch bey Nacht ſolches nicht vergeſſen werden, derowegen ſoll der Hofmeiſter oder

Präceptor, oder Kammerdiener, der bey Nacht bey Unſerm Sohn in der Kammer liegt, einmal oder zwey aufſtehen und ſehen, wie er im Bette lieget, ſonderlich zu Winterszeiten, daß er nicht bloß liege, auch ſoll ihm das krumme ungeſtalte Liegen nicht geſtattet werden.

40.

Weil auch kein Regiment angeſtellet, noch erhalten werden kann, ohne beſondere vorgeſetzte Strafe gegen den Verbrecher, und dieſes ſonderlich bey der Jugend in Diſciplinen von nöthen ſeyn will; als achten wir auch für eine Nothdurft, daß dießfalls Unſer Sohn nicht übergangen werde. Doch ſoll hierinnen der Hofmeiſter ſowohl, als der Präceptor, gebührliche Beſcheidenheit halten, damit durch ungeſtüme und zornige Affecten, oder unzeitige Obiurgation und Schelten er nicht beſtürzt oder verbittert werde, oder daraus einen Widerwillen und ungeduldige knechtiſche Furcht ſchöpfe. Ebnermaßen ſoll ſich auch beyde Hofmeiſter und Präceptor hüten vor ärgerlichen Fluchen und häßlichen Nachahmen, auch vor unziemlichen Schlagen zum Haupt, oder in den Rücken und dergleichen Orten des Leibes, da es ungebührlich und nachtheilig iſt, ſondern ſich hierinnen allerdings als einen getreuen verſtändigen Vater erzeigen, damit Unſer Sohn auch rechte herzliche Kinderfurcht und willigen Gehorſam beyde gegen dem Hofmeiſter und Präceptor faſſe, und ſich als zu Vätern alle Liebe und alles Gute zu ihnen verſehen könne, welches denn ſo viel deſto leichter geſchehen wird, wenn es alles in ſeiner Maße geſchiehet. Und ſonderlich ſoll beyde Präceptor und Hofmeiſter Unſern Sohn dahin gewöhnen, daß er ja ſo viel auf

die Worte gebe, als auf die Schläge, welches denn geſchehen kann, wenn ſie auf geringe Erraten und Ungehorſam ihm mit vernünftiger Warnung und ernſten beſcheidenen Strafworten zu rechter Zeit begegnen, indem ſie ihm dann vornehmlich Gottes ernſten Willen und Unſern mütterlichen Befehl vorhalten ſollen, auch darneben ihm zu Zeiten anderer junger Fürſten und Herren Exempel ihres Wohlverhaltens vorhalten und rühmen, wie ſie nämlich um ihrer fürſtlichen adlichen Tugenden und Fleiß bey männiglich in Ehren und Anſehen ſind, desgleichen im Gegenſpiel ungezogene Fürſten und Herren nichts denn Verachtung, Schande und Spott bey aller Welt zu gewarten haben, ungeachtet ihres hohen Herkommens und ehrlichen Geſchlechts. Es hilft auch viel bey der Jugend, da man ſich auf ihr Wohlverhalten und Fleiß gebührlich lobt und vor andern rühmet, auch oft wohl die andern im Fleiß und Wohlverhalten vorziehet und höher preiſet. Doch muß, wie in anderm allen, alſo auch hierinnen, das Mittel getroffen werden, daß nämlich die Gemüther weder mit zu viel unzeitigen Rühmen nicht ſicherer und ſtolzer, noch mit zu vieler Verachtung furchtſam und verzagt werden. Es ſollen auch Unſerm Sohn, wie oben im Singen berühret, alſo in andern Sachen allen, zuweilen auch Prämien, oder Geſchenke des Fleißes und ganzen Wohlverhaltens gereicht werden. Da aber, wie es bey jungen unverſtändigen Leuten nicht wohl leer abgehet, der Ungehorſam und Unfleiß zu viel werden wollte, ſo ſoll der Präceptor, oder auch der Hofmeiſter, nach Gelegenheit des Verbrechens, auch die Ruthen vor die Hand nehmen, und darinnen gebührlichen beſcheidenen Ernſt brauchen, und

Unſer oder ſeiner daran keineswegees verſchonen *). Denn wir wiſſen, daß ſolches zu ſeinem Beſten gereichen thut. Doch damit gleichwohl nicht allezeit auf jedes Verbrechen die ſcharfe Ruthe gebraucht werde, damit ſie denn oft mehr verderbet, als gebeſſert werden: inmaßen, wie ein adlich Pferd verderbet würde, wenn ein ungeſchickter Reuter immerdar mit den Spornen ihm in den Seiten liegen wollte, da er doch wohl mit der gelinden Gerte das Pferd regieren könnte. So laſſen Wir uns inſonderheit wohlgefallen, die bisher angeordnete Strafe mit der rothen türkiſchen Kappe, daß ſo oft Unſer Sohn etwas verwirkt, das doch nicht der ſcharfen Ruthe alsbald würdig, ihm die berührte Strafkappe aufzuſetzen geboten werde, und ſo oft ers bekommt, daß allezeit ſolches auf ein beſonder Regiſter gemerkt, und da ers zehnmal krieget, mit ihm abgerechnet und mit einem Schilling abgedankt werde **). Es wird ſich aber auch der Hofmeiſter ſowohl, als der Präceptor der Beſcheidenheit zu gebrauchen wiſſen, daß nicht alles aufs genaueſte gerechnet werde. Wie es denn in allen Regimentern zu gehen pflegt, daß viel geringe Errata überſehen werden; ſonſten macht allzuſcharf ſchärtig, und wie das Sprüchwort lautet: Wer

*) Damals mußten ſich die meiſten Fürſtenkinder dieſer ſtrengen Zucht unterwerfen. S. **Herzog Chriſtophs von Würtemberg Inſtruction** am angef. O., wo das Peitſchen mit Ruthen nachdrücklich empfohlen wird.

) Ein ähnliches Regiſter hielt **M. Sebaſtian Leonhard, Lehrer der churſächſiſchen Prinzen Chriſtian II. und Johann Georg I. unter dem Namen des **ſchwarzen Regiſters**, in welchem die vollzogenen Strafen durch Abbildungen vorgeſtellet wurden. Es befindet ſich noch jetzt in der churfürſtlichen Bibliothek zu Dresden.

nicht überſiehet und überhöret, demſelben kein Regiment gebühret (qui neſcit diſſimulare, neſcit et imperare) und wie abermal ein Sprüchwort iſt: Bono patri ſaepe pro magno errato vel parum ſupplicii ſatis eſt, daß ein verſtändiger Vater oft an einer kleinen Strafe ſich genügen läſſet. Welches von Uns doch nicht dahin gemeynet ſeyn ſoll, daß ihm gebührliche Strafe von etwas nachgelaſſen und geſchenkt werden ſoll; ſondern daß, wie in der ganzen Adminiſtration, alſo auch hier in der Strafe alles in der verſtändigen Beſcheidenheit gelegen ſeyn will.

No. II.

Gebetordnung auf alle Tage früh und Abends durch das ganze Jahr, darinnen folgende Ordnung ſoll gehalten werden.

Der Erſte betet: Ich danke dir mein himmliſcher Vater ꝛc. und das Vater Unſer.

Der Andere betet den chriſtlichen Glauben; der Dritte die zehen Gebote mit dem Zuſatz: Dieſe Gebot alle uns gegeben ſind ꝛc. Der Vierte ein Stück aus dem Catechiſmo in der Ordnung, wie es ausgetheilet, alſo daß alle Wochen der ganze Catechiſmus einmal ausgeſagt werde. Die andere Woche darauf ſoll er in gleicher Ordnung lateiniſch recitiret werden. — Der Fünfte die Haustafel auch in der angezeigten Ordnung, damit ſie mit dem Catechiſmo hinausgebracht werde. — Der Sechſte allezeit ein Stück aus dem kleinen Corpore doctrinae, ſo lange, bis einer gar geendet hat. Alsdann ſoll es der folgende gleichergeſtalt hinaus machen.

machen. — Der Siebende die Pſalmen nach der Ordnung, ſo viel ein jeder kann. — Der Achte die verordneten Gebete und Sprüche aus der Bibel, allezeit einen oder mehr, wie ſie hierunten verzeichnet ſind mit No. A. — Der Neunte die ganze Woche alle Tage Morgens das Diſtichon dominicale Stichelii. Zu Abend aber die ganze Woche den Spruch des ſonntägigen Evangelii aus M. Veit Dietrichs Summarien. — Der Zehnte: Herr J. C. in deine Hände befehle ich meinen Geiſt, du haſt mich erlöſet Herr, du treuer Gott, durch dein theures Blut. Dafür ſage ich dir Lob und Dank in alle Ewigkeit. Amen.

Dieſe Ordnung im Gebet ſoll alſo gehalten werden, daß ein jeder nach dem andern, wie es hier in den zehen genannten Stücken geſetzt, ein Stück recitire und bete; doch daß den andern Tag der nächſte nach dem, der zuvor angefangen, den Anfang mache, damit es alſo im Zirkel herum auf einem jeden ein jedes komme.

No. A. Gebete und Sprüche, eins um das andere zu beten.

1. Erhalt uns Herr bey deinem Wort ꝛc. 2. Lieber Herr, behüte uns vor dem Türken ꝛc.

(Es folgen in 38 Nummern mehrere Gebete den Anfangsworten nach, das niceniſche und athanaſ. Glaubensbekenntnis, viele Stellen der Schrift, das Magnificat, der Lobgeſang Zachariä und Simeons, das Evangelium vom reichen Mann u. ſ. w.) mit dem Zuſatz:

Was nun mittler Zeit Unſer Sohn weiter für Sprüche, Hiſtorien, Gebete und dergleichen lernen wird, das ſoll zu dieſen in der Ordnung hernach geſetzet werden.

No. III.

Studirordnung auf die ganze Woche unterſchiedlich gerichtet, nach jetziger Gelegenheit des Alters Unſers freundl. lieben Sohns, Herzog Friedrich Wilhelms.

1.

Die Woche und alles Thun und Vorhaben wird billig am Sonntage mit der h. Predigt angefangen; ſoll derowegen Unſer Sohn allezeit mit Uns zur gebräuchlichen Stunde in die Kirche gehen, und ſich allda mit Leſen, Singen, Beten und Anhören göttlichen Worts andächtig chriſtlich erzeigen, und keinmal in die Kirche gehen, daß er nicht gottſeeliger und verſtändiger wiederum herausgehe. Soll auch allezeit entweder ſein Pſalter, oder neues Teſtament, oder ſein Geſangbüchlein mit ſich in die Kirche nehmen. Und damit Unſer Sohn deſto mehr Urſache habe, auf die Predigt zu merken, wollen wir, daß allezeit nach vollbrachter Predigt der Hofmeiſter oder Präceptor ihn fleißig daraus frage und examinire, was er behalten, und ſonderlich, daß er ſich gewöhne, die Predigten nach ihren vornehmſten Stücken fein ordentlich zu erzählen, und nicht alles in einander werfe, oder das hinterſte zum vorderſten nehme.

2.

Nach ſolchem Verhör mag Unſer Sohn etwas in der Bibel, oder ſonſten in chriſtlichen nützlichen Büchern leſen, bis die Zeit zum Eſſen herbey kommt, und da noch ſo viel Zeit vorhanden, mag er ſich eine Weile auf dem Clavichordio erluſtiren.

3.

Nach dem Eſſen und Verrichtung des ordentlichen Leſens ſoll er ſich abermals auf dem Clavichordio üben, bis um ein Uhr. Nachmals ſoll er die ordentlichen Veſpergeſänge mit vier oder fünf Stimmen, wie bisher geſchehen, ſingen helfen, und dann darauf das Evangelium ſamt der Auslegung aus der Hauspoſtill Lutheri, oder Kinderpoſtille Veit Dietrichs leſen, oder leſen hören. Nach dieſem ſoll Unſerm Sohne frey ſtehen, ſich zu erluſtiren auf der langen Tafel mit den Kugeln, oder mit ſeinen Rennern, oder im Schachſpiel bis um vier Uhr. Alsdann ſoll er den kurzen Spruch aus dem ſonntägigen Evangelio, wie es Veit Dietrich in ſeinen Summarien geordnet, auswendig lernen, damit er denſelben, laut der Betordnung, die ganze Woche Abends in ſeinem Gebet wiederhole.

4.

Am **Montage** und **Dienſtage**, alsbald er nach vollbrachtem Gebet und Leſen ſich zu ſeinem Studiren ſetzet, ſoll ihm die Grammatica latina, wie ſie zu Strasburg gebräuchlich, ordentlich vorgeleſen und erkläret werden. Doch was nicht zum allernöthigſten für ſeine Perſon geachtet wird, das ſoll bald überſchritten werden, damit man in den nöthigſten Regeln, als vornehmlich ſeyn die generales und ſpeciales regulae de generibus nominum etc. und was dergleichen, deſto mehr Zeit haben möge. Sonſt ſoll Unſer Sohn mit vielen Regeln, vielweniger mit geänderten Regeln nicht beſchweret, ſondern mehr auf den uſum und Brauch derſelben gewieſen werden. Was ihm dann etwa auf eine halbe Stunde vorgeleſen worden, das ſoll er alsbald in continenti auswendig lernen und aufſagen bis

auf halb Neune. Nachmals ſollen ihm die Epiſtolae Ciceronis a Sturmio ſelectae exponirt und vorgeleſen werden, die er auch alſo nachexponiren ſoll. Daraus der Präceptor die Etymologie und Syntax fragen und zeigen wird.

5.

Nachmittags auf die genannten zwey erſten Tage in der Woche, Montags nämlich und Dienſtags ſollen ihm die Fabulae Aeſopi, a Camerario emendatae gleichergeſtalt vorgeleſen und exponiret, und daraus die Etymologie und Syntax examinirt werden. Von 3 Uhr aber bis auf 4 Uhr ſoll er die vorgehende Fabel ſelbſt anſtatt eines Arguments deutſch machen, und in ſein Argumentbuch, das er beſonders dazu haben ſoll, einſchreiben; welches ihm nochmals mit Fleis ſoll emendirt und gebeſſert werden, mit Anzeigung der Mängel, nicht allein in der Verſion, ſondern auch der Orthographie, daß kein Buchſtabe vor dem andern falſch geſetzt werde.

6.

Am Mittewochen aber ſoll er alle die vocabula ſimplicia, die er unterſchiedlich die ganze Woche über gelernet hat, laut hierunten geordneten Artikels, deren allezeit unter 70 nicht ſeyn müſſen, repetiren und auf einmal recitiren, mit Anzeigung der generum und declinationum eines jeden Worts, und das ſoll alles geendet werden bis auf halb Neune. Hierauf ſoll Syntaxis ſcholae Argentinenſis vorgenommen und eine Regel oder zwey wohl explicirt werden, die er auch alsbald ſoll auswendig lernen.

7.

Nachmittags um ein Uhr ſoll ſich Unſer Sohn in der Arithmetik oder Rechenkunſt an den vorgeſchriebenen Exempeln wohl üben, und jetziger Zeit, weil es ihm meiſtentheils noch am Dividiren mangelt, ſoll er in dieſer Specie am meiſten geübt werden. Desgleichen auch im Multipliciren, damit er ſein Ein mal eins deſto beſſer repetiren möge. Nachmals in einem Monat ungefähr ſoll ihm die Regel detri auch vorgelegt, und mit leichten üblichen Exempeln, wie ſie in täglicher Haushaltung am gebräuchlichſten ſind, gemein gemacht werden; in Betrachtung, daß ſolche Uebung dieſer Kunſt auch fürſtlichen Perſonen ſehr dienlich und wohl anſtehet, und oft großer Schaden und Betrug im Regiment dadurch verhütet werden kann.

8.

Und weil hierzu auch gehöret, das Geld in ganghafter gemeiner Münze kennen und zählen lernen, als achten wir für eine Nothdurft, daß der Hofmeiſter beneben dem Präceptor ihm allerley gebe, und ganghafte Münze im Silber, und mitler Zeit auch im Golde vorlege, daß er jede Sorte ingemein kennen, und dann auch in Pfennigen, Dreyern und Groſchen zu Gülden und Thalern zählen lerne. Solches dient auch zu allerley und iſt mit geringer Mühe und Zeit bald erreicht.

9.

Und hierzu achten Wir auch für rathſam, daß Unſerm Sohn eine genannte Summe Geldes, als ein paar Thaler, oder was es ſey, in kleiner Münze unter die Hand gegeben werde, davon er, was etwa zur vorfallenden Nothdurft in ſeinem Gemach

auszugeben ſeyn möchte, ſelbſt zahlen ſoll, und ſolche Einnahme und Ausgabe bey dem geringſten Heller dem Hofmeiſter und Präceptor verrechne. *Dazu er* ihm denn ein ordentliches Regiſter machen ſoll, *und* alles *aufs* genaueſte, mit Benennung an welchem Tage, wofür und wem *ers* ausgegeben habe, darinnen er denn gebührlichen Fleis und Ordnung halten ſoll. Solche Uebung gereicht ihm *in viel* Wege zu Nutz, welches er mittler Zeit ſelbſt, *geliebt es* Gott, wohl erfahren wird.

10.

Weil auch gleichergeſtalt eine große Nothdurft ſeyn will, der Jugend, ſo bald ſie ihren Verſtand erreichet, *den gemeinen* täglichen *Kalender vorzulegen und ihnen denſelben zu erklären*, daß ſie ſich ziemlicher maſen darnach richten können; *als* iſt Unſer gnädiges Begehren, daß die vornehmſten beweglichen und unbeweglichen Feſte nach jedem *Monat*, desgleichen andere Veränderungen und Charaktere, *item* die römiſche alte Art zu zählen mit den Calendis, Nonis und Idibus und dergleichen nützlich Ding Unſerm Sohne aus dem Kalender auf dieſen Tag mit Gelegenheit kenntlich gemacht werden. Denn auch dieſes Fürſtenperſonen zu wiſſen, wohl anſtehet, und in viel Wege nützlich ſeyn kann. Und iſt in kurzer Zeit bald gelernet, da anders gebührlicher Fleiß und verſtändige Anweiſung geſchiehet.

11.

Um drey Uhr ſoll Unſer Sohn, wie bisher, mit Uns in die gewöhnliche Veſper gehen und ſich alda chriſtlich und andächtig erzeigen. Nach der Veſper ſoll er mit dem *Herrn von Staremberg* und den an-

dern Jungen, ſo auf ihn warten, diſputiren, oder vielmehr conferendo certiren aus allen Lectionen, die er bisher gehöret und gelernet hat. Und wer gewinnet und oblieget, der hat Macht, aus ſeinem Regiſter drey Kappenſtrafen auszulöſchen. Wer aber verlieret und übel beſtehet, der ſoll die Kappe aufſezzen, und nicht eher abthun, er habe denn Urlaub von ſeinem Ueberwinder.

12.

Am Donnerſtage früh ſoll ihm vorgeleſen werden prima pars graecae Grammaticae, wie ſie zu Strasburg üblich, und weil er die fünf declinationes ſimplices kann, ſoll jetzt vornemlich das τυπτω mit ihm repetirt werden, und damit er deſſen Exempel haben mag, ſollen ihm um halb Neune die griechiſchen Fabeln, ſo hinten dabey, explicirt werden, daraus Unſer Sohn jedesmal ein Exempel oder zwey decliniren und conjugiren ſoll, damit er alſo algemach auch den Anfang dieſer Sprache, ſo viel ihm zum gemeinen Verſtande der lateiniſchen Sprache dienſtlich und nöthig ſeyn wird, mit Luſt begreifen möge.

13.

Nachmittags um 2 Uhr ſoll ihm die kurze Proſodia Fabricii bey den Elegantiis poeticis vorgeleſen und aufs deutlichſte erkläret werden, welche er auch, weil ſie ſogar kurz, von Wort zu Wort auswendig lerne. — Um 3 Uhr ſoll ihm ein kurzes deutſches Argument von 8 oder 10 Zeilen dictiret und vorgeſagt werden, welches er nach ſeinem beſten Vermögen alsbald lateiniſch machen, und in ſein ſonderbares, dazu verordnetes Argumentbuch einſchreiben und aufweiſen ſoll, damit es corrigirt werde; und ihm gewieſen, wo ers nicht

recht getroffen. Darauf er denn beſondere Achtung haben ſoll, daß er ſich zum anderumal deſto beſſer für ſolchen Erraten zu hüten habe.

14.

Am Freytage früh ſoll er mit Uns in die Predigt gehen, und gleichergeſtalt, als oben von Sonntags-predigten geordnet, ſich verhalten. Es ſollen auch dieſe Predigten, inmaaßen der ſonntägigen mit ihm repetirt werden. Nachmals, da ſo viel Zeit noch vorhanden, ſoll er die vorgehende Lection in der griechiſchen Grammatik repetiren und wohl einbilden, auch auswendig lernen.

15.

Nachmittags um 2 Uhr ſollen ihm die Diſticha moralia Catonis exponiret und erkläret werden, daraus abermals die Grammatik ſoll geübt werden, und ſonderlich neben der Etymologie und Syntax auch die Proſodie im Scandiren und Defendiren jeder Sylben Quantität ꝛc. nach ihren beſondern und gemeinen Regeln, die ſie in der Proſodie haben. Um 3 Uhr ſoll gleiche Ordnung, wie den Tag zuvor, mit dem lateiniſchen Argument gehalten werden, damit alſo das exercitium ſtili, daran das meiſte gelegen, viermahl in der Woche geſchehe, am Montag nämlich und Dienſtag in der deutſchen, und am Donnerſtag und Freitag in der lateiniſchen Sprache.

16.

Am Sonnabend früh iſt ihm bishero das kleine Corpus doctrinae, welches er von Wort zu Wort auswendig kann, ein Artickel nach dem andern erklärt worden, damit er die Hauptſtücke chriſtlicher Lehre nicht allein nach den Worten auswendig könne, ſondern

auch die Meinung ziemlicher maſen verſtehe. Weil aber die Erklärung genannter Hauptartikel bald zu Ende läuft, iſt für rathſam geſchloſſen, daß ihm alsdann, entweder der Catechiſmus Chyträi, darinnen gar viel ſchöne Definitionen aus Philippi Locis genommen, begriffen, oder der methodus Wigandi proponiret und ordine erkläret werde; damit er alſo eine Summe und richtiges Vorbild habe der ganzen chriſtlichen Lehre, und nachmals mit deſto beſſerm Verſtande und Nutzen auch die ausführlichern Lehrbücher leſen möge. Wir achten auch für rathſam, daß der Präceptor etwan Gelegenheit erſehe, und ihm auch die augsburgiſche Confeſſion beyde deutſch und lateiniſch vorleſe und erkläre, damit er gleichwohl wüſte, was ſeiner Vorältern, die ſich dazu bekannt, Glaube und Lehre geweſen, und er in dieſelben Fusſtapfen auch treten und ſich dazu gleicher maſen mit Grund und Wahrheit bekennen möge. Denn ſonſten es nicht allein Gewiſſens halben nicht zu thun, ſondern auch Ehrenthalben ſchimpflich ſeyn wollte, ſich zu einer Confeſſion bekennen, die man doch zuvor nicht geleſen oder verſtanden hätte. Und um dieſer Urſache willen, weil unſer lieber Herr und Gemahl ſel. Uns und Unſern lieben Kindern Sr. L. ausgegangenes Corpus doctrinae als zum Teſtament beſchieden und hinterlaſſen haben, und Wir Uns auch neben Unſern Kindern öffentlich und vermittelſt göttlichen Beyſtandes beſtändig dazu bekennen, und was dem zuwider, unrecht erkennen; als iſt nochmals Unſer gnädiges und ernſtes Begehren, beyde an den Hofmeiſter und Präceptor, daß ſie mit allem treuen Fleis Unſern Sohn an das genannte Corpus doctrinae weiſen, und daß er es oft leſe und wi-

derleſe, vermahnen und anhalten wollen, und ihm ja keine andere Lehre oder Opinion, ſo dem zuwider, beybringen und einbilden laſſen, bey Vermeidung höchſter göttlicher und Unſerer Ungnade. — Wenn nun die Erklärung obgedachter Hauptartikel verrichtet, welches um halb Neune geſchehen ſeyn ſoll, ſoll Unſer Sohn das künftige ſonntägige Evangelium lateiniſch vor ſich nehmen und dem Präceptor ſelbſt exponiren, der wird ihn, wo er es nicht trift, zu erinnern wiſſen. Und wenn er den Anfang der griechiſchen Grammatik beſſer begreifen wird, mag anſtatt des lateiniſchen Evangelii ihm das griechiſche interpretirt, und wie aus dem lateiniſchen, alſo auch aus dem griechiſchen die Grammatik examinirt werden.

17.

Nachmittags um ein Uhr ſoll ihm das Diſtichon Stigelii über die Sonntagsevangelien exponiret werden, welches er auch alsbald auswendig lernen ſoll; damit er es die ganze Woche früh in ſeinem Gebet, laut der Gebetsordnung, mit recitire. — Um 3 Uhr ſoll der Barbirer aufwarten, und Unſern Sohn waſchen. Wenn dieſes verrichtet, ſoll er ſeine Pſalmen und ſchönen Sprüche aus der Bibel, die er auswendig kann, überleſen und repetiren, auch wöchentlich mehr, nach Anweiſung des Präceptors auswendig lernen, damit dieſer hohe Schatz nicht verringert, ſondern täglich vermehret und gebeſſert werde, inmaſen ein guter Hausvater ſeinen Hausſchatz täglich zu beſſern bemühet iſt.

18.

Nachdem auch unter den nöthigſten Studien nicht das wenigſte iſt, daß die Jugend einen großen Vorrath guter lateiniſcher Wörter ſammle, deren ſie

ſich im täglichen Re⸗en gebrauchen mag; als ordnen und wollen Wir, daß wie bisher, alſo auch hinführo Unſer Sohn alle Tage durch das ganze Jahr, keinen ausgenommen 10 vocabula ſimplicia ordentlich auswendig lerne aus ſeiner Nomenclatura Gorlicenſi, alſo und dergeſtalt, daß er Vormittags, alsbald er von ſeinem Studiren fertig iſt, 5 Vocabula, desgleichen Nachmittags gleichergeſtalt, alsbald er vom Studiren aufſtehet, auch 5 vocabula latina ſamt ihren deutſchen lerne und aufſage. Doch ſoll der Präceptor ihm zuvor die Vocabula erklären, daß er verſtehe, was er lernen ſoll. Dieſe tägliche Uebung bringet einen großen Nuzzen mit ſich, und kommet doch, ſo zu reden ſchlafend an; denn wie bald und leichtlich 5 Vocabula auswendig gelernet, und wie eine große Anzahl ſolches das ganze Jahr bringe, können Wir wohl verſtehen, da anders Unſerm ernſtlichen Befehl nach kein Tag ausgeſetzt und verſäumet wird. Denn ein Jahr bringet in ſolcher Ordnung über die viertehalbtauſend Vocabula. Welches traun, ein ziemlicher Vorrath und Schatz zu achten iſt, da er nicht wiederum durch die Vergeſſenheit verringert wird. Damit aber ſolches deſto weniger zu befahren, haben Wir die Verordnung gethan, daß, was alſo einzeln die Woche über gelernt wird, er Unſer Sohn am Mittewochen früh auf einmal alles wiederhole und aufſage. Und damit es noch mehr verhütet werde, ſehen Wir auch für rathſam an, daß alle Vierteljahre an dem erſten Tage dieſer vier Monate, nämlich den 1. Jan. den 1 April, den 1. Julius und den 1. October abermal alle Vocabula auf einmal, die er das ganze Vierteljahr über gelernt, wiederholet werden.

19.

Gleichergeſtalt wollen Wir, daß hinführo auf die genannten vier Jahreszeiten mit Unſerm Sohn *ein ordentlich Examen* von dem Präceptor, im Beyſeyn *des* Hofmeiſters und etwa eines oder zween von den gelehrten Räthen angeſtellet und vorgenommen werde, da er denn in allen, was er das ganze Vierteljahr über gelernet, fleißig und unterſchiedlich *gefraget* werden ſoll. Desgleichen ſoll er auch auflegen und überſehn *laſſen* ſeine fünf *Vorrathsbücher*, nämlich ſein *Diarium* oder täglich *Handbuch*, darinn er allerley, *was etwa* von dem Präceptor in täglichen Lectionen erkläret und angeführet wird, fleißig aufſchreiben ſoll, doch allezeit mit Verzeichnis des Tages, wenn ſolches geſchehen, darüber denn der Präceptor allezeit fleißig halten ſoll. Darnach ſeine *zwey Argumentbücher*, eines zu den deutſchen, *das andere* zu den *lateiniſchen* Argumenten verordnet; und denn auch ſeine *zwey Schreibebücher* der deutſchen und *lateiniſchen Handſchrift.* Dieſe Bücher ſollen der Hofmeiſter und die verordneten Räthe fleißig durchſehen und erkennen, ob und wie viel ſich Unſer Sohn das vergangene Vierteljahr gebeſſert, und da Mängel gefunden, ſollen ſie ihn der Gebühr nach fleißig vermahnen, ſich hinführo zu beſſern. — Dieſe Ordnung halten wir in viel Wege dienlich ſeyn; denn es wird dadurch Unſer Sohn verurſacht, mittler Zeit deſto beſſer Fleis anzuwenden, und ſich in kindlicher, gebührender *Furcht* auf das Examen zu präpariren und zu ſchicken. So können auch Wir als die Fr. *Mutter*, Unſer von dem Allmächtigen auferlegtes *mütterliches* Amt mit deſto leichterm Gewiſſen ertragen und vor Unſern lieben Freunden gründlich ver-

antworten. Neben dem, daß auch der Präceptor und Hofmeiſter in ihrem Amte deſto beſſern Fleis anzukehren hierdurch verurſacht wird.

20.

Beſchlüßlich erklären Wir uns dergeſtalt, daß es mit jetzt angeordneter Studierordnung nicht die Meinung haben ſoll, daß darinnen künftiger Zeit, was die Bücher und Lectionen anlangen thut, nichts ſollte geändert werden, ſondern daß es allein auf jetzigen Zuſtand und Alter Unſers freundl. lieben Sohns gerichtet ſey. Da aber mitler Zeit in Lectionen etwas zu ändern von nöthen ſeyn würde (wie denn nicht möglich, daß alles dieſes Orts ſo genau könnte vorgeſchrieben werden,) das ſtehet zu des Präceptors getreuen Rath und Meynung; doch daß ſolches, da beſondere Verordnung von nöthen ſeyn wollte, mit Rath des Hofmeiſters und anderer Verſtändigen, und zuförderſt mit Unſerm Vorwiſſen geſchehe. Das meiſte aber will gleichwohl allezeit an dem Präceptor ſelbſt gelegen ſeyn, daß er nemlich mit vernünftiger Diſcretion, Verſtand und Beſcheidenheit aller Umſtände der Zeit, des Alters, des Verſtandes, der Kräfte und anderer Gelegenheit der Jugend wohl wahrnehme, und diesfals thue, wie ein guter Ackermann, der ſeines Ackers Stärke, Art und Vermögen mit großem Fleis forſchet und indagiret, ob er auch ſo viel tragen möge, damit er ihn zu ſeinem eigenen Schaden nicht übertreibe. Weil aber die Sachen mit der Inſtitution der Jugend, ſonderlich aber der Fürſtenkinder ſehr hoch und gefährlich iſt, auch einem jeden, der zu dieſem hohen Amt ordentlich berufen, ſein Gewiſſen und Seligkeit darauf ſtehet, daß er nämlich ſein Amt treulich

und recht verrichte; als will von nöthen ſeyn, daß ein Präceptor nicht auf ſeinem Gutdünken und eigenem Kopf allein ſtehe, ſondern darinnen auch anderer verſtändigen Leute Rath, Bedenken und Erinnerung einnehme und höre; desgleichen, daß er auch fleißig leſe gelehrter berühmter Leute Bücher, die von dergleichen Inſtitution geſchrieben, ſonderlich dieſe, die von fürſtlicher Information wohl geurtheilet, deren dann etliche vorhanden, daraus Unſerer Vermuthung nach viel Gutes Unſerm Sohn zum Beſten kann genommen werden, damit alſo ein getreuer Präceptor ſeiner Inſtitution guten Grund haben, und demſelbigen beyde vor Gott, (der warlich auf die Jugend ein ſcharf Auge hat, und harte Rechenſchaft gepflogener Adminiſtration beyde von den Eltern und Präceptoren am jüngſten Gericht fordern wird,) und auch vor Uns, als der Gr. Mutter, deſto beſtändigere Rechenſchaft geben möge. Wie wir denn auch für Unſere Perſon Unſers Aufſehens und befohlnen Amts genaue Rechenſchaft Gott Unſerm Schöpfer und Richter zu geben ſchuldig seyn wiſſen, und demnach nicht gerne und vorſezlich darinnen ſtrafwürdig erfunden werden wollten. Deshalben Wir auch deſto mehr zu dieſer Unſrer vorgenommenen Inſtruction gedrungen worden ſind, damit Wir gleichwohl das Unſere thäten und um ſo viel deſto weniger, beyde vor Gott und unſern lieben Freunden, auch künftig bey Unſerm freundl. lieben Sohne zu verantworten hätten. Wie wir denn hoffen, daß hieraus nicht allein jezt Unſere Freunde, ſondern auch künftig vielgedachter Unſer freundl. lieber Sohn, ſpüren und erkennen ſollen Unſer mütterliches Herz, Liebe und Treue, auch ſchuldige Fürſorge und Aufſehen

gegen Unſere lieben Kinder, die Wir billig nunmehr in dieſer Welt vor den höchſten Schatz und köſtliches Kleinod halten. Zweifeln auch nicht, dieſes Unſer chriſtliches mütterliches Vornehmen gefalle, insonderheit auch dem Allmächtigen, der auch ſeinen Segen, Gnade und Gedeyen um ſeines lieben Sohnes willen dazu verleihen wird, ſofern anders beyde, Hofmeiſter und Präceptor dieſer Unſerer wohlmeinenden, und mit genugſamen Rath deliberirten Inſtruction unterthäniglich gehorſamen und folgen werden. Welches ſie auch, Unſerm gnädigen Vertrauen nach, treulich thun werden, da ſie ihren hohen, von dem Allmächtigen aufgetragenen Beruf in wahrer Furcht Gottes erwägen, auch die unvermeidliche Strafe des Allmächtigen, da ſie wider Unſer gnädiges Hoffen, untreu und ſäumig darinnen befunden würden, bedenken, desgleichen anſehen werden, was für einen hohen theuern Schaz und unvergleichendes Kleinod, daran nicht allein Uns, ſondern auch dem ganzen löblichen Haus Sachſen und ganzem Lande, ja auch dem römiſchen Reich und gemeiner Chriſtenheit ſehr viel gelegen, Wir ihnen in ihre Treue und Gewiſſen befehlen und vertrauen thun. Da ſie auch, nach geſchöpftem Unſerm gnädigen Vertrauen, ſich der Gebühr mit treuem Fleis und ſorgfältigen Aufſehen gegen Unſern lieben Sohn erzeigen und verhalten werden, ſoll es ihnen nicht allein bey dem Allmächtigen zu beſonderm Segen gedeihen, ſondern Wir erbieten Uns auch gnädiglich, daß Wir ſolches mit beſondern Gnaden jederzeit erkennen, auch vielgedachten Unſern freundl. lieben Sohn, da er ſeine mündige Jahre nach Gottes Wil-

len erreicht, mit gleichen beſondern Gnaden, gegen ihnen, als ſeine getreue liebe Väter, die ihm von Gott uns zugeordnet, zu verſchulden, fleiſig anhalten.

Deſſen allen zu Urkund haben Wir dieſe Unſere revidirte und gnugſam berathſchlagte Inſtruction mit Unſerm hierunten aufgedruckten Secret beſiegelt, und mit eigenen Händen unterſchrieben, die Wir allezeit nach Gelegenheit, und verſtändiger gelehrter Leute Gutachten, wollen zu verbeſſern, zu vermehren und zu vermindern haben. Actum Weimar, Oſterdienſtag, Anno der mindern Jahrzahl Chriſti Cxxiij.

L. S.

Dorothea Suſanna
Herzogin zu Sachſen ꝛc. Witbe.

V.

Ezechiel Meth.

Beytrag zur Geſchichte religiöſer Schwärmerey.

Ausgeartete Neigung zu dunkeln und geheimnisvollen Wiſſenſchaften, die noch nicht ganz unter uns erſtorben iſt, war von jeher eine fruchtbare Quelle der Schwärmerey. Durch ſie wurden Alchemiſten, Theoſophen, Magier, Kabbaliſten, Schwedenborgianer und andere geheime Künſtler, angebliche Propheten, Geiſterſeher und Zeichendeuter

ter gebildet, deren Anhänger ſich ſelbſt in unſern aufgeklärten Zeiten, wenigſtens in gewiſſen Gegenden, im Anſehen erhalten haben. Dieſe alle, ſo verſchieden auch ihre Grundſätze ſind, entlehnten ihr Syſtem aus dunkeln Schriften, aus welchen nur eine zu lebhafte und überſpannte Phantaſie ein ſo verwirrendes Gebäude zuſammenſetzen und aufführen konnte. Sie ſuchten und fanden im Hohenliede, der Apokalypſe, den untergeſchobenen Schriften des Hermes Trismegiſtus, der ſmaragdenen Tafel, dem Zoroaſter ꝛc. den Inbegriff der höchſten magiſchen und myſtiſchen Weisheit, wo ein Mann von geſundem Urtheil, auch bey eingeſchränktern Kenntniſſen, nichts dem Aehnliches entdecken kann.

Die neuern Schwärmer wurden gröſtentheils durch Theophraſtus Paracelſus dunkle und verworrene Schriften irre geführt. Dieſer Mann hüllete ſein chemiſch magiſches Syſtem in dunkle Hieroglyphen und ſelbſt erfundene unerklärbare Kunſtwörter, oder verſtand, wenn er ſeine Geheimniſſe eröfnen wollte, die Kunſt, ſich deutlich auszudrükken, ſo wenig, daß mehrere Stellen ſeiner Schriften keinen vernünftigen Sinn geben. Gleichwohl wurden ſeine, zum Theil interpolirten, oder ihm angedichteten Werke von Geheimnisforſchern fleißig geleſen, durch wiederholte Ausgaben vervielfältigt und bald allen myſtiſchen Schriften vorgezogen; zumal da der Verfaſſer als angeblicher Beſitzer der gröſten Geheimniſſe, als einziger Kenner der hö-

hern Magie, der Kunſt des Weiſenſteins und der Lebensverlängerung geprieſen ward.

Durch das Leſen und Mißverſtehen dieſer Schriften wurden Valentin Weigel, oder der Herausgeber der Schriften unter ſeinem Namen, und Jacob Böhme, der Vater der neuern Myſtiker, zu Theoſophen gebildet. Dies bezeugen die aus Paracelſus entlehnten magiſchen und chemiſchen Ausdrücke, die ſie in ihren Schriften höchſt ſonderbar auf religiöſe Gegenſtände anwendeten, und für das Reſultat höherer göttlicher Erleuchtung ausgaben.

Kein Irrthum war ſo demüthigend für den menſchlichen Verſtand, der nicht von jeher Freunde und Bewunderer fand. So wurden auch die Schriften der theoſophiſchen Schwärmer, bey dem fühlbarſten Unſinn, mit Beyfall und Bewunderung aufgenommen, und als Producte höherer Offenbarung allenthalben ausgebreitet. Ihr Anſehen ward um deſto mehr erhöhet, je mehr ſie von Obrigkeiten und Religionslehrern der Aufmerkſamkeit gewürdigt, vor Gericht geladen, in öffentlichen Vorträgen und Schriften bekämpft, und mit Strafen belegt wurden. Dadurch ward ihr Name in der litterariſchen Welt bekannt, von ihren Anhängern unter die Martyrer, und von ihren Gegnern unter die Ketzer gezählt. Hätte man ihre ſinnloſen Träume gleichgültig und mit verdienter Verachtung überſehen, ſo würden ſie nie mit ihren Lehren und Schriften aus der Finſterniß hervorgedrungen ſeyn,

und ſo viel Schaden unter den Schwachen geſtiftet haben.

Gerade dies war der Fall mit Stifel und Meth, zweyen berüchtigten Schwärmern in Thüringen. Beyde hatten ihre Weisheit aus Theophraſtus Paracelſus Schriften geſchöpft, und ſich daraus ein eignes Syſtem gebildet, das ſie mit Hülfe ihrer Anhänger in und außer Thüringen auszubreiten ſuchten. Sanfte Belehrungen würden ſie vielleicht frühzeitig gewonnen, und zum rechten Gebrauch der Vernunft zurückgeführt haben; allein man kannte bey der damaligen intoleranten Denkungsart keine andern Maasregeln zur Widerlegung der Irrenden, als Gewalt, wodurch die beſtrittenen Lehrſätze mehr ausgebreitet, als unterdrückt, und die Fehlenden ſelten oder ſpät gebeſſert wurden.

Ezechiel Meth, bey welchem ich jetzt ſtehen bleiben will, war zu Langenſalza in Thüringen gebohren. Sein Vater M. Matth. Meth lehrete 14 Jahre als Rector in der daſigen Stadtſchule, zog von hier als praktiſcher Arzt nach Leipzig, wo er den 21. Febr. 1607 ſtarb.*) Seine Mutter Barbara war des gedachten Schwärmers Eſaias Stifels, eines Handelsmanns zu Langenſalza

*) War aus Senftenberg gebürtig, wo ſein Vater Wenceslaus Meth, aus Sorno bey Senftenberg, ehemals Luthers Famulus zu Wittenberg, von 1543 als erſter evangeliſcher Pfarrer lehrte. S. Kreyſigs Beyträge zur Hiſtorie der ſächſ. Lande, Th. 5. S. 63.

Schweſter *). Die erſten Kenntniſſe erwarb er ſich in der Schule ſeiner Vaterſtadt, zu Magdeburg, Halle und in der Landſchule Pforte. Von hier wendete er ſich nach Leipzig, um nach dem Rath und Beyſpiel ſeines Vaters die Arzneigelarheit zu erlernen. Während dieſer Beſchäftigungen erwachte eine unüberwindliche Neigung zur Chemie in ihm. Dieſe Wiſſenſchaft war damals auf den deutſchen Univerſitäten noch ganz unbekannt, und ſo lange ſich die Freunde Galens ihrer Einführung widerſetzten, als fruchtloſe Goldmacherkunſt herabgewürdigt. In Leipzig trug ſie zuerſt D. Joachim Tank, (Prof. der Medicin von 1595 — 1609.) vor, aber nicht gereinigt von den Schlakken der paracelſiſchen Myſtik. Er betrat den Weg, den vor ihm Heinrich Khunrath, ein ſehr berüchtigter Theoſoph, zu Leipzig gebahnet hatte, und ſuchte in ſeinen Vorträgen und Schriften eifriger das Studium der höhern, als der gemeinen Chemie zu befördern. Dies bezeugen ſeine hinterlaſſenen Werke, beſonders eine deutſche Ueberſezzung des Hogeland. Berichts von der Alchemie (Leipzig 1604) und eine Ausgabe von des Grafen Bernhard (Comitis Treuiſani) alchemiſtiſchen Werken (Leipz. 1605.)

Die Vorleſungen und Schriften dieſes Mannes ſcheinen Meth für das Studium der Chemie

*) Nach D. Johann Webers, Superint. zu Ordruf Angabe, in breui cenſura Stifelianiſmi, ed. 1623 ſoll er Stifels Stiefſohn geweſen ſeyn. — Nach andern glaubwürdigen Nachrichten war ſein Stiefvater Nickel Gregoritſch, ein Fechtmeiſter.

gewonnen und zum Leſen der verwirrenden Werke des Paracelſus hingeriſſen zu haben. Die vorhandenen Nachrichten verſichern es einſtimmig, daß allein die Bekanntſchaft mit Paracelſus Schriften den Grund zu ſeinen nachmaligen Verirrungen gelegt habe. Durch dieſe Art der Vorbereitung an myſtiſche Träume gewöhnt, konnte es ihm wenig Ueberwindung koſten, den fanatiſchen Grillen ſeines Freundes, Eſaias Stifels beyzupflichten, und alſo Schwärmer zu werden. Dies geſchah im J. 1608 bald nach dem Tode ſeines Vaters.

Sechs Jahre früher hatte Stifel in Langenſalza zu ſchwärmen angefangen, und ſeine Neigung zum Sonderbaren durch Geringſchätzung des öffentlichen Gottesdienſtes mit allen religiöſen Gebräuchen und des Schulunterrichts an den Tag gelegt. Man ſahe ihn ſeit der Zeit nicht wieder in die Kirche kommen und erfuhr, daß er ſeine Kinder vom Schulbeſuch abhielt, auch heimliche Zuſammenkünfte veranſtaltete. — Nach drey Jahren (1605.) ließ ihn der Superint. M. Melchior Tileſius vor ſich laden, um ihm die Wichtigkeit des öffentlichen Religionsunterrichts begreiflich zu machen, und bey dieſer Gelegenheit beichtete er ſeine bisher verborgen gebliebenen Geheimniſſe frey heraus: „Nicht Eſaias Stifel, ſondern der Sohn Gottes rede mit ihm, er ſey Chriſtus nicht nur der Kraft ſondern auch dem Weſen nach, er habe nicht nöthig in die Kirche zu gehen, denn er ſey vom Geiſte Gottes erleuchtet, er bedürfe der Abſolution im Beicht-

ſtuhl nicht, denn er ſey kein Sünder, und bete die fünfte Bitte nur für ſeine Kinder und andere Leute ꝛc.“ Die Taufe verwarf er auch, und als man ſeinen Sohn heimlich taufte, verwandelte er den ihm ertheilten Namen Johann, in Zorobabel. — Das Conſiſtorium zu Leipzig, dem der Handel berichtet ward, entließ ihn mit einem ernſtlichen Verweis, und da dieſer nichts fruchtete, muſte er über ein Jahr zu Langenſalza gefangen ſitzen. Nach ſeiner Befreyung lebte er von 1606 — 1614 ruhig zu Gilpersleben nahe bey Erfurt, da ihn der ſächſ. Kirchenrath mit ſeinem Anhänger **Ezechiel Meth** nach Dresden zur Verantwortung zog.

Kaum waren die Unruhen zu Langenſalza geſtillet, als **Meth**, vielleicht auf Stifels Anſtiften, daſelbſt auftrat, und die neuen Lehren eine Zeit lang mit glücklicherm Erfolg ausbreitete. Er zog nicht nur ſeine Mutter und den Stiefvater, **Nikel Gregoritſch**, ſondern auch mehrere Perſonen in und außer Langenſalza an ſich. Seine beyden getreuſten Anhänger nannte er **Nikel Großgott** und **Joachim Chriſt**. Er ſelbſt erſchien in verſchiedenen Geſtalten, bald als **der große Fürſt Gottes Michael**, bald als **das lebendige Wort Gottes**, bald als **Gottes neuerſtgeborner Sohn der Heiligkeit** u. ſ. w. und es hatte ganz das Anſehen, als ob er eine neue Secte errichten wollte.

Dieſe Beſorgniſſe und das öftere Zudringen der Prediger vermochten den Rath zu Langenſalza zu einer ſorgfältigen Unterſuchung, deren Reſultat dem Conſiſtorium zu Leipzig mitgetheilt wurde. Hier

muſte Meth mit ſeinen Anhängern den 23 Oct. 1613. bald nach jener Unterſuchung, erſcheinen, und ſein Glaubensbekenntnis ablegen. Jezt entließ man ihn ohne weitere Strafe, nur mit dem Beſcheid, daß er ſich ruhig verhalten, ſeine Träume nicht weiter ausbreiten und ſich, wenn es verlangt werde, vor dem Conſiſtorio ſtellen ſollte.

Dieſe Ermahnungen waren, wie man leicht zuvor ſahe, beynahe ohne allen Erfolg. Meth war ſchon zu weit vorgeſchritten, und hatte einen zu ſtarken Anhang, als daß er ſeinen Bekehrungsplan aufgeben konnte. Auf ſeine fernern Unternehmungen ward er in ſeiner Eltern Hauſe mit Arreſt belegt, und der ganze Handel vom Superint. und Rath an den Kirchenrath nach Dresden berichtet. Hier muſte er ſich der weiten Entfernung und rauhen Jahreszeit ungeachtet, ſtellen, und vom 16 bis 18 Febr. 1614. drey Tage hindurch von ſeinen Lehren und Unternehmungen Rechenſchaft ablegen. Da er gleich anfangs, als man nach dem Urheber dieſer neuen Lehren fragte, auf ſeinen Freund Stifel bekannte, ſo ward dieſer durch die Leipziger Unterſuchungen ſchon berüchtigte Schwärmer, der bisher in der Gegend von Erfurt ruhig gelebt hatte, den 2. März gedachten Jahres zu Erfurt ergriffen, und nach Dresden abgeführet.*) — Auch dieſe Unterſuchung bewürkte keine Beſſerung!

*) Stifel überſtand die Beſchwerden der Reiſe, aber ſeinem Sohn Eleaſar erfroren beyde Schenkel, daß er zu Dresden den Wundarzt brauchen und ſterben mußte.

Unter andern legte Meth dem Kirchenrathe folgende Zwölf Sätze vor, und vertheidigte ſie mit unüberwindlicher Hartnäckigkeit:

1. Er (Ezechiel Meth ſey und heiße der Großfürſt Michael, ſonſt Gottes Wort genannt.

2. Es ſey und bleibe nur ein Wort Gottes, nämlich das ſelbſtſtändige, ewige, lebendige Wort Jeſus Chriſtus. Außer dieſem ſey das geſchriebene und gepredigte Wort für nichts zu achten.

3. Seine Lehre ſey ihm durch himmliſche Offenbarung und ſonderbare Träume vom heiligen Geiſt offenbaret und eingegeben worden.

4. Er und ſein Anhang könnten das Geſetz Gottes vollkommlich erfüllen und demſelben genug thun.

5. Das Predigtamt komme nicht von Gott, weil es Sünder verwalteten.

6. Die Taufe, wie ſie in der lutheriſchen Kirche adminiſtrirt werde, ſey ein zauberiſches Werk, denn hier müſſe alles durch den Geiſt Gottes geſchehen.

7. Seine und ſeiner Mitgenoſſen Kinder bedürf-

Dieß meldet ein Schreiben des churfürſtl. Secret. Seuß zu Dresden an den Superint. Tileſius zu Langenſalza, vom 9. April 1614, vergl. Unſchuld. Nachr. 1718. S. 1145. — Man ſiehet aus dieſem Umſtande, daß die Schwärmer mit Frau und Kindern zu Dresden erſcheinen mußten. Von den Eltern Meths, Joachim Chriſt und zwey Knaben, die Meth begleiteten, iſt dieſes aus andern Nachrichten bekannt.

ten keiner Taufe, weil ſie ohne Sünde gebohren und von Natur heilig wären.

8. Das Abendmal in der lutheriſchen Kirche ſey nicht das rechte, ſondern ein zauberiſches Werk, ſondern das ſey das rechte, von welchem in der Offenbarung Johannis am 3. ſtehe: „Siehe ich ſtehe vor der Thür und klopfe an, ſo jemand meine Stimme hören wird und die Thür aufthun, zu dem werde ich eingehen, und das Abendmal mit ihm halten und er mit mir.“

9. Die chriſtliche Kirche hier auf Erden müſſe ohne Sünde, ohne Tadel, ohne Runzel und Flecken ſeyn, ſonſt wäre es keine Kirche. Eſaias Chriſtus, ſonſt Stifel genannt, zu Erfurt wohnend, ſey der Braut Chriſti einiges Vorbild.

10. Chriſtus wohne perſönlich und weſentlich in ihm, er der Großfürſt trage das Fleiſch, das Chriſtus aus ſeiner Mutter Leibe an ſich genommen und mit welchem er am Kreuz gelitten, an ſeinem Leibe herum. Alles was er mit den Seinigen vornehme, verrichte Chriſtus in ihnen, ſie wären alſo ohne alle Sünde.

11. Kraft dieſer perſönlichen Beywohnung Chriſti ſey er unſterblich.

12. Es ſey keine Auferſtehung der Toden, auch kein ewiges Leben, denn ſie wären einmal der Welt abgeſtorben, und lebten ſchon hier im

vollkommenſten Genuß der von Chriſto verheißenen Freuden des ewigen Lebens *).

Zwey Tage nach geendigter Unterſuchung ergieng ein kurfürſtliches Mandat ins Land, worinnen die Unterthanen vor **Meths** verführeriſchen Irrlehren gewarnt wurden. Als Commentar über die angeführten zwölf Sätze verdient dieſes öffentliche Document wiederholet zu werden.

Von Gottes Gnaden, wir **Johann George** Herzog zu Sachſen, Jülich, Cleve und Berg, des heil. röm. Reichs Erzmarſchall und Churfürſt —— vor uns, und den Hochgebohrnen Fürſten, unſern freundlichen lieben Bruder und Gevatter, Herrn **Auguſten**, Herzog zu Sachſen ꝛc. Thun kund jedermänniglich, nachdem uns und den Verordneten

*) Dieſe Sätze erſchienen mit dem kurfürſtlichen Mandat unter folgender Aufſchrift im Druck: „Newe Zeitung. Churf. Sachſiſch Mandat Bericht: Vnd Artikel, von den new erſtandenen Ketzer **Ezechiel Meth** von Langen Saltze, welcher neben ſeinen Anhang vorgeben: Er ſey Chriſtus und Gottes Sohn, auch andere Gotteslåſterungen mehr. Jedermenniglichen in dieſen gefehrlichen letzten Zeiten, da allerhand Irrthůmbe vnd falſche Propheten ůberhand nemen vnd viel Chriſten verführen, zur Warnung in Druck verfertiget. Gedruckt im Jahr 1614.“ 1 Bog. in 4. — In die angehängten **zwölf methiſchen Artikel** haben ſich einige ſinnentſtellende Fehler eingeſchlichen; z. B. im dritten, ſtatt: „durch **himmliſche** Offenbarung“ ſteht hier: **heimliche**; im vierten, ſtatt: „das Geſetz Gottes **vollkommlich** erfüllen,“ heiſt es hier: **väterlich** erfüllen. Richtiger iſt der Abdruck in **Kreyſigs** Beyträgen zur Hiſtorie der ſächſ. Lande, Th. 4. S. 176. Hier wird auch bemerkt, daß ſie ein damals zu Leipzig Studierender, **Hans Dietrich von Weidenbach** mit einer Widerlegung habe abdrucken laſſen.

unſers Conſiſtorii zu Leipzig der würdige, unſer andächtiger und liebe getreue Superintendens und Rath zu Langenſalza unterthänigſt und gebührlich zu erkennen gegeben, wie daſelbſt und unter ihrer Bürgerſchaft etliche Perſonen ſich befinden thäten, die nicht allein der Predigten und Gebrauchs der hochwürdigen Sakramente ſich enthalten, ſondern auch, wenn ſie wegen ihres Glaubens Bekenntniß gefragt würden, viele erſchreckliche Irrthümer und Gotteslåſterungen vorzubringen, und auszuſchütten pflegten, und wir daher, unſers hohen tragenden Amts wegen, ſolche Perſonen vor unſere verordnete Pråſidenten und Råthe des Obern Conſiſtorii allhier erfordern laſſen, und von ihnen eigentlich, was ihre Meinung ſey und ob ſie von ſolchen ihren Irrthümern nicht abſtehen wollten, zu vernehmen; da es denn im gehaltenen Verhör ſich leider befunden, wie bemelte Leute in ganz abſcheuliche, und zum Theil faſt unerhörte Irrthümer gerathen ſeyn, denn ſich der Rädelsführer, **Ezechiel Meth** nicht geſcheuet, als er gefragt worden, wie er heiſſe, ſeinen Namen alſo von ſich zu geben: **Der große Fürſt Gottes Michael, das lebendige Wort Gottes**, ſich auch ferner ſchriftlich genennet: **Ezechiel Chriſtus, Gottes neuerſtgeborner Sohn der Heiligkeit; ein ſelig berufener ewiger Gaſt, König und Prieſter auf Erden. Item: Ezechiel Chriſtus, der treue Zeuge des Vaters im Worte des Lebens, im heiligen Geiſt, in ihm, und Erſtgeborner von den Toden, aus der Braut Chriſti, und ein**

Fürſt der Könige auf Erden, aus der Braut des Lammes in aller Welt eingeſetzt. Und dergleichen läſterliche Titel mehr, welche alle mit eigener Hand gedachter Ezechiel ihm ſelber zugemeſſen, und im gehaltenen Verhör, zu allen und jeden, daß es die Wahrheit ſey, trotziglich und beharrlich geantwortet hat. Hierneben er ſich gerühmet ſonderlicher Offenbarungen göttlicher Geſichte und Träume, daß auch Gott noch täglich in und mit ihm rede, ſich und die rechte Lehre ihm offenbare, darauf er ferner vorgegeben und vertheidigen wollen: Es ſey nur ein lebendiges Wort Gottes der Sohn des Vaters, das Wort aber, ſo beſchrieben ſey, oder gepredigt werde, könne und möge nicht wahrhaftig Gottes Wort genennet und geheiſſen werden, ſondern die Schrift ſey ein bloßer todter Buchſtabe, und die Erfahrung bezeuge es, daß im gepredigten Wort weder Kraft noch Leben ſich ereigne.

Er hat nicht weniger ſich vermeſſen, daß er das Geſetz Gottes vollkommlich und ganz ohne allen Mangel halte, daß er von nun an nicht mehr ſündige, gar nicht ſündigen, oder einen ſündlichen Gedanken haben könnte, ſonſt müſte folgen, daß Chriſtus ſelbſt in ihm ſündigen thäte. Es seyn auch die heil. Apoſtel, nachdem ſie den heil. Geiſt am Pfingſtfeſte empfangen, keine Sünder mehr geweſen, hätten nicht mehr ſündigen können, und wer ein rechter Diener Gottes ſeyn wolle, der müſſe ganz rein, heilig, ohne alle ſündliche Worte, Werke und Gedanken ſeyn, ſonſt ſey er nicht Gottes Die-

ner, ſondern des Teufels, wie er denn für ſolche **Teufelsdiener, Schelmskind, boshaftige Schänder, Feinde Chriſti und zauberiſche Lügenpfaffen** nicht nur das Miniſterium zu Salza, ſondern auch alle andere Geiſtliche ohne Unterſchied der Religion, in dieſen und andern Landen, ſeinem eigenen Bekenntnis nach, geſcholten, und ſchelte, ſo ſie ſagen, daß ſie (die Anhänger Ezechiel Meths) Sünder, und nicht ganz rein und heilig ſeyn.

Die **Taufe** hat er zum Theil für ganz unnöthig geachtet, zumal bey den Kindern, die von ſeines gleichen vermeinten Heiligen als heilige Kinder gezeuget und geboren würden, zum Theil auch ganz verleugnet und keine Waſſertaufe ferner geſtatten wollen: Wie er denn auch vom **Sacrament des heil. Abendmals** nichts halte, ſondern ein geiſtliches Abendmal, davon Apocal. 3 und 19 ſtehet, an deſſelben ſtatt bekennet; unſere Taufe und Abendmal aber, wie dieſe Sacramente in unſerer Kirche ausgeſpendet werden, eine zauberiſche Taufe und ein zauberiſches Abendmal, wie auch die **Beichte und Predigtamt** zauberiſch mündlich und ſchriftlich genennet hat. Dabey er es noch nicht bleiben laſſen, ſondern weiter geſchwärmet, daß die rechte Braut Chriſti ein Vorbild ſey der heiligen, reinen unbefleckten chriſtlichen Kirche, daß ſie in allen Stükken der Heiligkeit und Reinigkeit des Sohnes Gottes ganz gleich, daher auch ſich der Vollkommenheit über Petrum, Paulum, Eliam, Enoch, Johannem den Täufer und alle andre Heiligen zu rühmen befugt ſey, und gehe dieſer Braut Chriſti der

Spruch nicht an: Der Gerechte fället des Tages ſiebenmal, ſie bedürfe auch nicht, daß ſie das Vater Unſer bete (wie er denn ſelbſt es auch nicht bedürfe,) ſintemal ſie ohne das alles, alles habe, was im Vater Unſer gebeten werde. Dagegen er unſere Kirche und Gemeine eine blinde gottloſe Welt, die fleiſchlichen, untüchtigen Lügenkinder Iſrael, die gottloſe Iſabel, von fleiſchlichen Sündenmeer umfloſſene und ganz unverſchämte Satansinſel und Wohnung der Töchter Ethbaals, ſo das Zeichen und Brandmal ihres hölliſchen Vaters des Satans in ihrem untüchtigen und von ihm geerbten Seel, Herz, Fleiſch und Bein trägt, und mit andern dergleichen läſterlichen Nahmen genennet, alles darum, weil wir glauben und bekennen, daß wir nicht ganz in dieſer menſchlichen Schwachheit ohne Sünde und Gebrechen ſeyn.

Ueber dieſes hat er vornämlich und mit großem Eifer geſtritten: daß nunmehr zwiſchen Chriſti Fleiſch und Blut und ſeinem des Ezechiels Fleiſch gar kein Unterſchied ſey, er habe gar kein ander Fleiſch an ſich, als nur das Fleiſch Chriſti. Dahero, was er nur thue und vornehme, das thue nicht er, ſondern eigentlich Chriſtus Jeſus ſelbſt, der eſſe und trinke auch in ſeinem Fleiſch, und wenn er, Ezechiel heirathen und Kinder zeugen ſollte, ſo würde nicht er, ſondern Chriſtus in ihm freyen und Kinder zeugen; denn Chriſtus um der von Methen erdichteten leib-

lichen Einwohnung willen alles in allem thue, auch das eheliche Werk treibe und übe.

Und welches ſich hoch zu verwundern, ſo hat er ſtark und feſt darauf beruhet, daß er des zeitlichen Todes nimmermehr ſterben werde noch könne, denn Chriſtus nicht zweimal ſterbe, erwarte auch daher keine Auferſtehung ſeines Fleiſches, noch ein anderes ewiges Leben, ſondern alles, was Gott verheißen, denen, die ſelig werden ſollen, das habe er allbereit völlig. So ſey er nicht ſchuldig, vor Chriſti Richterſtuhl an jenem Tage Rechenſchaft zu geben, wie er gehandelt habe, bey Leibes Leben, ſondern wolle ſelbſt neben Chriſto die Gottloſen, ruchloſen Heuchler und Maulchriſten richten helfen. Wir geſchweigen anderer ſeiner Reden, da er zuförderſt den meineidigen und entlaufenen Schwärmer Eſaiam Stifeln*), für die einige und unter vielen Tauſenden erwählte Braut Chriſti ausgegeben, auf denſelben allein die Weiſſagung Eſaiä am 66 Kap. gezogen, alle des Stifels aufrühriſche und läſterliche Bücher gelobet und gebilliget**), die Gerechtigkeit, davon Eſaiä 64 ſtehet,

*) Stifel ward des Meineids beſchuldigt, weil er im Sept. 1606. wider den geleiſteten Eid, von Langenſalza nach Erfurt und bald darauf nach Gilpersleben zog. Er wuſte nichts zu ſeiner Entſchuldigung anzuführen, als: „Jener von ihm beſchworne Revers ſey nur unter Eſaias Stifels Hand und Namen, ohne Chriſto und nicht im Herrn geſchrieben.“ — Die gewöhnliche Entſchuldigung der Schwärmer, wenn ſie von einem Fehler übereilt wurden! — —

**) Damals giengen Stifels Schriften im Zirkel ſeiner Freunde und Anhänger handſchriftlich herum z. B. ein

„daß alle unſere Gerechtigkeit ſey wie ein unflätig Kleid, des Teufels und aller ſeiner Schelmskinder erlogene und geſtohlne Gerechtigkeit geheißen, zweifeln dahero nicht, männiglich werde neben uns ſich verwundern, wie ſolche unerhörte Greuel und Läſterungen, bey dem ſo hellen Licht des heiligen Evangelii, können auf die Bahn gebracht werden.

Wenn wir uns denn zu beſcheiden wiſſen, was gegen einen ſolchen öffentlichen halsſtarrigen Gotteslaſterer, Schwärmer und Aufwiegler, wir nach göttlichen und weltlichen Rechten und landesfürſtlicher hoher Obrigkeit wegen befugt ſeyn, auch daher nicht unbillig ein ſonderbares, ernſtes Exempel, andern zum Abſcheu, an dieſem Ezechiel Meth ſtatuiren laſſen können, zumal, weil er (ungeachtet ihm und ſeinem Anhang alle vorerzählte Irrthümer gründlich und zur Gnüge aus Gottes Wort dermaßen umgeſtoßen und widerleget worden, daß er nichts dawider aufbringen können), gleichwohl ſo hartnäckiger, boshafter Weiſe auf ſeinen Gotteslaſterungen und andern verharret. Hierneben auch andere Perſonen mehr zum Theil ſchon grauſam verführet, zum Theil aber noch einzunehmen gemeinet; als haben wir ſolche Ver-

Buch, das die Aufſchrift führte: Himmliſche Köhlen ein anderes von dreyerley Adam ꝛc ingleichen verſchiedene Auslegungen einiger prophetiſchen Bücher des alten Teſtaments, beſonders aber ein Commentar über die Apocalypſe. — Da man anfieng, öffentlich wider ihn zu Felde zu ziehen, gab er auch von 1622 — 1624 ſechs Schriften wider D. Weber zu Ordruf im Druck, z. B. eine Apologie des heil. Namens Jeſu in Syhon, von 18 Bogen ꝛc.

Verordnung mit dieſem Schwärmer und ſeinem Anhang gemacht, welche ihnen wenig verträglich, dagegen unſern Landen und Leuten zur Ruhe und Verhütung fernern Unglücks und Aergerniß, erſprießlich ſeyn wird.

Demnach uns aber vorkommen, daß oftgedachter Meth noch viele heimliche Jünger zu Langenſalza und anderswo herum haben ſolle, und uns als dem Landesfürſten gebühret, ein wachendes Auge hierauf zu haben, als vermahnen wir hiermit aus landesväterlicher Treue männiglich, ſie wollen dieſen böſen Geiſt prüfen und aus den Früchten ihn erkennen lernen, allen ſeiner und ſeines Anhangs Lehre, Irrthümern, Büchern, Schriften, Träumen, Offenbarungen und andern Beginnen müßig gehen, dagegen die ordentlichen Predigten mit Andacht beſuchen, die heiligen Sacramente gebührlich gebrauchen und in allem, ihrer Gott und uns ſchuldigen Pflicht nach ſich erzeigen, ſo lieb einem jeden iſt, Gottes zeitlicher und ewiger Strafe, auch unſerer ſchweren Ungnade zu entgehen. Wofern aber ein und der andere würde vermerkt werden, der mit dieſen Schwärmern verdächtige Gemeinſchaft haben, ihrer Lehre Beyfall geben, dieſelbe oder ihre Scarteken ausbreiten und diſſeminiren, unſere Sacramente, chriſtliche Lehre und derſelben Predigen läſtern und vernichten thäte, ſo befehlen wir unſerm verordneten Hauptmann, Schöſſer und Rath zu Langenſalza hiermit gnädigſt und wollen ernſtlich, daß ſie, ſobald wichtige und ſtarke Vermuthung und Nachrichtung wegen einer, oder mehr

ſolcher Perſonen vorhanden, nach dem oder derſelben greifen, mit Zuziehung des Miniſterii wegen ihres Glaubensbekenntniſſes und Beginnens ſie befragen, nach Befindung die gewöhnlichen Gradus admonitionum für die Hand nehmen, und da es die Nothdurft erfordert, uns alſobald, zu unſrer fernern Verordnung die Beſchaffenheit unterthänigſt zu erkennen geben, damit alſo, ſo viel menſchlich und möglich, allem Unheil und Aergernis bey Zeiten gebürlich möge vorgebauet und begegnet werden. An dieſem allen geſchiehet unſer ernſter und endlicher Will und Meinung. Geben zu Dresden den 20 Februarii, Anno Chriſti, unſers lieben Herrn und Erlöſers Geburt 1614.

Johann Georg Churf. zu Sachſen.

Man ſiehet leicht, wenn man die ſchwärmeriſchen Sätze im Zuſammenhange betrachtet, daß Stifel und Meth ihr Syſtem aus Stellen der Schrift ableiteten, die bey ihrer anſcheinenden Dunkelheit einer myſtiſchen Deutung fähig waren. Beyde behaupteten, ſie wären Chriſtus, gewiß in einem andern Sinne, als die Gegner, beſonders die damaligen Theologen, dieſer Behauptung unterlegten; denn ſie glaubten, daß Chriſtus zu der beſtimmten Zeit in die Welt gekommen ſey, und daß ſie einſt mit ihm, wie Meth vor dem Oberconſiſtorio zu Dresden ausſagte, die Ungläubigen und Laſterhaften richten würden. Vielleicht entlehnten ſie den Namen darum von ihm, weil ſie an eine phyſiſche oder myſtiſche Einwohnung Chriſti glaubten, und die Worte mit Ausſchlus aller andern auf

ſich anwendeten: Joh. 17, 23. „Ich in ihnen und du in mir;“ oder 1 Kor. 6, 17. „Wer dem Herrn anhanget, der iſt ein Geiſt mit ihm;“ Galat. 2, 20. „Ich lebe, doch nun nicht ich, ſondern Chriſtus lebet in mir.“ Aehnliche Stellen ſind ſehr zahlreich in den Schriften des N. Teſtaments (2 Kor. 13, 5. Epheſ. 3, 17 ꝛc.) — Beſonders wurden die Fanatiker durch die bildlichen Vorſtellungen in der Offenbarung Johannis, von einer Braut, die Chriſto anvertrauet iſt, von einer Hochzeit des Lammes u. ſ. w. irre geführet. Eben ſo durch die Ausdrücke zeugen und gebähren, die auf die chriſtliche Beſſerung angewendet werden, wenn z. B. Paulus die im Guten noch unbefeſtigten Chriſten zu Galatien (Gal. 4, 19.) alſo anredet: „Meine Kinder, die ich abermals mit Aengſten gebähre, bis daß Chriſtus in euch eine Geſtalt gewinne.“ — Wohnte nun Chriſtus, ihrer Einbildung nach, körperlich in ihnen, ſo glaubten ſie ihm völlig gleich, und wegen dieſer vollkommenen Gleichheit berechtigt zu ſeyn, den Namen Chriſtus zu führen, hielten ſich alſo auch für eben ſo heilig und ſchuldlos, und glaubten keiner weitern Beſſerung zu bedürfen. Sie verwarfen daher alle Beſſerungsmittel, den öffentlichen Gottesdienſt, das Lehramt, das Abendmal u. ſ. w. und konnten am wenigſten die zu weit getriebenen Vorſtellungen von der ſündigen, und zum Guten ganz unfähigen Natur des Menſchen, von dem allgemeinen moraliſchen Verderben, von täglichen Bußübungen durch Zerknirſchung des Geiſtes ꝛc. mit ihren Grundſätzen vereinigen.

Das Oberconſiſtorium zu Dresden bemühete ſich, die Schwärmer auf beſſere Gedanken zu bringen, und wo möglich zum Wiederruf zu nöthigen. Einige folgten dieſer dringenden Aufforderung, und ließen ſich zum rechten Gebrauch der Vernunft zurückführen; nur **Meth** und ſeine Eltern blieben beharrlich in ihrem Glauben. Dadurch ward der Churfürſt veranlaßt, ihn mit ſeinem Anführer **Stifel** auf den Königſtein gefänglich abführen zu laſſen.*) Sie verſprachen endlich, um nur in Freiheit geſetzt zu werden, Beſſerung und öffentlichen Wiederruf, und muſten nach ihrer Entlaſſung am Sonntage Rogate 1614. zu Langenſalza, vor dem Altar kniend, **Kirchenbuße** thun. An ihrer Seite knieten **Joachim Chriſt** und **Nickel Großgott**, die treueſten Freunde und Anhänger **Meths**.**)

So wie es aber die Erfahrung von jeher beſtätigt hat, daß unter allen Arten der Irrenden religiöſe Schwärmer am wenigſten gebeſſert werden können, ſo war auch hier die durch Zwangsmittel bewirkte Beſſerung von keiner Dauer. **Meth** verachtete wie zuvor den öffentlichen Gottesdienſt, und war eifrig bemüht, ſeine neuen Lehren in andern Gegenden auszubreiten, da man den Fortgang derſelben in ſeiner Vaterſtadt zu verhindern und ſei-

*) Nach einer andern Nachricht (in **Motſchmanns** Erfordia literata, Contin. 5. S. 638.) ſoll Stifel nicht auf den Königſtein abgeführt, ſondern mit 500 Thaler beſtraft worden ſeyn.

) S. **Kreyſigs Beyträge ꝛc. Th. 4. S. 178. und die Form des Wiederrufs in den **Unſchuld. Nachrichten** 1715. S. 931.

nen Aufenthalt daſelbſt zu erſchweren ſuchte. Er durchirrte verſchiedene thüringiſche Städte, und trieb das vermeinte Bekehrungswerk 1615 zu Weiſſenfels und im folgenden Jahre zu Jena, wo ſich aber die akademiſchen Lehrer ſeinen Unternehmungen männlich entgegenſetzten. Da es ihm an keinem Orte gelingen wollte, ſuchte er ſeinen Freund Stifel zu Gilpersleben bey Erfurt auf, ward aber bald darauf im Jahr 1618. in ſeiner Geſellſchaft vom Rath zu Erfurt gefangen geſetzt.*)

Die lange, beinahe ein ganzes Jahr fortdauernde Gefangenſchaft nöthigte endlich Stifeln zum Wiederruf, der am Sonntage Septuageſimä 1619 in der Kaufmannskirche zu Erfurt erfolgte. Um eben dieſe Zeit entſagte Meth, der nun mit Stifel entlaſſen war, ſeinen ſchwärmeriſchen Träumen zu Ordruf, in Gegenwart des daſigen Superintendenten D. Johann Webers**), und es ſchien, als ob er einmal aus dem Traume erwacht, der Stimme der Vernunft Gehör geben wollte. Zu Biſchleben bey Erfurt wiederholte er 1621 den Wiederruf, und ward von daſigem Pfarrer M. Wilhelm Göring mit Bewilligung des Herzogs zu Sach-

*) Dies erzählet Motſchmann am angef. O. S. 656. ſetzt aber die Gefangennehmung zu ſpät in das Jahr 1619. — In Kreyſis Beyträgen l. c. S. 173. wird Stifels Gefangenſchaft gemeldet, aber in den Nachrichten von Meth S. 178. nicht bemerkt, daß dieſen ein ähnliches Schickſal getroffen habe.

**) Nach Angabe der Unſchuld. Nachr. 1715. S 934 — In Kreyſigs Beyträgen l. c. S. 178. wird behauptet, daß auch Stifel zu Ordruf nochmals wiederrufen habe.

ſen-Weimar in die Kirche aufgenommen und zum Abendmal zugelaſſen. — Bey dieſer Gelegenheit gab er eine Schrift von 2 Quartbogen in Druck, die einzige, die wir von ihm haben. Sie iſt überſchrieben: Erzählung der Urſachen, warum er von der chriſtlichen Gemeinde Augsburgiſcher Confeſſion abgetreten, aber nunmehr wieder mit ihr ausgeſöhnet iſt. Er vertheidigt ſich hier beſonders wider den Superint. D. Andreas Merk zu Halle, der ihn in einer Schrift wider Valentin Weigels Anhang unter die Weigelianer gezählet hatte.

Stifel ward unterdeſſen als Hausverwalter in dem gräflich Gleichiſchen Hauſe zu Erfurt angeſtellet. Hier fand er Gelegenheit, unter dem Schutz der Gräfin Erdmuth Juliana, Johann Ludwigs Grafen von Gleichen Gemalin ſeine neuen Lehren nicht nur mündlich und ſchriftlich weiter auszubreiten, ſondern auch Zuſammenkünfte von 18 und mehrern Perſonen anzuſtellen, an welchen ſelbſt Studirende Theil nahmen. Zu gleicher Zeit erhielt Meth die Stelle eines gräflich gleichiſchen Chemicus. — Beyde arbeiteten nun mit vereinigter Kraft an der Ausführung ihres Plans, fanden aber an dem Superint. Weber zu Ordruf einen der heftigſten Gegner. Dieſer ſuchte durch die oben angeführte Schrift: Brevis cenſura Stifelianiſmi (1623) dem Unweſen zu ſteuern, und erreichte ſeine Abſicht in kurzer Zeit. Denn ob ſich ſchon Stifel in zwey verſchiedenen Apologien vertheidigte, und die Gräfin von Gleichen eine chriſtliche Verantwortungs-

ſchrift wider D. Weber im Druck ausgehen ließ (1624. 12.) ſo veranlaßte doch dieſer durch ſ. brevis cenſura, daß Stifel im April 1624. auf Verordnung des Raths zu Erfurt aufgefangen, anfangs ins Tollhaus geſperret, und da er ſich von drey zu ſeiner Bekehrung auserſehenen Predigern nicht weiſen laſſen wollte, im Blockhauſe aufbewahret ward. Dieſe harte Behandlung bewog ihn zum ſechſten Wiederruf, der nach Verfluß eines Jahres im April 1625 erfolgte. Gleichwohl ward er, da man noch immer an der Redlichkeit ſeiner Geſinnungen zweifelte, und die bewirkte Beſſerung für erzwungen hielt, erſt zu Ende des J. 1626. in Freiheit geſetzt.

Nach ſeinem im Monat Auguſt 1627 erfolgten Tode ſchien Meth auf einmal ſeinen vorigen Meinungen zu entſagen und dem orthodoxen Lehrbegriff beyzupflichten. Im Sept. dieſes Jahres wendete er ſich nach Halle, und erſuchte den Doctor Merk um die Wiederaufnahme in die evangeliſche Kirche. Ehe dieſes geſchahe, muſte er ſich nicht nur der ſtrengſten Prüfung unterwerfen, ſondern auch einen öffentlichen Wiederruf und ein Bekenntnis ſeines Glaubens zur Tilgung des gegebenen Aergerniſſes ausfertigen. Dieſer zum Druck beſtimmte Aufſatz ward dreyen berühmten Theologen Johann Gerhard zu Jena, Polykarp Leyſer zu Leipzig und Paul Röber zu Wittenberg zur Prüfung vorgelegt, aber aus gewiſſen, jetzt verborgenen Urſachen, nicht öffentlich bekannt gemacht.*)

*) Löſcher hielt ihn der Bekanntmachung werth, und

Indeſſen konnte ſich Meth wegen Mangel an Unterſtützung nicht länger zu Halle aufhalten. Er ſuchte daher durch D. Merk bey dem Miniſterium und dem Rath zu Erfurt um die Auslieferung ſeines hinterlaſſenen Eigenthums an, ſeine Anforderungen aber wurden, da er keine gegründeten Anſprüche auf irgend etwas machen konnte, ohne Ausnahme verworfen.*) Da dieſer Plan vereitelt war, wendete er ſich mit D. Merks Empfehlungsſchreiben an Pol. Leyſer, nach Leipzig, und ſuchte als Bearbeiter der chemiſchen Arzneymittel in einer Apotheke angeſtellet zu werden; und da auch dieſer Verſuch nicht gelingen wollte, zog er im Jul. 1628 mit Leyſers Schreiben an D. Johann Gerhard nach Jena. — Bald darauf ſah er ſich genöthigt, von allen verlaſſen, nach Erfurt zurückzukehren. Das daſige geiſtliche Miniſterium ſchien noch immer an ſeiner vollendeten Beſſerung zu zweifeln, und war ſehr geſchäftig, den Irrenden mit der verlaſſenen Kirche wieder zu vereinigen. Beſonders ſuchte ihm der Diakon an der Andreaskirche M. Heinrich Starklof aus D. Joh. Himmels Collegio antienthuſiaſtico, das eben damals herausgekommen war, das Thörichte und Schädliche ſchwärmeriſcher Träume begreiflich zu machen, und ſein

veranſtaltete den Abdruck in den Samml. von alten und neuen theol. Sachen 1728. S. 1195. f.

*) Die hieher gehörigen Documente, ein Schreiben von D. Merk an das Miniſterium zu Erfurt, des Miniſterii Antwort und des Raths zu Erfurt Erklärung in dieſer Angelegenheit befinden ſich in den angef. Saml. von A. und N. l. c. S. 2006 ff.

Unternehmen hatte einen deſto glücklichern Fortgang, da **Meth** ohnedem ſchon ſeit Stifels Tode der Schwärmerey entſagt zu haben ſchien.

Von der Zeit an fehlt alle Nachricht von **Meth.** Dem Anſehen nach wendete er ſich wie mehrere Gelehrte, denen es bey den damaligen Kriegsunruhen an Erwerbungsmitteln fehlte, zur ſchwediſchen Armee, und diente entweder als Soldat oder als Arzt. So viel iſt gewiß, daß er im October 1640. **von der ſchwediſchen Armee,** äußerſt entkräftet und dem Tode nahe, nach Erfurt zurückkam, und daſelbſt den 26 dieſes Monats ſtarb. Zwey Tage zuvor hatte er vor dem Pfarrer der Kaufmannskirche **M. Nicol. Stenger** in Gegenwart einiger Zeugen ſein Glaubensbekenntnis abgelegt. **Stenger** ſezte bei dieſer Gelegenheit eine Erzählung von Meths letzten Stunden auf, die nach einigen Jahren unter dem Titel im Druck erſchien: **Wahrhaftiger und eigentlicher Bericht, was mit Ezechiel Methen von Langenſalza** in puncto confeſſionis ὀρθοδοξίας **kurz vor ſeinem Ende zu Erfurt am 24 Oct.** A. 1640. **vorgegangen.** Erfurt 1644. 3 Bogen in 4. Man findet hier zugleich die oben angeführten Empfehlungsſchreiben von D. Merk und Leyſer, die auch in den Sammlungen von A. und N. abgedruckt ſind.

Noch verdienet auſer **Motſchmanns** gel. Erfurt und **Kreyſigs** Beyträgen ein Aufſatz in Chriſtian Thomaſius Hiſtorie der Weisheit und Thorheit (Halle 1693. 8.) Th. 1. S. 140 — 205.

nachgeleſen zu werden. Er enthält zwar, ungeachtet der Aufſchrift: „Etliche ungemeine Umſtände von Eſaias Stifeln und Ezechiel Methen,“ nur einen Auszug der wider Stifel zu Langenſalza 1605 f. ergangenen Acten, und beinahe kein Wort von Meth; doch kann man daraus, weil beide in ihren Meinungen ſo genau zuſammentrafen, auch den eigentlichen Gehalt der methiſchen Grundſätze kennen und beurtheilen lernen. — Ueberhaupt ſind dieſe und ähnliche Auftritte traurige Beweiſe für die damalige Intoleranz und Verketzerungsſucht, wodurch die Fehlenden in ihrem Irrthum mehr geſtärkt, als davon abgezogen, und für die Wahrheit gewonnen wurden. Durch Nachſicht und Schonung würde man, wo nicht Beſſerung bewürkt, doch wenigſtens allgemeines Aufſehen und weitere Ausbreitung der ſchwärmeriſchen Lehren verhütet haben, ſtatt daß man durch Sturm und Feuereifer die Irrenden verhärtete und allgemeine Aufmerkſamkeit unter dem Volk erregte.

Es war doch offenbar zu weit getriebene Strenge, die ſich ſelbſt mit den Grundſätzen der damaligen billiger denkenden Theologen nicht vereinigen ließ, wenn Stifel von den Predigern zu Langenſalza in Unterredungen und ausgeſtellten Gutachten nicht nur als Lügner, Heuchler, halsſtarriger Enthuſiaſt, Schwenkfelder und Ketzer, der vom Geiſt der Lügen eingenommen ſey, und bibliſche Sprüche ſo verkehrt als der Teufel anführe, verſchrien; ſondern auch auf ihr Anſuchen in einem wohlverwahrten Gefängnis in Ketten

gelegt, von aller menſchlichen Geſellſchaft abgeſondert, und ſelbſt von ſeinen vertrauteſten Freunden, von Frau und Kindern getrennet ward.*)

Mit eben ſo weniger Schonung behandelten ihn die Prediger zu Erfurt. Einer derſelben, der Pfarrer zum Auguſtinern M. Zacharias Hogel überreichte dem Stadtrath einen handſchriftlichen Entwurf der ſtifeliſchen neuen Lehren, deſſen Gehalt man ſchon aus dem Titel beurtheilen kann: „Abyſſus Satano-Stifeliana, d. i. greuliche und abſcheuliche Ketzereyen, durch Eſaiam Stifeln aus der Tiefe des Satans und Abgrunde aller neuen und alten Erzketzer und Schwärmer unter dem Schein, als ſey er Chriſtus, hervorgeſucht u. ſ. w.“ — Nicht beſſer gieng es Meth, wie die bisher erzählte Geſchichte ſeiner Schickſale beweiſet.

*) Stifel klagt über dieſe grauſame Behandlung in einem Schreiben an das geiſtliche Miniſterium zu Langenſalza, vom 3. Dec. 1605. „Man habe ihn zuerſt in ein ſtinkend finſter Loch geworfen, nach vier Tagen bis in die dreyzehnte Woche an einer Kette nebſt zwey Hütern, und nun in die vierte Woche an einer neuen hierzu gemachten Kette, mit zwey verriegelten und verſchloſſenen Thüren in gefängliche Verhaft gelegt.“ Thomaſius macht hierüber die Bemerkung: Dieſes Verfahren ſey einer ſpaniſchen Inquiſition ſehr ähnlich, und deſto ſtrafbarer, da es mit dieſen Umſtänden weder vom Churfürſten, noch vom Conſiſtorio anbefohlen worden. S. Hiſtorie der Weisheit und Thorheit l. c. S. 203. — Die Gefangenſchaft dauerte über ein Jahr vom 9 Aug. 1605 bis zum 18 Aug. 1606. Gleich darauf flohe Stifel nach Erfurt, und ward wegen dieſes durch Grauſamkeit erzwungenen Schrittes des Meineids beſchuldiget.

Scheltworte, Drohungen und Zwangsmittel ſollten, ſtatt der freundſchaftlichen Zurechtweiſung ihre Beſſerung bewirken. — Wenn ſie ſich durch Beylegung des Namens **Chriſtus** eine Meſſias-würde anzumaßen ſchienen, ſo blieb man nur bey dem eigentlichen Sinn ihrer Worte ſtehen, und glaubte alles gethan zu haben, wenn man ſie von der Wahrheit zu überzeugen ſuchte, daß der verheiſſene Chriſtus zu der beſtimmten Zeit bereits gekommen ſey, daß kein anderer niemals erſcheinen werde, und daß man ſie für Gotteslåſterer anſehn, und als ſolche beſtrafen müſſe, da ſie ſich Gott ſelbſt an die Seite ſetzen wollten; ohne daran zu denken, daß ſie durch mißverſtandene Schriftſtellen irregeführt, die man ihnen deutlicher zu erklären ſchuldig war, ihren ſcheinbaren Anmaßungen einen ganz andern Sinn unterlegen konnten.*) Man ſehe, was der freymüthige **Thomaſius** am angef. O. S. 196 ff. hierüber urtheilet. In unſern Zeiten, da wir we-

*) Beinahe auf eben die Art, wie ich oben den Sinn der ſtifeliſch-methiſchen Lehrſätze angegeben habe, werden die Meinungen beyder Schwårmer in Thomaſius angef. Werke S. 204. erklåret. Sie glaubten, wie es hier heißt: „ex vana quorundam dictorum ſcripturae interpretatione, eos, in quibus ſpiritualiter Chriſtus habitat — — ita *in Chriſtum mutari*, vt quicquid agant ipſi, quicquid loquantur, ſcribant, cogitent, *ipſe Chriſtus* agat, loquatur, ſcribat, cogitet, cet." — Vergl. S. 194 f. wo dieſe Erklårung ſehr wahrſcheinlich gemacht, und beſonders aus Stifels Betragen im Gefångnis, und dem von ihm begangenen und entſchuldigten Meineid gezeigt wird, wie weit jene Irrenden, die ſich der innigſten Vereinigung mit Chriſto rühmten, von Chriſtus-åhnlicher Unſchuld und Tugend entfernt waren.

niger von Zeloten zu fürchten haben, wird man kein Bedenken tragen, dieſem Urtheil ohne Einſchränkung beyzupflichten. — —

VI.

Einige Nachrichten von des berühmten Malers Lucas Kranachs Leben und Kunſtwerken.

Ich hatte mir vorgenommen, das Leben dieſes um die Kunſt ſo ſehr verdienten Mannes umſtändlich zu erzählen und ſeine vorzüglichſten Werke, ſo viel noch jezt vorhanden ſind, der Zeit nach zu ordnen. Da aber die erwarteten Nachrichten ausſen blieben, und ich überhaupt nicht gern das ſchon Bekannte und ſo oft Geſagte wiederholen wollte, ſo ſahe ich mich genöthigt, nur bey einigen, entweder übergangenen, oder nicht allgemein bekannten Umſtänden ſtehen zu bleiben.

Zuerſt will ich einige Schriften anzeigen, die Kranachs Leben entweder im Zuſammenhange erzählen, oder Nachricht von ſeinen Kunſtwerken geben. Es ſind folgende:

1. Joachim von Sandrart, *Academia Todeſca della Architettura, Scultura et Pittura*, oder deutſche Akademie der edlen Bau-, Bild- und Malerkunſt, B. II. (Nürnb. 1679. f.) Th. 3. S. 231. — Eine neue Auflage, in eine beſſere Ordnung gebracht

und berichtigt von D. Johann Jacob Volkmann, erſchien ebendaſelbſt 1768 — 1775. in acht Theilen, groß Fol. — Hier findet man des berühmten Künſtlers Leben und Bildnis.

2. Leben des berühmten Malers Lucas Kranachs, von Joh. Friedr. Chriſt, Prof. zu Leipzig; in den fränkiſchen Actis eruditis et curioſis 1726. B. I. S. 338 — 355. Zur Ergänzung des vorigen Werks.

3. Hiſtoriſch critiſche Abhandlung über das Leben und die Kunſtwerke des ber. deutſchen Malers Lucas Cranachs, von C. E. R. (Reimer.) in A.. Hamburg und Leipzig, bey Holle 1761. 68 Seit. in groß Octav. — Der Herausgeber beſaß in ſeiner Gemäldeſammlung zwey Stücke von Kranach, wodurch er bewogen ward, Nachrichten von dieſem Künſtler aufzuſuchen und bekannt zu machen. Er beſchreibt im erſten Abſchnitt Kranachs Leben, im zweiten ſeinen Charakter als Künſtler, und im dritten ſeine vorzüglichſten Kunſtwerke. — S. eine ausführliche Recenſion in der Bibl. der ſchönen Wiſſenſchaften B. 8. St. 1. S. 83 — 101. Hier wird gleich anfangs S. 83. das Urtheil gefället: „Bald vermiſſen wir die gute Wahl der Umſtände in einer ſolchen Lebensbeſchreibung, bald eine ſorgfältigere und genauere Prüfung, nicht ſelten ſind auch die Anmerkungen zu gemein und nichtswürdig, die Urtheile leicht und einem Kenner nicht anſtändig und der Stil weitſchweifig ꝛc." Beſonders wird erwieſen, daß er Chriſts oben angezeigte Abhandlung wörtlich ausgeſchrieben und doch dreuſt behauptet habe,

daß man auſer Sandrart, Karl von Mandeten und de Piles im Leben ber. Maler nirgends einige Nachricht von Kranach finde. — Eine kürzere Anzeige ohne Urtheil ſ. in den Götting. gel. Anzeigen 1762. St. 45. S. 406. f. — Daß der Verf. die beyden kranachiſchen Gemälde, die er ſelbſt beſaß, nicht beſchrieben hat, iſt kaum begreiflich.

4. Allgemeines Künſtlerlexicon, oder kurze Nachricht von Malern ꝛc. Die erſte Ausgabe erſchien zu Zürich 1763. — Iſt der Beſtimmung nach, da es mehrere Arten der Künſtler umfaßt, kurz, und nicht immer zuverläſſig.
5. Hofr. Meuſels Miſcellaneen artiſtiſchen Innhalts St. 1. S. 59. St. 4. S. 63 ꝛc. Ebendeſſelben Muſeum für Künſtler St. 15 ꝛc.
6. Galletti Geſchichte Thüringens. B. 5. (Gotha 1784. gr. 8.) S. 193 — 196. Enthält Nachrichten von Kranach und ſeinen zu Weimar, Gotha und Naumburg vorhandenen Kunſtarbeiten.
7. Geſchichte der ber. Maler des 15 und 16 Jahrhunderts; in von Archenholz Litteratur und Völkerkunde 1785. Hier wird S. 397. auch von Kranach geredet.

Einige andere Schriften, die entweder Kranachs Künſtlertalent erheben, oder eines ſeiner Gemälde anzeigen, werden unten angeführet. — In einigen, beſonders ausländiſchen Werken, die ganz eigentlich dem Leben berühmter Maler gewidmet ſind, iſt er wider ſein Verdienſt übergangen worden, z. B. in I. B. Descamps *Vie des peintres Flamands, Allemands et Hollandois, avec*

des portraits. Der erſte Theil dieſes Werks erſchien 1753, der dritte 1760 zu Paris in groß Octav.*)

Den Namen hatte **Kranach**, nach Gewohnheit der damaligen Zeiten von ſeinem Geburtsorte entlehnt. Eigentlich war ſein Name **Lucas Sunder**, von ſeinen Zeitgenoſſen gemeiniglich **Meiſter Lucas Maler**, auch nur **Meiſter Lucas** genannt, und ſein Geburtsort nicht Bamberg, wie einige geglaubt haben, ſondern **Kronach**, eine Stadt im Gebiete des Biſchofs zu Bamberg in Franken. Hier ward er, wie **Chriſt** in der angef. Abhandl. aus glaubwürdigen Documenten beweiſet, im Jahr 1470 geboren.**)

Von ſeiner frühern Jugend an, da er die Kunſt zu üben anſieng, dienete er über ſechzig Jahre dem ſächſiſchen Hofe mit ſeltener, beynahe beyſpielloſer Treue. Churfürſt **Friedrich der Weiſe**, ein eben ſo großer Kenner, als Beförderer der Gelehrſamkeit und aller nüzlichen Künſte, nahm ihn zuerſt in ſeine Dienſte auf. Mit ihm reiſete er

1493

*) Es enthält eine Geſchichte der Malerey unter den Niederländern und Deutſchen vom J. 1366 als dem Geburtsjahre des Erfinders der Oelfarb-n Hubert van Eyk. — Der Verf. Descamps iſt auch durch folgendes Werk bekannt: *Voyage pittoresque de la Flandre et du Brabant, avec des reflexions aux Arts*, Paris 1769. 8. Ueberſetzt von Doct. Volkmann, Leipzig 1771. 8.

**) Andre ſetzen den Anfang ſeines Lebens in das Jahr 1472. Z. B. Sandrart am angef. O. und Ketner in der hiſtor. Nachricht vom Rathscollegio zu Wittenberg (Wittenb. 1734. 4.) S. 19.

1493 nach Paläſtina, beſahe die angeblichen Heiligthümer, und ließ die merkwürdigſten Gegenden abbilden. — Bald nach ſeiner Zurückkunft ward die Allerheiligen- oder Collegiatkirche zu Wittenberg, ein Meiſterſtück der Gothiſchen Baukunſt, aufgeführet, und von den berühmteſten italiäniſchen, franzöſiſchen und deutſchen Künſtlern, beſonders aber von **Albrecht Dürer** und **Lucas Kranach** mit den ausgeſuchteſten Gemälden ausgeſchmückt.*)

Da auch um eben dieſe Zeit durch **Friedrichs des Weiſen** Veranſtaltung die Univerſität Wittenberg zu Stande kam, und von **Hermann Trebel**, bald darauf auch von **Johann Gronenberg** Buch-

*) Die Kirche ward 1503 eingeweihet. Damals alſo hatte ſchon **Kranach** ſeinen Ruhm als Künſtler gegründet, und ward den berühmteſten Malern an die Seite geſetzt. Seine in dieſer Kirche ehemals vorhandenen Gemälde werden unten angezeigt. — Von **Dürers** Meiſterhand ſahe man hier folgende vier Stücke: Die Weiſen aus Morgenland, wie ſie in der demüthigſten Stellung dem neugebornen König der Juden Geſchenke darbringen, 1504 gefertigt, und 1603 vom Churfürſt Chriſtian II. dem Kaiſer Rudolph verehrt; die nächtliche Gefangennehmung Jeſu im Garten, ein Stück, das unnachahmliche Kunſt verrieth; (**Fabers** Geſch. der wittenbergiſchen Schloßkirche S. 235. f. edit. 1730.) Joſeph ein ehrwürdiger Greis, ingl. Maria von vielen Engeln umgeben, mit ihrem vor ihren Füßen auf einem Küſſen liegenden Kinde: beſonders *decem millium militum martyrium*, nach Doct. **Chriſtoph Scheurls** Urtheil: „opus immenſi laboris ac curae, quod ita ingenioſe expreſſit, vt ſe ipſum viciſſe credatur.“ Etwas ähnliches ſoll man weder zu Venedig, noch zu Rom und Neapel geſehen haben. S. **Scheurls** unten angef. Rede zum Lobe der wittenberg. Stiftskirche.

druckereyen errichtet wurden, ſo fand **Kranach** öfterer Gelegenheit, ſeine bisher noch nicht ſo allgemein bekannte Fertigkeit im **Formſchneiden** zu üben, und ſich durch die zu Luthers Bibel gefertigten, mit Gold und Farben ausgemalten Holzſchnitte, nächſt **Dürer**, den Ruhm eines der größten deutſchen Maler und Formenſchneider zu erwerben.

Schon damals bewarben ſich die würdigſten Gelehrten, die das Verdienſt der Kunſt zu ſchäzzen wuſten, um ſeine Freundſchaft, und fanden an ihm einen Mann von deutſcher Redlichkeit und uneigennützigem Dienſteifer*) — einen Mann, der nicht nur mechaniſcher Künſtler, ſondern auch einer der einſichtsvollſten Kunſtkenner war, der um deſto mehr Bewundrung verdiente, da er größtentheils aus ſich ſelbſt ſchöpfen, und die fehlenden Muſter durch eignes Nachdenken erſetzen muſte.

Bald erhob man in öffentlichen Druckſchriften ſeine Verdienſte. Der bekannte Rechtsgelehrte, **D. Chriſtoph Scheurl** ſchrieb ſeiner Kunſt zu Ehren einen förmlichen Panegyricus, den ich unten, der Seltenheit wegen, mittheilen werde. **Chriſtian Baioarius (Baier)**, der nachmalige kurſächſiſche Kanzler, **Richard Sbrulius**, ein zu ſeinen Zeiten ſehr berühmter Dichter und Lehrer der freyen Künſte zu Wittenberg, **Andreas Bodenſtein von Karlſtadt**, **Otto Beckmann**, auch ein wittenberg. Lehrer und Stiftsherr u. a. beſungen

*) „Tu totus *comis* es, redet ihn **Scheurl** in ſeiner Lobſchrift an, *affabilis*, *liberalis*, *humanus*, *officioſus* cet.“

ſeinen Ruhm in lateiniſchen Gedichten, und erho-ben ihn über Apelles, Zevxes und alle griechiſche Maler *).

Daß ſeine Gemälde nicht nachgeahmte Natur, ſondern die Natur ſelbſt — nicht Kopien des Originals, ſondern das **Urbild** darzuſtellen ſchienen, rühmt **Chr. Baier** in ſeinem Gedicht, das eine eben ſo treue Darſtellung der Natur enthält. Einige Züge dieſes intereſſanten Gemäldes, in welchen die ſeltene Fertigkeit des Künſtlers in Behandlung einzelner Gegenſtände geprieſen wird, kann ich den Freunden und Verehrern deutſcher Kunſt nicht vorenthalten. Das Gedicht iſt überſchrieben:

In laudem et admirationem *Lucae Cronachii* ingenioſiſſimi pictoris, Franci orientalis, ſui conterranei et familiaris, extemporaneum carmen.

Der Verfaſſer redet zuerſt von großen Begebenheiten und wundervollen Dichtungen des Alterthums, die Homer, Virgil und Ovid in ſeinen Verwandlungen beſungen haben, und gehet davon zu **Kranachs** Kunſtwerken über, die er in folgenden Verſen würdig beſingt:

*) Dieſe Gedichte ſind Scheurls angef. Rede vom Jahr 1509. beygefügt. — Karlſtad nennet den Künſtler in der Ueberſchrift ſeines elegiſchen Gedichts pictoriae artis ſummo ſucceſſu magiſtrum. Späterhin wuſte man ihm kein größeres Lob beyzulegen, als wenn man ihn den deutſchen Apelles nannte. Dieſen Beynahmen führet er auf ſeines Sohnes Luc. Kranachs Denkmal in der Stadtkirche zu Wittenberg. S. *Sueui* Acad. Vuiteb. unter den Innſchriften N. 57.

His maiora facit pictae celeberrimus artis
Lucas, cui nomen ſilua corona dedit,
Cuius picta loqui nuper diſcebat imago
Pluribus et fictos viſa mouere pedes.
Illius excultis decorantur templa tabellis
Quîs ſpectas laudis clara trophea ſuae.
Hic pueri ludunt ſub aprici gramine campi,
Exultant, rident, flent, lacrimantur, amant:
Iſtic virgo roſas decerpit pollice molli,
Quas geſtans patula corbe reſpargit humi.
Illic inceſſu gradiens matrona ſilenti
Aemula purpureis floribus ora mouet,
Sub quorum pedibus paſſim iacet herba vireſcens,
Pallentes violae, laurus opaca ſimul,
Cunctaque vireſcunt, folium ſub fronde mouetur,
Stipite quaſſato pendula poma cadunt.

Dieſe Schilderung wird durch mehrere Zeilen fortgeführet, und unter andern von Kranach behauptet, daß er vermögend ſey, ſeinen Gemälden Geiſt und Leben einzuflößen (animam pictis infundere formis). — Die Bewohner Italiens dürften nun nicht mehr ſtolz ſeyn auf den Ruhm der größten Maler, die ihr Vaterland jemals erzeugt habe:

Cum cedunt *Lucae* Cleophantus Cous Apelles,
Zeuſis, Prothogenes, cumque Clyante Pythis.

Der Ruf von ſeinen ſo allgemein bewunderten Kunſtwerken verbreitete ſich bald an den Höfen der

deutſchen Fürſten, beſonders an dem kaiſerlichen, wo die Kunſt in großem Anſehen ſtand. Man rief ihn dahin ab, um die Zimmer mit ſeinen Gemälden auszuzieren. So entſtanden die Gallerien zu **Wien**, **Prag** und **München**, die der erſten Anlage nach, ganz ſein Werk waren. So wurden durch ihn die Schlöſſer, wo ſich die Churfürſten von Sachſen oft aufzuhalten pflegten, zu **Torgau**, **Lochau**, (jezt **Annaburg** im Churkreiſe,) **Weimar**, **Koburg** ꝛc. verſchönert.

Die ſächſiſchen Fürſten, **Friedrich der Weiſe** und Herzog **Johann** würdigten ihn, ſowohl wegen ſeiner Kunſtkenntniß, als wegen ſeines unbeſcholtenen Charakters, der vorzüglichſten Gnade, und man kann beynahe ſagen — eines vertrauten Umgangs. Sie nahmen ihn, wie es ſcheinet, mit einem gewiſſen Gehalt, in ihre Dienſte auf, daher er in den Schriften ſeiner Zeitgenoſſen ducalis Saxoniae pictor genennet wird, ließen ihn oft zu ſich rufen, und überraſchten ihn mehrmals in ſeinem Arbeitszimmer, ſobald es ihre Geſchäfte erlaubten. — Auf der Jagd war er ihr treueſter Begleiter, und auch hier konnte er nicht einen Augenblick unthätig ruhen. Auf einer bey ſich führenden Tafel entwarf er mit bewundernswürdiger Leichtigkeit die Stellungen der Jagenden, wenn ſie einen Hirſch überwältigten, oder auf ein wildes Schwein losſtürmten u. ſ. w. — Dies gewährte den beyden Fürſten eine eben ſo angenehme Unterhaltung, als das Vergnügen der Jagd.

Friedrich der Weiſe ſtarb 1525. wegen ſeiner ſeltnen Einſichten und Regententugenden von allen beklagt*), und nach wenig Jahren folgte ihm ſein Bruder Johann im Tode nach. An ihnen verlor Kranach die vorzüglichſten Förderer der Kunſt, die ſowohl durch ihren belohnenden Beyfall, als durch Geſchenke und Aufmunterungen viel zu ſeiner Bildung beygetragen, und durch Aufgaben der würdigſten Gegenſtände, wobey ſie keinen Koſtenaufwand ſcheueten, ſeinen Kunſtfleis immer thätig unterhalten hatten. Aber dieſer Verluſt ward durch Churfürſt Johann Friedrich den Großmüthigen ganz erſetzt. Seine Treue gegen dieſen unglücklichen Regenten war ſo unerſchüttert, daß er ſich auch in der Gefangenſchaft nicht von ihm trennen konnte.

Unter ſeinen vertrauteſten Freunden verdient Luther zuerſt genennet zu werden. Er nahm oft an ſeinen häuslichen Freuden Theil, beſonders an ſeinem Hochzeitmal 1525**) und ſtiftete ſeiner ausgezeichneten Achtung und Liebe gegen ihn die rühmlichſten Denkmale, da er ihn ſo oft abbildete, und

*) Bey dem feierlichen Leichenbegängnis dieſes Fürſten war Kranach nicht nur unter den Begleitern, ſondern theilte auch das den Armen beſtimmte Almoſen aus. „Im Einzuge (ſchreibt Spalatin) hat man armen Leuten jedem einen Groſchen gegeben durch Meiſter Lucas Maler und Chriſtian Goldſchmidt.“ Dies geſchahe auch nach der Beerdigung. S. Spalatins Leben Friedrichs des Weiſen, in der Samml. vermiſchter Nachr. zur ſächſ. Geſch. Th. 5. S. 64 und 66.

**) S. David Richters Genealogia Lutherorum (Berlin und Leipz. 1733. 8.) S. 250. Keil, Junker u. a. die Luthers Leben bis auf die kleinſten Umſtände beſchrieben haben.

ſelbſt auf Altären und Monumenten ſein Gedächtniß zu erhalten ſuchte. — Seine Bemühungen vernünftige Aufklärung zu befördern, ſuchte er auf alle Weiſe zu erleichtern. Er errichtete ſogar eine eigene typographiſche Officin, wozu einer ſeiner vermögenden Freunde, allem Anſehen nach **Chriſtian Goldſchmidt**, den größten Theil der Koſten reichte, und widmete ſie ganz der Bibelüberſetzung und andern Schriften des Reformators*). Um die Geſchichten der Bibel ſinnlicher darzuſtellen, und der Jugend Neigung zum Leſen derſelben einzuflößen, verſah er einige Ausgaben der lutheriſchen Ueberſetzung mit Holzſchnitten. Auch verſchafte er Luthern verſchiedene Edelſteine vom ſächſiſchen Hofe, damit er die Namen und Farben der in der Offenbarung vorkommenden Edelſteine genauer angeben könnte**). Dieſer Umſtand zeugt wenigſtens von ſeiner Aufmerkſamkeit auf den richtigen Sinn der Schrift, wenn auch die ehemaligen Benennungen

*) „Vir honeſtus (ex honorata familia huius oppidi, quae nomen gentilitium *Turingorum* habuit, agnomen vero *Aurifabrorum*) ſocio *Luca* pictore ſeniore, primus ſuo ſumtu *officinam typographicam* hic inſtruxit, vt promoueri doctrinae propagatio, editis ac publicatis magno numero ſcriptis Lutheri, atque bibliis vernacula lingua redditis, poſſet.“ — Dies bemerkt der ehemalige wittenberg. Rechtslehrer D. Joachim von Beuſt in ſ. Rede de vita Io. Schneidewini (Viteb. excud. Matth. Welack. 1577. 8.) am Schluß des zweiten Bogens.

**) S. Hiſtor. critiſche Abhandlung über Kranachs Leben S. 6.

und Bezeichnungen der Edelſteine auf die gegenwärtigen nicht ganz anwendbar zu ſeyn ſcheinen.

Daß **Kranach** zu Wittenberg ein öffentliches Amt verwaltete, iſt aus der Geſchichte ſeines Lebens bekannt. Man nahm ihn wegen ſeiner nicht gemeinen Einſichten in die öffentlichen Angelegenheiten und Geſchäfte des bürgerlichen Lebens, unter die Senatoren auf, und ernennete ihn 1537 zum Burgermeiſter. — Während, daß er dieſes Amt verwaltete, erlebte er manchen traurigen Vorfall. Einer ſeiner Söhne **Johann Kranach**, ein hoffnungsvoller Jüngling, ſtarb zu Bologna in Italien; ihm folgte ſeine Gattinn 1541; ſein Freund **Luther** ward ihm 1546 durch den Tod entriſſen. Er ehrete ſein Andenken auch noch dadurch, daß er ihn nach ſeinem Tode abbildete. Im folgenden Jahr ward Churfürſt **Johann Friedrich**, der ihm nicht minder gewogen war, als ſeine beyden Vorgänger, von Kaiſer Karls 5. und Herzog Morizens vereinigtem Heer gefangen genommen, und Wittenberg belagert. Faſt alle akademiſche Lehrer und andere Einwohner, die von unverſönlichen Feinden der Lehre Luthers den Untergang der Stadt fürchteten, waren in das benachbarte brandenburgiſche, anhaltiſche und herzoglich ſächſiſche Gebiete entwichen; aber **Kranach** harrete ſtandhaft aus und ſcheuete keine Gefahr.*)

*) Ich habe die damaligen kriegeriſchen Auftritte im Magazin der ſächſ. Geſch. Th. 3. S. 322 — 350.. umſtändlicher erzählet, und Kranachs Treue gegen ſeinen Landesherrn S. 338 ff. geprieſen.

Und hier war es, wo er ſeiner Vaterlandslie⸗be ein unvergängliches Denkmal errichtete, und dem Beherrſcher Sachſens, das er für ſein zweites Va⸗terland anſahe, einen ausgezeichneten Beweis ſeiner Treue und Ergebenheit gab. Karl 5. ein bekann⸗ter Beförderer der Gelehrſamkeit und Kunſt, ließ ihn, von ſeinen Verdienſten unterrichtet, während der Belagerung, in das Feldlager zu Piſteritz ab⸗rufen, beſprach ſich mit ihm von ſeinen Kunſtwer⸗ken, und erlaubte ihm, zum Beweis ſeiner Gnade um irgend etwas zu bitten. Kranach kannte da⸗mals kein höheres Gut, das ſeinen angelegentlichſten Wünſchen ſo ganz entſprach, als das Leben und die Freiheit ſeines Fürſten. Und dies machte den In⸗halt ſeiner Bitten aus.

Ueber dieſen merkwürdigen Vorfall hat der nachmalige roſtockiſche Theolog David Chyträus der damals zu Wittenberg ſtudiert, und bald dar⸗auf bis nach wieder hergeſtellter Ruhe die Stadt verließ, folgende glaubwürdige Nachricht hinter⸗laſſen:

„Als der alte Lucas Maler aus der Stadt ins Kaiſers Zelt gefordert, und Karl anzeigte, wie daß ihm der gefangene Churfürſt von Sachſen auf dem Reichstage zu Speier eine ſchöne Tafel, ſo er Lucas gemalet, geſchenkt, die er oft mit Luſt und Wohlgefallen angeſehen, und von ſeinen Gemälden viel gehalten hätte. Es iſt aber zu Mecheln, ſag⸗te der Kaiſer, in meinem Gemach eine Tafel, auf welcher du mich, als ich noch jung war, abgema⸗

let haſt, ich begehre derwegen zu wiſſen, wie alt ich damals geweſen bin. Darauf der alte Lucas geantwortet: Eure Maieſtät war damals acht Jahr alt, als Kaiſer Maximilian euch bey der rechten Hand führete und Ew. Maieſtät in Niederland huldigen ließ. Indem ich aber anfieng, Ew. Mai. abzureißen, hat Ew. Mai. ſich ſtetig gewendet, worauf euer Präceptor, welchem eure Natur wohl bekannt, vermeldet, daß Ew. Mai. ein ſonderlich Gefallen zu ſchönen Pfeilen trüge, und darauf befahl, daß man einen kunſtreich gemalten Pfeil an die Wand gegen über ſtecken ſollte, davon Ew. Mai. die Augen niemals gewendet, und ich deſto beſſer das Konterfeit zu Ende gebracht. — Dieſe Erzählung hat dem Kaiſer ſehr wohl gefallen, und hat dem alten Lucas Maler freundlich zugeſprochen. — Als aber der gute alte Mann an ſeines Herrn und des lieben Vaterlandes Unglück dachte, iſt er mit weinenden Augen auf ſeine Knie gefallen, und hat für ſeinen gefangenen Herrn gebeten. Darauf der Kaiſer ſanftmüthig geantwortet: **Du ſollt erfahren, daß ich deinem gefangenen Herrn Gnade erzeigen will.** Hat ihn darauf mildiglich begabt, und wieder in die Stadt ziehen laſſen.“*)

*) Kaiſer Karls 5. Leben von D. Chyträus; überſetzt von D. Joh. Ge. Godelmann (Leipz. 1595.) die lateiniſche Ausgabe war in eben dem Jahre zu Wittenberg erſchienen. — Bugenhagens Bericht, wie es in der Belagerung zu Wittenberg ergangen, beym Hortleder Th. 2. verſchweigt dieſen merkwürdigen Umſtand, iſt aber überhaupt ſehr unvollſtändig. — Matth. Razenberg hingegen beſtätigt in ſeinem Bericht, was ſich

Kranach ward mit einem Geſchenk, das in einem ſilbernen mit ungariſchen Ducaten belegten Teller beſtand, in die Stadt zurückgeſendet. Er hofte gewiß, daß ſein gefangener Fürſt, der gnädigen Verſicherung des Kaiſers zufolge, bald zum Genuß der vorigen Freiheit gelangen würde, aber der Erfolg ſtimmte nicht mit ſeinen Wünſchen und Erwartungen überein. **Johann Friedrich** ſahe ſich genöthigt, die Churwürde aufzugeben, dem kaiſerlichen Heer zu folgen, und fünf Jahr in der Gefangenſchaft auszudauren.

Auch hier, wo alle dem Herzog Moriz huldigten, verleugnete **Kranach** ſeine Treue nicht. Er verlies Sachſen, ſein zweites Vaterland, wo er länger, als ein halbes Jahrhundert gelebt hatte, riß ſich von ſeinen wittenberg. Verbindungen los,*) begleitete den verlaſſenen Fürſten in die Gefangenſchaft und verkürzte durch ſeine Gemälde die Stunden der Einſamkeit. — Dieſen Umſtand bemerkt ein bekannter Geſchichtſchreiber in folgender Nachricht von den Beſchäftigungen des gefangenen Churfürſten: „Wenn Seine Fürſtliche Gnaden Morgens aufgeſtanden, haben ſie bey einer Stunde in deren Gemach allein gebetet, und in der heil. Bibel, oder doch in Doctor Luthers Schriften, ſonſt vielfältig in vornehmen deutſchen und franzöſiſchen Hiſtorienbüchern geleſen, und nächſt denſelben da-

mit Churfürſt Joh. Friedrich zugetragen, die Wahrheit der obigen Erzählung.

*) Das Burgermeiſteramt hatte er drey Jahre zuvor niedergelegt.

mit ihre Zeit vertrieben, daß ſie den berühmten Maler, den alten Lucas Kranach, *allerhand* Kontrafacturen und Bildwerk *malen laſſen*"*).

Bald nach der Befreyung zog der Churfürſt, in Begleitung Kranachs, im Sept. 1552. durch Jena nach Weimar. Hier ſtarb der berühmte Künſtler, — dem außer ſeinen Kunſtkenntniſſen, Fürſten- und Vaterlandsliebe ein unvergängliches Denkmal errichtet haben — d. 16. October 1553 im 83ſten Lebensjahre. Zur Erhaltung ſeines Andenkens ward ſein in Stein gehauenes Bildnis in Lebensgröße, am Eingange der Jacobskirche, an dem Orte ſeines Begräbniſſes aufgeſtellet. Ein damaliger Dichter ſchrieb zu ſeinem Ruhm folgende Zeilen, die zugleich das Todesjahr enthalten:

NotVs obIt ſenIor LepIDa CranaChIVs arte,
qVI pICtVrae Ingens LaVsqVe DeCVsqVe fVIt.

Das Zeichen, wodurch er ſeine Gemälde von den Arbeiten anderer Künſtler unterſchied, war gewöhnlich das ihm vom Churfürſt Friedrich dem Weiſen verliehene Wappen: eine gekrönte und geflügelte Schlange, zuweilen die beyden ſächſiſchen Wappenſchilder, deren er ſich als churfürſtl. Hofmaler bediente. Mehrmals ſetzte er die Anfangsbuchſtaben ſeines Namens C L. L C. auch wohl L G. unter ſeine Arbeiten, beſonders Holzſchnit-

*) Hortleder von den Urſachen des deutſchen Kriegs, B. I. S. 956.

te *). Auf einigen Gemälden fehlen alle Kennzeichen, und in dieſem Fall müſſen die Eigenheiten der kranachiſchen Werke, im Ausdruck, in der Stellung und Lebhaftigkeit der Farben allein entſcheiden.

Das Wappen ertheilte ihm **Friedrich** der Weiſe in einer eigenhändig unterſchriebenen Urkunde vom Jahr 1508. die noch in der Mitte dieſes Jahrhunderts von der kranachiſchen Familie zu Wittenberg aufbewahrt ward. — Zur nähern Kenntnis des vollſtändigen Wappens verdient folgender Auszug aus dem churfürſtlichen Begnadigungsbriefe auch hier wiederholt zu werden:

„Von Gottes Gnaden, wir **Friedrich** Herzog zu Sachſen, des heiligen Römiſchen Reichs Ertzmarſchall und Churfürſt, Landgrave in Doringen und Margrave zu Meiſſen, Römiſcher Königlicher Mayeſtat und deſſelben Reichs Stathalter General, bekennen mit dieſem unnſerm Brieve und thun kunth allermanigklich, Nachdem — — — Alß haben wir angeſehen **Lucas** von **Cranach** Erbarkeit, Kunſt und Redlichkeit, auch die angeneme und gesellige Dienſte, ſo er unns oftmals willigklich gethan, dartzu das er Römiſcher Königlicher Mayeſtat, dem heiligen Reich unns und unſern Erben, Fürſtenthümern und Landen in künfftigen Zeitten getrewe und nützliche Dienſte wol tun mag und ſoll, und darum in Crafft der Obberürten — —

*) S. des ehemaligen Prof. Chriſts zu Leipzig, Anzeige und Auslegung der Monogrammatum der Maler, Kupferſtecher und anderer Künſtler. (Leipz. 1747. 8.) S. 394.

demſelben Lucas von Cranach dieſe nachbenannte Cleynot und Wapen mit Namen ein gelen Schylt darinn ein ſchwartz ſchlangenn habend, in der myth zwen ſchwartz Fledermeus Flügel, auf dem Heubt eine rote Cron und in dem mund ein gulden Ringleyn, darinn ein Rubynſteinlein, und auf dem Schylde ein Helm mit einer ſchwartzen und gelen Helmdecken, und auf dem Helm ein gelen Pauſch von Dornen gewunden, darauf aber ein ſchlangen iſt, zu gleichermas im Schylte, wie dann das in mytten dies Brievs ăygentlicher gemalt und mit Farben außgeſtrichen iſt, gnediglich verlyhen und gegeben u. ſ. w" *).

Die Nachrichten von ſeiner Familie in der hiſtoriſch critiſchen Abhandlung ꝛc. ſind ſehr unvollſtändig und fehlerhaft. Einen eigenen Aufſatz zur Ergänzung und Berichtigung derſelben findet man in Klozſchens und Grundigs Samml. vermiſchter Nachrichten zur ſächſiſchen Geſchichte Th. 1. S. 310 — 327. der aber auch noch einiger Zuſätze fähig iſt.

Einen Sohn Johann Kranach ſandte er zur Erweiterung ſeiner Kenntniſſe nach Italien, wo

*) Aus dem Original, aber nicht mit diplomatiſcher Genauigkeit abgedruckt in Georg Wilhelm Kirchmaiers hiſtoriſcher Unterſuchung de Martini Lutheri oris et vultus habitu heroico (Witteb. 1750. 4.) p. 36. f. Das Original beſaß einer der Nachkommen des ber. Künſtlers Polykarp Kranach, Actuar der Juriſtenfakultät zu Wittenberg. — Die kirchmaierſche Schrift enthält überhaupt S. 12 — 39. verſchiedene brauchbare, aber ſehr weitſchweiſig vorgetragene und mit vielen Nebenumſtänden verwebte Nachrichten von Kranach.

er 1536. als ein hofnungsvoller Jüngling ſtarb. Ueber dieſen Todesfall war der Vater ſo ſehr bekümmert, daß ihn Luther und ſeine Freunde kaum durch die ſtärkſten Troſtgründe beruhigen konnten. Man findet hierüber in Luthers Schriften folgende Nachricht:

„Anno 1536 den 1 Dec. beſuchte Doctor Luther den Burgermeiſter Lucas Maler*), der ſehr traurig und bekümmert war über ſeines lieben gehorſamen Sohnes Abſchied, ſo mit der Eltern und anderer Gottesfürchtigen Rath, Wiſſen und Willen in Italien gezogen, und zu Bononien d. 9. Oct. auf dem Abend, in ſchönen, herrlichen, chriſtlichen Bekentnis geſtorben war. Aber die Eltern waren, über ihre natürliche Neigung auch im Gewiſſen geplagt und gemartert, gleich als wären ſie ſeines Todes Urſach geweſen, weil ſie ihn hätten hineingeſchickt. Darauf ſprach D. Luther: Wenn das gälte, ſo wäre ich ſo ſehr eine Urſache als ihr, denn ichs euch und ihm treulich gerathen habe, wir habens aber nicht in der Meinung gethan, daß er ſterben ſollte u. ſ. w.“

Ein anderer Sohn, der jüngere Lucas Kranach, war zu Wittenberg den 4 Oct. 1515 gebohren, ſtarb als Burgermeiſter und Maler daſelbſt im Jan. 1586. (S. von ihm Ketners Nachricht vom Rathscollegio zu Wittenberg, S. 38.) —

*) Der Name Maler ward ihm in den damaligen deutſchen Schriften wegen ſeiner Kunſt, vorzugsweiſe beygelegt. Einige wollten daraus ſchließen, daß er den Geſchlechtsnamen Maler oder Müller geführet habe. Gewöhnlicher nennte man ihn Meiſter Lucas.

Er ahmte ſeinem Vater, der ihn unterrichtet hatte, in Portraits und Geſchichtsmalerey nach, konnte ihn aber, nach dem Urtheil der Kenner, nicht ganz erreichen. Was ihm noch fehlte, erſetzte der einmal berühmt gewordene Künſtlername.

An **Portraits** hat er unter andern gefertigt: 1. Das Bildnis ſeines Schwiegervaters, des ſächſ. Kanzlers **Gregor. Pontanus** oder **Brücks**; 2. **Luther** auf einer hölzernen Tafel, in Lebensgröße, im ſchwarzen Prieſterrock, mit geſprengten Stiefeln. Ward 1562. auf Koſten der Univerſität gemalt, und als ein Denkmal, dem Reformator zu Ehren in der Schloßkirche aufgeſtellet.*) Hier ſahe man es bis zum Bombardement der Stadt Wittenberg 1760, da die Schloßkirche mit ihren Gemälden und andern ſeltenen Kunſtwerken ein Raub der Flammen ward. Die meiſten ſchrieben es irrig dem ältern Kranach zu, ſo wie dieſe Verwechſelung öfterer vorkommt; es war aber Kopie von einem Originalgemählde des ältern Künſtlers dieſes Namens, und ſtand dieſem, ungeachtet man es für eine der treueſten Abbildungen Luthers hielt, in Abſicht auf lebhaften und ſprechenden Ausdruck weit nach**). Eine zweite Kopie, auch auf Holz gemalt,

*) Fabers hiſtor. Nachricht von der Schloßkirche zu Wittenberg S. 207. nach der zweiten Ausgabe von 1730.

**) Kirchmaier beſaß ein Originalgemälde Luthers vom ältern Kranach 1523 gefertigt und verehrete es, weil er fand, daß die obige Kopie vom jüngern Kranach dieſem Gemälde ſo wenig beykam, der Univerſitätskirche. S. ſein Urtheil über beyde Stücke in der angef. Schrift S.

malt, fertigte der jüngere Kranach mit jener zugleich, und ſtellete es in ſeiner Wohnung auf. Hier fand es D. Ernſt Friedrich Wernsdorf, Prof. der Theologie, der das ehemalige kranachiſche Haus beſaß, und ſchenkte es 1770 der neuerbaueten Univerſitätskirche*). Dieſe Kirche beſitzt alſo gegenwärtig zwar ein kranachiſches Gemälde von Luther, aber kein Original vom ältern Kranach, ſondern die zweite Kopie des jüngern von 1562. — 3. Philipp Melanchthon auf Holz, in einem ſchwarzen Oberkleide und Stiefeln, ward zugleich mit Luthers Bilde, 1562. auf Koſten der Univerſität gefertigt, und mit einer elegiſchen Lobſchrift

15. — Wie ſehr man zuvor, da man keine Vergleichung anſtellen konnte, jene Kopie erhob, bezeugt die Beſchreibung in Joh. Friedr. Scharfs Diſp.: *D. Martinus Lutherus, omnium Theologorum comunis praeceptor.* (Witteb. 1686 4.) auf der zweiten Seite: „Accuratiſſima Lutheri effigies in templo arcis muro meridionali affixa eſt, in tabula lignea, ambientibus columnis aureis et ſtriatis, viuis coloribus ingenioſiſſime expreſſa, eadem plane magnitudine et forma, quam viuens circumtulit, tunica thalari et rugoſa nigri coloris, (qualis eſt habitus Paſtorum in Saxonia) et ocreis albi coloris varie compunctis indutus, vt adſpicientes fateri neceſſe ſit, Lutherum iſta effigie non tantum velut viuum repraeſentari, verum etiam *ex ipſis illius oculis ſcintillantibus heroicam quandam maieſtatem, ſeu potius diuinum quiddam effulgere.*“ — Kirchmaier behauptet am angef. O. gerade das Gegentheil, und verſichert, nach angeſtellter Vergleichung des Originals und der Kopie, als Augenzeuge: „Deſiderantur viſus ardor, igniculique.“

*) S. Wernsdorfs Programm de templo reſurrectionis Chriſti Conſtantiniano (Witt. 1770. 4.) p. 4. not.

von Joachim Camerarius in der Schloßkirche aufgehängt.*) — Die Bildniſſe Luthers und Fürſt George von Anhalt in Lebensgröße an beyden Seiten des Altars in der Schloßkirche zu Annaburg, waren vielleicht auch ein Werk des jüngern Kranachs; wenigſtens hatte er den Auftrag, dieſe von Churfürſt Auguſt 1574 erbauete Kirche mit ſeinen Gemälden auszuſchmücken.

Unter den daſelbſt vorhandenen zahlreichen hiſtoriſchen Gemälden ſahe man von ſeiner Hand, fünf mit vieler Kunſt gefertigte Stücke: die Verkündigung der Geburt Jeſu durch den Engel, die Geburt ſelbſt, die Kreuzigung, Auferſtehung und Himmelfarth Jeſu. Dieſe Kunſtwerke muſten 1740 auf königliche Verordnung, mit 36 von Schröer zu Augsburg gemalten und an den Chören aufgeſtellten bibliſchen Geſchichten, zum Gebrauch der neu erbaueten katholiſchen Kirche zu Dresden, abgeliefert werden.

Auch ſind einige Holzſchnitte vom jüngern Kranach vorhanden, unter welchen ſich Melanchthons getroffenes Bildnis auszeichnet. Es iſt 1576 gefertigt und ſtehet in Carion. Chronik, (Wittenb. 1580.) nach der Dedication. Daß es von Kranach herrührt, bezeugt das untergeſezte Wappen.

Folgender genealogiſcher Entwurf dienet zur Ueberſicht der kranachiſchen Nachkommenſchaft.

*) Faber am angef. O. S. 216 f. wo auch die Elegie von Camerar abgedruckt iſt.

Lucas Kranach der ältere ſtarb 1553.

I. Johann, ſtarb in Italien 1536.

II. Lucas, der jüngere, Bürgermeiſter zu Wittenberg, ſtarb 1586. — Seine beyden Gattinnen waren:

1. Barbara, D. Georg Brücks, ſächſiſchen Kanzlers Tochter, von 1541. † 1550. Mit ihr zeugte er vier Kinder:

a. Lucas, anfangs Mitglied des Raths zu Torgau, dann Verwalter der churfürſtlichen Landſchule zu Meiſſen. Seine Gattinn, Anna Gareiſen war die Tochter eines churfürſtl. geheimen Sekretärs zu Dresden. — Euphroſyna, eine Tochter aus dieſer Ehe, gebohren zu Torgau 1585 heirathete 1604 Abel Volk, Amtſchreiber zu Wittenberg, und ſtarb 1627. Von ihren Kindern war Euphroſyna, geb. 1614. mit C. Chriſtoph Wack, des Hofgerichts zu Wittenberg Protonotar verheirathet, † 1633.

b. c. d. Barbara, Johann und Chriſtian ſtarben frühzeitig.

2. Magdalena, D. Auguſtin Schurfs, churſächſiſchen Leibarzts und Prof. zu Wittenberg Tochter von 1551. † 1606.

a. b. Magdalena und Agnes ſtarben als Kinder.

c. Auguſtin, geb. 1554. ſtarb als Mitglied des Raths zu Wittenberg 1595.

d. Chriſtoph, ſtarb 1596. als Senator zu Wittenberg.

e. Eliſabeth, geb. 1561. des ſächſ. Oberhofpredigers Dr. Polykarp Leyſers Gattinn von 1580. † als Wittwe 1646 85 Jahr alt.

III. Anna, heir. Caſpar Freund, Bürgermeiſter und Apotheker zu Wittenberg.

Die Familie erhielt ſich bis in das gegenwärtige Jahrhundert. Polykarp Kranachs, Actuar. der Juriſtenfacultät zu Wittenberg Sohn Lucas Polykarp, ſtarb als Oberamtsadvocat zu Budiſſin, im Jun. 1753.

Des ältern Kranachs Verdienſte um die Malerey, erhoben ihn nächſt Dürer zum deutſchen Apelles ſeiner Zeiten, und werden noch jezt, ungeachtet die Malerey einen höhern Grad der Vollkommenheit erreicht hat, von allen Kennern und Freunden der Kunſt geprieſen. Seine gröſte Stärke zeigte ſich vorzüglich im Portraitmalen, worauf er auch unter allen Arbeiten den möglichſten Fleis wendete. Auf dieſe Art von Gemälden beziehen ſich die Lobſprüche, die ihm Sandrart und andere competente Richter ertheilen. Unnachahmlich war ſeine Fertigkeit ſowohl in Behandlung der menſchlichen Geſichtszüge, als im Ausdruck der Leidenſchaften. Selbſt die feinſten Lineamente und Unterſcheidungszeichen, die das Geſicht kenntlicher ma-

chen, entgiengen ſeinem Blick nicht. Wie geſchickt er das Feuer und die Lebhaftigkeit im Auge in ſeine Gemälde übertragen konnte, beſtätigen die Abbildungen von Luther. Portraits von ſeiner Meiſterhand ſchienen zu leben, daß auch in der Entfernung das Auge des Scharfſichtigſten getäuſcht ward. Vor des Herzogs **Johann** zu Sachſen Portrait auf dem Schloſſe zu **Lochau** machten die Vorübergehenden tiefe Verbeugungen, wenn ſie es durch das Fenſter erblickten. Sie glaubten, es ſey der Herzog ſelbſt.

Eben ſo treffend bis auf den kleinſten Zug war die Zeichnung der Thiere und Pflanzen. Vögel flogen den Bäumen, Sträuchern, Obſt und Weintrauben entgegen, die ſeine kunſtreiche Hand gemalet hatte. Jagdhunde giengen auf abgebildete Hirſche, Rehe und wilde Schweine loß.

Beſonders beſaß er das Geheimniß, den Farben, außer der angenehmen Miſchung, ein ſo lebhaftes und unveränderlich ſtehendes Kolorit zu geben, das ſelbſt nach Jahrhunderten nicht verlöſcht werden kann. Gemälde von ihm ſind noch ſo friſch und in allen Farben ſo lebhaft, als ob ſie vor wenig Tagen gemalt wären.

In der Geſchwindigkeit, Gegenſtände aufzufaſſen und zu entwerfen, übertraf er die meiſten Künſtler ſeiner Zeit. Es ſchien, als ob er, ohne darauf zu denken, ſeine Hand nur einige Minuten bewegen dürfe, um eine gefaßte Idee aufzutragen und der Vollendung nahe zu bringen. Dieſe

ungewöhnliche Fertigkeit erwarb er ſich durch fortgeſezten Fleis. Schon in ſeiner frühern Jugend lebte er ganz für die Kunſt, und noch im höchſten Alter konnte er ſich kaum eine Stunde von ſeiner Lieblingsbeſchäftigung loßreißen. Selbſt in Erholungsſtunden waren ſeine Gedanken auf Entwürfe gerichtet, und ſeine lebhafte Einbildungskraft, die ſich auch die Geſichtszüge und Stellungen einmal geſehener Perſonen ſo tief einprägte, daß er ſie ſprechend nachbilden konnte, bot ihm augenblicklich neue Gegenſtände und Stof zu Meiſterwerken dar. — Im Sommer 1509 reiſete er auf Befehl Churfürſt **Friedrichs des weiſen** und ſeines Bruders **Johann** in die Niederlande. Kaum war er in dieſen Gegenden angekommen, ſo legte er einen Beweis von ſeiner bewundernswürdigen Fertigkeit im Portraitmalen ab. Mit einem Stück Kohle mahlete er das Bild des damaligen Kaiſers Maximilian I. ſo charakteriſtiſch an die Wand, daß alle, die den Kaiſer jemals geſehen hatten, ihn in dieſem Bilde erkannten, und die Geſchicklichkeit des Künſtlers bewunderten. — Man ſiehet aus dieſem Umſtande, daß er allenthalben, in ſeiner Wohnung und auf Reiſen, immer thätig für die Kunſt lebte, und Perſonen, die er einmal geſehen hatte, auch in der Entfernung genau nachbilden konnte.

Was man an ihm tadelt, iſt, daß er Schatten und Licht nicht immer der Natur der Sache und den Regeln der Optik gemäß zu behandeln wuſte, und zuweilen das Koſtum auf eine den guten Geſchmack beleidigende Art verlezte. So pflegte er

mehrmals Perſonen des Alterthums in Abſicht auf Kleidung zu moderniſiren, und ihnen Kleider nach damaligem Schnitt anzulegen. In einem Holzabdruck erſcheinet z. B. die Tochter der Herodias im Modehut, faſt nach jetziger Form, und beynahe ſo gekleidet, wie man ſich gegenwärtig in höhern Ständen zu tragen pflegt. Bey dem Gaſtmal ſitzen die daran theilnehmenden Perſonen ganz wider die Sitte der Morgenländer, und alles, was ſich auf häusliche Einrichtung und damalige Lebensart beziehet, iſt nach dem Geſchmack der Neuern gebildet. Doch wich er nicht ſo weit von den Sitten und Gewohnheiten der Alten ab, als jene Maler, die Troja von den Griechen bombardiren, und von den Weiſen aus Morgenland große Tabaksrollen dem Vater Joſeph zum Geſchenk bringen ließen.

Verdient er auch in dieſer Rückſicht Tadel, ſo trift doch dieſer Vorwurf überhaupt weniger den Künſtler, als die damaligen ungebildeten Zeiten, wo die Kunſt in Deutſchland noch im Entſtehen war, und der Künſtler, wegen Mangel an guten Anweiſungen und Muſtern, beynahe alles durch ſich ſelbſt werden muſte. Indeſſen ward hier Kranach, wie man nicht leugnen kann, von ſeinen berühmten Zeitgenoſſen **Albrecht Dürer** und **Lucas von Leiden** übertroffen, die in der Kunſt des Lichts und Schattens einen höhern Grad der Vollkommenheit erreichten, und in ihren Gemälden dem Koſtum getreuer blieben.

Im Formſchneiden wetteiferte Kranach mit Dürer, und leiſtete auch hier mehr, als man von ſeinen Zeiten erwarten konnte. Bey aller Stärke der Grund- und Schattenſtriche ſind die abgebildeten Gegenſtände treu und ſprechend dargeſtellet. Einige Stücke ſind ſogar feiner, als ſonſt Holzabdrücke zu ſeyn pflegen, und die Schnitte in den auf Pergament gedruckten Bibeln, die er ſelbſt mit Gold und Farben ausgemalet hat, ſo hervorſtechend, daß ihm kein Kenner ſeinen Beyfall verſagen kann.

Für das, was ich bisher zu Kranachs Ruhm geſagt habe, bürgt das Zeugniß einer ſeiner berühmten Zeitgenoſſen Doct. Chriſtoph Scheurls, damals Prof. der Rechte zu Wittenberg, der ihm in einer merkwürdigen Zuſchrift vom Jahr 1509. durch Aufzählung ſeiner vorzüglichſten Kunſtwerke den würdigſten Panegyricus geſchrieben hat.*) Als ein nicht unwichtiger Beytrag zur deutſchen Kunſtgeſchichte verdienet dieſe beynahe ganz unbekannte Lobſchrift hier aufbewahrt zu werden. Ich habe nichts, als die darinnen vorkommenden Druckfehler, und die jetzt ganz ungewöhnlichen Wortverkürzungen, die das Leſen zu ſehr erſchweren, abgeändert.

*) Man lieſet dieſe Zuſchrift vor Scheurls Rede, die bey der Promotion zweyer Doctoren der Rechte gehalten ward, und den Titel führet: Oratio Doctoris Scheurli attingens litterarū preſtantiam, nec non laudem Eccleſie Collegiate Vittenburgenſis (Lipſ impr. Martin. Herbipolens. 1509. 4.) S. von dieſer ſehr ſeltnen Schrift den erſten Theil dieſer Beyträge S. 16. not.

Ad Lucam Chronum, Ducalem Saxoniae pictorem ingenioſum, celerem abſolutumque, Doctoris Schewrli Epiſtola.

Orationem illam, quam anno ſuperiori, quum optimi mecaenates noſtri ſpectaculum forte ederent, in multorum principum, procerum et vndecunque litteratiſſimorum virorum concione, in Cantoris et Scholaſtici noſtri Doctoratu habebam,*) multi petierunt, vt ſibi transſcribendi copiam ſacerem. Petiiſti et tu, mi clariſſime *Luca*: petitus ab aliis - propterea quod ex quotidiana conſuetudine inter nos tanta interceſſit familiaritas, beniuolentia, amicitia, vt tibi nihil negare poſſim, et ſi poſſim, non velim. Sum enim plane ea natura praeditus, vt in vniverſum omnes et ingenio et bonitate praeſtantes amem, ſuſpiciam, colam, admirer, venerer. Tuam autem egregiam virtutem quis ignorat? eximiae animi tui dotes quem fugiunt? Me hercule, ſi vnum *Albertum Durerum* municipem meum, extra omnem ingenii aleam poſitum, excipies, quod ad artem pictoriam, apud Corinthios, vt aliqui Graeci volunt, repertam, longo tempore intermiſſam, nunc reuocatam, attinet: *Tibi vni*, *me iudice*, *ſeculum noſtrum principatum defert*, ceteri Germani cedunt, Itali (alioquin laudis auidi) manus dant, Galli te ſalutant

*) Ulrich von Tenſtädt, Cantor und Caſpar Schikker, Syndikus der Stiftskirche zu Wittenberg wurden damals (d. 16. Nov. 1508) von Scheurl zu Doctoren der Rechte creiret. Bey dieſem Actus waren mehrere fürſtliche Perſonen zugegen, beſonders Churfürſt Friedrich der weiſe mit ſeinem Bruder Johann, Herzog Heinrich zu Sachſen, Herzog Philipp zu Braunſchweig ꝛc.

magiſtrum. Huius rei argumento ſunt tabulae tuae, quae in delubro ſancto apud Vittenburgenſes ſupra modum anxie mirantur. In quibus, ſicut et in Thimantis omnibus, et *Alberti* mei tribus ibi extantibus, quae cum his tribus, quas Apelles feciſſe putabat, iudicio artificum certant, ſemper plus intelligitur, quam pingitur, quibus nihil amabilius, nihil elegantius. Ad quas effingendas exprimendasque pictores certatim confluunt, niſi quod multi, id quod Zeuſis Athlete ſuo ſubſcribebat, imitantur, aequat autem nemo. Celebrat praeceptor meus conterraneum ſuum Franciam Bononienſem: Sed non vidit opera tua, non vidit *Coenaculum Ducale Coburgi*, vbi tu *ceruina cornua* pinxiſti, ad quae frequenter aues aduolantes in terram delabuntur, quum putant ſe ramis inſidere. Pinxiſti aliquando in Auſtria *vuas in menſa*, tanto ſucceſſu, vt te abeunte continuo aduolauerit pica, indignataque ſe deluſam, ore et unguibus nouum opus expunxerit. Coburgi *ceruum* pinxiſti, quem quoties extranei canes adſpiciunt, toties allatrant. Iam vero, quid dicam de *apro* illo, quem magnanimus princeps noſter Caeſari muneri miſit! quem tu inſtar eius, qui in agro Vittenburgenſi inuſitatae magnitudinis venatus erat, adeo artificioſe (vt aſſoles) expreſſiſti, vt quum eum canis venaticus contuitus eſſet, horrentibus per totum corpus villis, ingenti primum latratu intonans, mox fuga ſibi conſuluit; natura enim fit, vt canes id genus ferarum expaueſcant. Sed dicet aliquis, Aues et canes fallere contigit etiam Zeuſidi, contigit et Germano Apelli? Ita enim *Durerum* meum cognominare ſoleo, qui, quum exemplo Marciae Marci Varronis imaginem ſuam ad ſpeculum pinxiſſet, conſtat domeſticum catulum, credentem

hero applaudere, recenti operi in ſole poſito oſcula fixiſſe, cuius rei veſtigium adhuc extat. Commemorabo igitur, quae non ſunt minori admiratione digna, quam Parrhaſii linteum illud, quo Zeuſidem decepiſſe proditur. Quum itaque maxima laus ſit, et ita pauciſſimis mortalibus conceſſa, vt et Serapioni, pictori alioquin eleganti ac concinno, negata ſit, homines pingere, et ita pingere, vt ab omnibus cognoſcantur et viuere videantur. Quum te proxima aeſtate principes in *Germaniam inferiorem*, ingenii oſtentandi gratia miſiſſent, mox vt Antron appuliſti, ſub primo hoſpitii ingreſſu, arrepto carbone extincto e foculo, ſacroſancti *Maximiliani* imaginem in pariete ita delineaviſti, vt plane ab omnibus agnoſceretur mirareturque. Vnde etiam effectum eſt, vt non ſecus *Lucam*, eousque fama tantum cognitum, aduentaſſe indicaueris, quam ſe Apelles ad Rhodios annauigaſſe, quum Prothogenis tabulam, tenuiſſimam illam lineam, viſum effugientem duceret. Probum vero principem *Ioannem* adeo diligenter pinxiſti, vt non ſemel, ſed iterum atque ſaepius incolae Lochenſes, arcem ingredientes, quum ſuſpicerent per feneſtram ſuperiorem imaginis partem, nudato capite, (vt moris eſt) attoniti genua flexerint. Parem honorem eidem tabulae exhibuit *Rupertus Hundt*,*) quum tu eam in aulam ducalem prae te ferres. *Torgae* appendiſti *lepores*, *phaſianos*, *pauones*, *perdices*, *anates*, *coturnices*, *turdos*, *palumbos* et varia id genus volatilia, quae aliquando cernens Comes Schwarz-

*) Einer der churfürſtlichen Hofbedienten, begleitete 1493. Friedrich den weiſen auf der Farth in das gelobte Land S. Spalatins Leben dieſes Fürſten, in der angef. Samml. vermiſcht. Nachr. Th. 5. S. 192.

burgius, efferri iuſſit, ne putrida olerent; quumque ſentiret ſe a principe rideri, cominus accedens iuramento firmauit, ſaltim alam vnam viuae anatis fuiſſe. Georgius, Ducalis venator, etſi *Coburgi* agnoſceret, te eum *ceruum*, quem tum ceperat, pinxiſſe, cornua tamen iudicauit immurata; quumque contrarium aſſereretur, fidem habere noluit, donec manibus tangeret. *Perdices* et *anates* tuae in *Locha* indiſcriminatim ab omnibus repente aduentantibus, affirmantur vixiſſe. Nam quamquam ſis totus integer, fallis tamen, quemcunque libet, et quoties libet. Et ſi huiusmodi ingenii tui ſimulacra proſequi vellem, id potius eſſet, hiſtoriam contexere, quam epiſtolam ſcribere. Id praeterire nequeo, quod, quum Prothogeni et multis ſaepe vitio datum ſit, manum de tabula neſcire tollere, memorabili praecepto, nocere ſaepe nimiam diligentiam, paſſim *omnes te laudant, quod mira celeritate pingas*, quod non ſis ſolum Nicomacho aut Marcia, verum omnibus pictoribus longe velocior, quam celeritatem ex continuo ſtudio et aſſidua diligentia puto te aſſecutum. Apelli, ſcribit Plinius, perpetuam fuiſſe conſuetudinem, nunquam tam occupatam diem agendi, vt non lineam ducendo exerceret artem. Sicut etiam Prothogenes in caſtris, quantumcunque proeliis interpellatus, inchoata tamen opera nunquam intermiſit, quod ſciebat, Demetrio cum Rhodiis bellum eſſe, non cum artibus. Sicut re vera cum artibus non erat, nam quum non poſſet Rhodum capere, niſi ab ea parte, qua tabulae erant, non incendit vrbem, ne nobiliſſima opera cremaret, ita quod (vt) parcentem picturae fugerit occaſio victoriae. Quantum ego video,

tu, ne dicam vnum diem, ſed fere *ne vnam quidem horam ocioſus es, ſemper penicillus praeſto eſt.* Quoties te principes in venationem ducunt, tu tecum ducis tabulam aliquam, quam in media venatione conſumis, aut exprimis, quomodo *Federicus* ceruum excipit, aut *Ioannes* aprum inſequitur, id quod principibus non minori conſtat eſſe voluptati, quam venationem ipſam. — Sicut autem priſcis illis pictoribus inerat comitas quaedam, tu, (quod etiam de Alberto memoriae prodidi) *totus comis es, affabilis, liberalis, humanus, officioſus*, et ob id principi *Federico* non minus charus, quam Alexandro Apelles, principi *Ioanni* non minus iucundus, quam Demetrio Prothogenes. Qui, vbi per publica negotia et diuina officia, quibus magnam diei, addo etiam noctis partem deuote interſunt, licet, *ſaepe in officinam tuam ventitant*, ſed non vt Alexander ad Apellem, multa imperite diſſerentes, vt a pueris, qui colores terant, rideantur, ſed *ingenii tui monumenta cum ſummo ſtupore admirantes, et cum ſumma animi voluptate exemplaria tua collaudantes.* Quae profecto tot ac tanta ſunt, vt quoties et nos accedimus, accedimus autem ſaepe, dubii ſumus quid potiſſimum ſpectare debeas, quod diebus aliquid promitur noui, quocunque te vertas, angulatim tabula oſtenditur, quae auide teneat oculos, *ita veritate repraeſentata, ita lineamenta exprimens, exanime vt paucis videatur opus, vt praeter ſpiritum deeſſe putes nihil.* Nempe quum ars tibi ſumma ſit, ingenium tamen vltra artem eſt. — Accipe igitur, mi *Luca*, orationem, quam petiiſti; accipe, inquam, munus exiguum, magnum tamen meae in te beniuolentiae monumentum. Quemadmodum autem Apel-

les operibus ſuis, tribus exceptis, ſubſcribebat: *Apelles faciebat*, id quod *Durerum* noſtrum *Pirchamerus*, vir et latine et graece vehementer eruditus, et ego te quoque ab illo mutuare iuſſimus; ita ago, hanc orationem plane non habui, ſed habebam, non dixi, ſed dicebam, non perorаui, ſed perorabam. Quis enim neſciat, multa eſſe addenda, multa minuenda, commutanda multa? quod et ipſe fortaſſe nonnihil praeſtare potuiſſem, niſi maluiſſem tibi eam talem fere transmittere, qualem pronunciabam. Huc me etiam vrgent et impellunt longe maiora, quibus animus meus *diſcruciatur*, ſerviendum eſt tempori. Deus enim bene vertat, vtrumque quicquid id muneris eſt: tu ita bene conſule, ſicut ego conſulo tabulam illam, qua me diligentiſſime expreſſiſti, cui haud iniuria ſubſcribi mandaui: *Si Scheurlus tibi notus eſt viator; quis Scheurlus magis eſt, an hic an ille?* Tu vero vale et quod facis me mutuo ama. — *Vittenburgae* ex aedibus noſtris, Kalendis Octobris, Anno a reconciliata diuinitate *Nono ſupra Milleſimum quingenteſimumque*, Electoratus vero chriſtiani principis noſtri *Federici* Viceſimo quarto. Iterum vale.

Ich übergehe die übrigen Lobſprüche, die Sandrart, der Verf. der hiſtoriſch critiſchen Abhandlung über Kranachs Leben und Kunſtwerke, und andere, dem berühmten Künſtler ertheilen, und zeichne nur noch eine Stelle aus einer ältern Schrift aus, die dem Lobe des kranachiſchen Erfindungsgeiſtes und ſeiner ungewöhnlichen Fertigkeit im Malen gewidmet iſt.*)

*) S. chriſtliche Predigt bey dem Begräbnis Lucas Kra-

"Daß Vater und Sohn, die beyden Lucas Kranach in ihrer Kunſt vortrefliche Gaben gehabt haben alle Verſtändige leichtlich zu erſehen. — — Denn ſie nicht etwa, wie ſonſt gemeine Maler thun, fremde Kunſtſtücke künſtlich nachmalen, abreißen, nachmachen, abmodeln, illuſtriren und patroniren können, ſondern aus eigner Invention und Erfindung haben ſie von freyer Hand eine feine Invention dichten, eine artige Poſſirung ſtellen, und was ihnen ihr Geiſt und Erfindung gegeben, auf die Tafel und Papier ins Werk ſelbſt richten und bringen können, mit ſolcher hurtigen Behendigkeit daß, ehe noch ein anderer ſeine Pinſel und Farben zuſammengeſucht, und ſich bedacht hat, was er machen wolle, ſie das Werk ſchon vollendet, und daſſelbe ganz vor Augen geſtellet. — — Welche edle Gabe ſie nicht neidiſcher Weiſe verſteckt, wie ſonſt gemeiniglich, was Künſtler ſind, ihre eigenen Köpfe und ſeltſame Gehirne haben, ſondern ihre Kunſt haben ſie wohl unter die Leute kommen und andern zu Theil werden laſſen. So haben ſie auch ihre Kunſt nicht zur Leichtfertigkeit und Ueppigkeit gemisbrauchet — — ſondern die beyden vortreflichen Künſtler haben mit ihren Gaben Gott zu Ehren und gemeinen Nutzen zum Beſten gedienet. Deſſen ihnen nicht allein hier und in dieſen Landen,

nachs des jüngern, gehalten von D. Gregor Mylius, Prof. und Probſt zu Wittenberg. Erſchien mit zwey andern Gedächtnispredigten auf Kranachs Söhne Augustin und Chriſtoph, zu Wittenberg 1596. 4. — Einen Auszug aus dieſer Schrift lieſet man in der Saml. vermiſcht. Nachr. Th. 1. S. 316 f.

ſondern auch wohl in der Fremde Zeugnis geben werden die ſchönen Tafeln, Kontrefeit, Epitaphien und dergleichen Gemälde, ſo von ihrer Hand gemalt, hin und wieder in Kirchen und Schulen, in Schlöſſern und Häuſern geſehen werden, darüber ſich noch die dankbare Poſterität verwundern und ſagen wird: (wie ich mich zu erinnern weiß, ich ſelbſt vor etlichen Jahren von einem hochverſtändigen Manne gehört habe, da er mir des alten Lucas Kranachs Kunſtſtücke eines gewieſen hatte:) Schade ſey es, daß dieſe künſtlichen Hände faulen ſollten!‘

Ich komme auf **Kranachs Kunſtwerke.** — Da der berühmte Mann 60 Jahre hindurch die Kunſt mit unnachahmlichem Fleiße und eben ſo ſeltner Fertigkeit trieb, ſo iſt leicht einzuſehen, daß er mehrere hundert, der Aufmerkſamkeit des Kenners würdige Gemälde hinterlaſſen haben müſſe. Doch ſind die meiſten ſeiner Arbeiten in öffentlichen und Privatſammlungen, in Kirchen und Bibliotheken zerſtreuet, zum Theil auch, wegen fehlender Anzeige des Namens oder Wapens, unkenntlich, daß nicht leicht ein vollſtändiges Verzeichniß erwartet werden kann. — Folgender Beytrag wird vielleicht einem zukünftigen Bearbeiter der Lebens- und Kunſtgeſchichte Kranachs nicht ganz gleichgültig ſeyn.

I. Por-

I. Portraits, als die Hauptwerke des Künſtlers, wofür ſie ſchon von ſeinen Zeitgenoſſen gehalten würden.

1. Lucretia, mit dem Dolche in der Hand, im Begriff, ſich den tödtenden Stich beyzubringen.
2. Wilibald und
3. Walpurga, zwey Heilige der römiſchen Kirche. — Dieſe drey Stücke zählt man unter die erſten und ſchönſten der kranachiſchen Kunſtwerke.
4. Karl, als Kaiſer der fünfte dieſes Namens, im achten Jahre ſeines Alters (1509) abgebildet. — War nach der obigen Unterredung des Kaiſers mit Kranach, noch 1547 zu Mecheln in den Niederlanden, im kaiſerlichen Zimmer vorhanden.
5. Churfürſt Friedrich der Weiſe mit ſeinem Bruder Johann, auf einer hölzernen Tafel in der Schloßkapelle zu Coldiz *). Beyde mehrmals gemalt für die churfürſtlichen Schlöſſer zu Lochau, Torgau ꝛc.
6. Johann der beſtändige, Herzog zu Sachſen, auf Holz, eine Elle hoch, 16 Zoll breit. Ward zu Dresden 1789 meiſtbiethend verkauft.
7. Georg, Herzog zu Sachſen, auf Holz, kniend und mit aufgehobenen Händen, in ſchwarzer Kleidung. Hinter ihm ſtehen zwey Heilige. Unten lieſet man die Worte: Eſtote ſubditi omni humanae creaturae propter Deum. 1 Petr. 2. — Ward 1539 als ein Denkmal, dem Herzog zu Ehren zu Meiſſen aufgeſtellet.

*) M. Joh. Cph. Köhlers Geſch. der Burg zu Coldiz S. 32.

8. Barbara, des vorigen Gemahlin, in ſchwarzer Kleidung, kniend und die Hände zum Gebet erhebend, von zwey Heiligen umgeben. Unten lieſet man die bibliſchen Stellen: Mulieres debent eſſe ſubditae, Epheſ. 5. Mulieres habeant honeſtum veſtitum, 1 Timoth. 2. — Dieſes und das vorige Gemälde befinden ſich in der kleinen Begräbnißkapelle des Herzogs Georg zu Sachſen in Meiſſen.*)

9. Georg, Fürſt von Anhalt, in der Kirche zu Priesniz bey Borna. S. unten N. 26.

10. D. Chriſtoph Scheurl, Prof. der Rechte zu Wittenberg 1508 oder 9 gemalt. S. den Schluß der oben abgedruckten Zuſchrift Scheurls an Kranach.

11. D. Henning Göden, anfangs Prof. der Rechte zu Erfurt, zuletzt Prof. und Probſt zu Wittenberg, wo er 1521 ſtarb. Sein Bildnis von Kranach ward in dem Zimmer der philoſophiſchen Facultät zu Erfurt aufgeſtellet. — Daß es ein Werk dieſes Künſtlers iſt, bezeugt nicht nur die geflügelte Schlange an der Seite des Bildes, mit der Jahrzahl 1516 ſondern auch der Vers aus dem beygeſetzten Elogium von Eoban Heß:
Illius effigiem *Lucae* manus aemula pinxit.

12 — 21. Die Hauptperſonen bey der Reformation auf zehn mit Waſſerfarben gemalten Pergament-

*) S. Urſinus Geſch. der Domkirche zu Meiſſen (Dresden 1782. 4.) S. 57. — Die bibliſchen Stellen auf dem zweyten Gemälde ſind ein merkwürdiger Beytrag zur Charakteriſtik der damaligen Zeiten und Sitten. — Würde man wohl in unſern Tagen ähnliche Sittenſprüche unter das Porträt einer Fürſtin ſetzen dürfen? —

blättern; beſchrieben vom Diac. Roth zu Nürnberg in Hofr. Meuſels Muſeum für Künſtler und Kunſtliebhaber St. 15. (Manheim 1792.)

22. Luther im Bruſtbilde, in der calvöriſchen Bibliothek zu Zellerfeld, 1521 gemalt. In Kupfer geſtochen von Wirſing, Candidat des Lehramts zu Nürnberg 1788 in 4 mit der Unterſchrift: Effigies rara Lutheri, tunc annorum 38. ab eius familiari *Luca Kranach* delineata, ſculpſ. *Ad. Wirſing.*

23. Luther, in der Kleidung der Auguſtiner Eremiten, in welcher er 1521 auf den Reichstag nach Worms zog. S. Chriſtian Junkers Ehrengedächtnis Luthers S. 55.

24. Luther, in ritterlicher Kleidung, mit einem verſchnittenen Bart und großen Schwerd an der Seite, wie er ſich 1522 auf dem Schloſſe zu Wartburg trug. Das Original hat Johann Gottfried Zeidler zu Wittenberg 1686. in Holz ſehr fein nachgeſchnitten, und folgende, wie es ſcheinet, von einem ältern Gemählde entlehnte Reime darunter geſetzt:

Zu Wartburg Doctor Luther war
Verborgen faſt ein ganzes Jahr.
Ein großer Bart ihm war gewachſen,
Wie damals trugen auch die Sachſen,
Und ganz verändert ſein Geſtalt,
War 39 Jahr gleich alt. —
Gen Wittenberg geritten kam
Zu Niclas Amsdorf, da er nahm
Die Herberg, eh' er ſeinen Bart
Hat abgelegt, alsbald er ward

Von Lucas Kranach abgemalt
Alſo wie er iſt hier geſtalt.

Man ſiehet dieſen Schnitt auf der letzten Seite von Joh. Friedr. Scharfs Diſſ. de Martino Luthero, omnium Theologorum communi praeceptore mit der Ueberſchrift:

Martinus Lutherus, ea forma, qua ille anno 1522 e pathmo ſua exul rediit Wittebergam, depictus a *Luca Cranachio.*

25. Luther im Bruſtbilde, 1723 gefertigt. Die Jahrzahl ſtehet unter der gekrönten und geflügelten Schlange an der Seite des Bildes. Das Original hatte der ſächſ. Rath und Prof. Kirchmaier zu Wittenberg von ſeinen Vorfahren, die von der kranachiſchen Familie abſtammten, geerbt, und 1740 der akademiſchen Kirche zu Wittenberg verehrt. Es war als eines der vortreflichſten unter allen kranachiſchen Werken, und als die treueſte Abbildung von Luther, werth, hier öffentlich aufgeſtellet zu werden. Man hatte hier mehrere kranachiſche Gemälde von Luther, die aber mit dieſem in keine Vergleichung kamen. Die Farben waren noch ſo friſch, daß es vor ein paar Tagen vollendet zu ſeyn ſchien. — Schade nur, daß dieſes unübertrefliche Stück an dem Orte, wo man es am ſicherſten aufzubewahren glaubte, am früheſten (20 Jahr nach der öffentlichen Aufſtellung) durch das Bombardement 1760 zugleich mit der Kirche zerſtöret ward. Hätte nicht Kirchmaier den glücklichen Einfall gehabt, wofür ihm alle Freunde der Kunſt und Verehrer Luthers dan-

ken werden, dieſes Kunſtwerk durch einen mit dem Original genau übereinſtimmenden Kupferſtich zu vervielfältigen und dem Untergang zu entreiſsen, ſo würde es auf immer verloren ſeyn. Er trug dieſes Geſchäft 1747 dem berühmten Leipziger Kupferſtecher Bernigeroth auf, der nach der mühevollſten Arbeit ein Werk zu Stande brachte, das unter ſeinen zahlreichen Portraits eine der erſten Stellen verdienet. Faſt ſcheinet ſich der Künſtler hier übertroffen zu haben, denn man findet unter ſeinen gröſtentheils ſehr geſchäzten Werken beynahe keines, das dieſem an die Seite geſetzt werden könnte. Kirchmaier hat es ſeiner hiſtoriſchen Unterſuchung de Martini Lutheri oris et vultus habitu heroico vorgeſetzt, und mit dem Original umſtändlich beſchrieben. — Was für Schwierigkeiten der ber. Künſtler zu bekämpfen hatte, bezeugt ſein Geſtändnis in einem Schreiben an Kirchmaier: (S. 13. der angef. Schrift) „Ueber dem Kopf habe faſt völlige drey Wochen conſumiret, weil mir alle mögliche Mühe von der Welt gegeben, auch die zärteſten minutiſſima in den Lineamenten zu obſerviren, ſo nur immer möglich geweſen. Sie werden ſelbſt, bey genauer Examinirung des Kupfers am deutlichſten ſehen, wie viel Arbeit es mich gekoſtet, wenn ſie beſonders auch die Haare, welche wie in dem Gemälde einzeln über einander ſpringen, und deswegen auf die mühſeligſte Art ausgeſpannet werden müſſen, wie auch die Haare in dem Bart, welche auf eben dieſe Art ausgeſpannet ſind, genauer unterſuchen werden. Das Feuer in den Augen habe ebenfalls

nach dem Original auf das genaueſte exprimiret, und überhaupt alles gethan, was nach dem Gemälde verlangt werden kann." — Prof. Schröckh fand dieſes Gemälde unter allen Abbildungen Luthers ſo einzig in ſeiner Art, daß er es nach Bernigeroths Stich von einem jungen Künſtler zu Leipzig, Namens Schule copiren, und dem erſten Theil der Lebensbeſchreibungen berühmter Gelehrten (zweyter Ausgabe von 1790) vorſetzen ließ. Auch dieſer Künſtler hat viel geleiſtet, aber wie Pr. Schröckh in der Vorrede ſelbſt geſtehet, den männlichen Ernſt und Heldenblick in Luthers Auge, den Kranach und Bernigeroth mit unnachahmlicher Kunſt ausgedrückt haben, nicht erreichen können.

26. Luther, in der Kirche zu Priesniz bey Borna in Sachſen, in Lebensgröße. Der Beſitzer dieſes Orts Hans von Einſiedel ließ dieſes Gemälde um das Jahr 1618. mit Fürſt Georg von Anhalt und Kranachs eigenem Portrait in verſchiedenen Gegenden aufkaufen und in gedachte Kirche öffentlich ausſtellen. Die ſämtlichen Koſten ſollen nach einer gewiſſen Nachricht 1300 Fl. betragen haben. Vielleicht ward dieſe unglaublich ſcheinende Summe auf mehrere Gemälde, oder auf die Kirche überhaupt verwendet.

27. Luther, zu Halle im Waiſenhauſe. S. Frankens dritte Fortſetzung der Nachrichten vom Waiſenhauſe S. 70.

28. Luther, im Bruſtbilde, auf der Rathsbibliothek zu Leipzig. Ein nach dieſem Originalgemälde gefertigtes Kupfer ſtehet vor David Richters

Genealogia Lutherorum, die zu Berlin und Leipzig 1733 erſchien.

29. Luther, in der Bibliothek zu Thorn in Polen. S. Peter Jenichens Notitia bibliothecae Thorun. p. 36.

30. Luther. Dieſes Originalgemälde ward in der erſten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts vom Herzog zu Weimar einem f. Hofbedienten geſchenkt. Der Superint. Benjamin Lindner zu Salfeld ließ es von dem ber. nürnbergiſchen Künſtler Tyrof in Kupfer ſtechen, und der von ihm beſorgten Sammlung der Werke Luthers beyfügen.*)

31. Luther, ein Bruſtſtück auf Holz 24¾ Zoll hoch, 19½ Zoll breit, ward vor drey Jahren zu Dresden meiſtbietend verkauft.

32. Luther, im Sterbekleide, wahrſcheinlich eine Kopie von Lucas Fortennagels zu Halle Original. Dieſes ſeltne Stück, das bald nach Luthers Tode zu Eisleben gefertigt ward, befindet ſich auf der Leipziger Univerſitätsbibliothek. Das Gemälde von Kranach verwahret die churfürſtliche Kunſtkammer zu Dresden. Beyde ſollen einander völlig gleich ſeyn.**)

*) Zuvor lies er mehrere kranachiſche Abbildungen Luthers zu Weimar, Halle und in der Stadtkirche zu Jena, copiren, fand aber, daß ſie ein trübes, melancholiſches Anſehen hatten, das weder mit Luthers bekannten Charakter, noch mit andern kranachiſchen Originalgemälden übereinſtimmte. S. Kirchmaiers oft angef. Abhandl. S. 21.

**) S. Tenzels monatliche Unterredungen 1704. S. 387. Junkers Ehrengedächtniß Luthers S. 267. Hofmanns Memoria ſecular. funeris et ſepulcri Lutheri (Witteb. 1746. 4.) p. 39.

33. Luther als Leiche, 1546 in Oel auf Holz gemalt, 25 Zoll hoch, 19½ Zoll breit, mit untergeſetzten Buchſtaben: L. G. ward 1789. zu Dresden für 6 Ducaten zum Verkauf ausgeboten.

34. Luther auf der Kanzel. Dieſes Stück befand ſich bis zum Bombardement 1760. in der Schloßkirche zu Wittenberg, auf einer hölzernen Tafel, und war eigentlich ein Denkmal, das die Univerſität im Jahr 1546 dem Reformator errichtet hatte. Luther ſtand auf der Kanzel in der noch jezt gewöhnlichen Kleidung der ſächſiſchen Prediger, oder im ſogenannten Prieſterrock, und zeigte auf das Bild des Gekreuzigten. Unter ihm ſahe man einen Altar, an welchem das Abendmal in beyder Geſtalt ausgetheilet ward, und dieſem gegen über einen furchtbaren Drachen, der ein großes Heer Kardinäle, Biſchöffe und Mönche in ſeinen weiten Schlund aufnahm. -- Die dabey befindliche poetiſche Grabſchrift hatte den bekannten Dichter Johann Stigel, damaligen Prof. zu Wittenberg zum Verfaſſer.*)

35. Luther an der noch vorhandenen Altartafel in der Stadtkirche zu Wittenberg, nach ſeinem Tode 1547 gemalt. Befindet ſich am untern Theile des Altars. Oben auf der rechten Seite erblickt man einen Prediger, der die Taufhandlung verrichtet und Melanchthon ganz ähnlich ſiehet; gegen über einen andern Prediger, der Beichtende abſolviret und dem Doct. Bugenhagen genau nachgebildet iſt. — Beyde ſtehen auch, ſo wie Luther und ſeine übrigen Mitarbeiter an mehrern von Kranach gefertigten Altären, Epitaphien und andern Ge-

*) Hofmanns Memoria ſecular. p. 70.

mälden, bald als Jünger bey der Abendmalseinſetzung, bald als Zuſchauer unter dem Kreuz Chriſti, als Leichenbegleiter u. ſ. w. Gemeiniglich wählte Kranach, wenn er eine Verſammlung von Menſchen darſtellen ſollte, bekannte Perſonen, aus der churfürſtlichen Familie, wittenberg. Theologen und andere Profeſſoren, Rathsverwandte ꝛc. Sich ſelbſt ſtellete er in die Ferne, oft nur als Aufwärter oder Zuſchauer, z. B. an den Altären zu Weimar, Kemberg ꝛc.

36. Katharina von Bora, Luthers Gattinn, im Bruſtbilde, auf der Rathsbibliothek zu Leipzig, und nach dieſem Gemälde vor David Richters Genealogie der Familie Luthers in Kupfer geſtochen. S. oben N. 28.

37. Katharina von Bora in der Bibliothek zu Thorn. S. oben N. 29. und die daſelbſt angeführte Schrift.

38. Philipp Melanchthon und

39. D. Joh. Bugenhagen; beyde auf der Rathsbibliothek zu Leipzig, (Goetze de biblioth. ſenatoria. Lipſ. p. 15.)

40. Philipp Melanchthon auf Holz, beynahe 12 Zoll hoch und 8¼ Zoll breit, ward 1789 zu Dresden an die Meiſtbietenden verkauft.

41. M. Sebaſtian Fröſchel, Archidiacon zu Wittenberg. Nach Kranachs Original in Kupfer geſtochen in des geh. Raths von Dreyhaupt Geſchichte des Herzogthums Magdeburg, Th. 2. S. 617.

42. Sein eignes Bildnis. Nach dem Original von Bernigeroth geſtochen, und der hiſtoriſch criti-

ſchen Abhandlung über Kranachs Leben und Kunſtwerke vorgeſetzt.

43. Ebendaſſelbe, im 81 Jahre ſeines Alters gefertigt; in der Kirche zu Priesnitz bey Borna. S. oben N. 26.

II. Altartafeln und Monimente.

1. Die Altartafel in der vormaligen Stifts- oder Schloßkirche zu Wittenberg, die 1760 mit allen ihren Seltenheiten ein Raub der Flamme ward. Dieſes Werk war ſo meiſterhaft gearbeitet, daß ſelbſt die größten italiäniſchen und niederländiſchen Künſtler das Kunſtgenie des Mannes bewundern und erheben muſten. Deſto geſchmackloſer war die ganze Erfindung, die allem Anſehen nach nicht von Kranach herrührte. — Auf der mittelſten Tafel ſahe man die Dreyeinigkeit, von Legionen Engeln umgeben, den Vater als einen uralten Greis, den Sohn in der Geſtalt, wie er vom Kreuz abgenommen und in das Grab gelegt ward, in des Vaters Schoos ſitzen und den heil. Geiſt in Taubengeſtalt.*) Auf dem rech-

*) Dieſe ſinnliche Abbildung der Gottheit gab von jeher den Aufgeklärtern, die das Kunſtwerk betrachteten, Veranlaſſung zum Spott. Der ber. wittenberg. Rechtslehrer D. Matthäus Weſenbek, der im Verborgenen dem reformirten Lehrbegrif beypflichtete, führte ſie als eine Urſache der ihm vorgeworfenen Verabſäumung des öffentlichen Gottesdienſtes an. S. die Schrift der weſenbekiſchen Erben wider D. Polykarp Leyſer, beſonders aber Leyſers Apologie dagegen (Roſtock 1588. 4.) — Hier werden die Figuren des Altars genauer, als in Fabers Nachricht angegeben: der Vater war ſitzend als ein ehrwürdiger Greis abgebildet, auf ſeinem Schooſe lag der

ten Flügel von innen erblickte man den Apoſtel Bartholomäus, vor welchem Churfürſt Friedrich der Weiſe auf den Knien lag, und von außen den Erlöſer mit ſeinen Jüngern; auf dem linken Flügel von innen den Apoſtel Jacobus, den Herzog Johann, Friedrichs Bruder mit aufgehabenen Händen verehret, und von außen die Jungfrau Maria mit den zehn heiligen Frauen. Da der Altar zwiſchen den Jahren 1490 — 1500. errichtet ward, ſo ſind die abergläubigen Figuren nicht unerwartet. — S. Fabers Nachricht von der Schloßkirche zu Wittenberg S. 196. f. *Georgi* Annales academiae Viteb. p. 456.

2. Die Altartafel in der Stadtkirche zu Wittenberg. S. oben Portraits N. 35. Das daſelbſt bemerkte Bildnis Luthers ward 1547 am Tage der Gefangennehmung des Churfürſten zu Sachſen Johann Friedrichs öffentlich aufgeſtellet.

3. Ein mit vieler Kunſt gemalter Altar in der Kloſterkirche zu Torgau. Churfürſt Friedrich der Weiſe ließ ihn 1509 für die Kapelle zum heiligen Kreuz in Torgau fertigen, nach zehn Jahren aber in der Kloſterkirche aufſtellen. An dem obern Theile der hintern Seite ſiehet man ganz oben das Monogramm des Künſtlers mit der Jahrzahl: L. K.

Sohn in der Geſtalt, wie er vom Kreuz abgenommen worden war, über ihn ſchwebte der h. Geiſt in Taubengeſtalt. Um ihn herum ſtanden die Engel, ſahen den entſchlafenen Jeſus mit unverwandten Augen an, und weinten beim Anblick ſeiner Wunden. — Leyſer ſagt, er habe das Bild nie ohne innige Bewegung anſehen können, es habe ihn recht lebhaft an die ſchmerzhaften Empfindungen des leidenden Jeſu erinnert.

1509. Darüber ſtehen die Worte von einer ſpätern Hand: „Dieſer Altar iſt 1519 von der Kapelle zum heiligen Kreuz hierher gebracht worden.“

4. Der Altar in der Stadtkirche zu Kemberg bey Wittenberg wird unter Kranachs vorzügliche Kunſtwerke gezählet. Er enthält Scenen aus dem Leben Jeſu. An dem Flügel, welcher die Taufe im Jordan vorſtellet, ſiehet man Luthers, Melanchthons und der beyden erſten kembergiſchen Pröbſte Bartholomäus Bernhardi und Matthias Wankels Abbildungen, auch Kranachs eignes Portrait.*)

5. Die Malerey am Altare in der Schloßkapelle zu Coldiz. Unter den Füßen des gekreuzigten Jeſu ſiehet man das Sinnbild des Künſtlers, eine geflügelte Schlange. Die Bildhauerarbeit iſt von Wolfgang Schreckenfuchs.**)

6. Die Einſetzung des Abendmals am Altar zu Liebſtadt bey Pirna in Sachſen — ein Gemälde, das alle Kenner und Freunde der Kunſt, die den Ort beſuchen, wegen des friſchen und lebhaften Kolorits und der charakteriſtiſchen Geſichtsbildungen ſehr bewundern, und einſtimmig dem ältern Kranach zuſchreiben. S. die kleine hiſtoriſche Abhandlung des Pfarrers, Auguſt Theodor Küchenmeiſters zu Dorfhain, unter der Aufſchrift: Etwas von Liebſtadt, (Dresden 1743. 4.)

*) S. Joh. Heinr. Feuſtkings Leben Bartholomäi Bernhardi, (Wittenb. 1705. 4.) S. 52.

**) Köhlers Geſchichte der Burg zu Coldiz S. 31. — Wolfg. Schreckenfuchs von Salzburg gebürtig, war ein ſehr geſchickter Bildhauer zu Wittenberg.

7. Die Kreuzigung, Beerdigung und Auferſtehung Jeſu, vorzüglich ſchön am Altare in der Schloß⸗kirche zu Mansfeld. S. Frankens Hiſtorie der Grafſchaft Mansfeld S. 22.

8. Die große Altartafel in der Stadtkirche zu Weimar. — Auf dem mitlern Felde ſiehet man des gekreuzigten Jeſu, des auf ihn zeigenden Täufers Johannes, Luthers und Kranachs Abbildungen; auf dem rechten Flügel Churfürſt Johann Friedrich mit ſeiner Gemahlin Sibylla, auf dem linken die drey churfürſtlichen Prinzen Dieſe waren es, die der Aufſchrift zufolge, den Altar 1555 ihrem verſtorbenen Vater zu Ehren als ein Denkmal errichten ließen. Da nun Kranach um dieſe Zeit ſchon geſtorben war, und den Tod des Churfürſten, der ein halb Jahr nach ihm ſtarb, nicht einmal erlebt hatte, ſo könnte man jenes Denkmal für ein Werk des jüngern Kranachs, oder eines andern Künſtlers anſehen. Wahrſcheinlich aber ließ der Churfürſt dieſe Gemälde ſchon in ſeiner Gefangenſchaft, oder bald nach ſeiner Ankunft zu Weimar, zum Behuf eines Altars und Denkmals vom ältern Kranach fertigen. Das Portrait dieſes Künſtlers, das er an ſeinen Altarblättern unter die Nebenfiguren zu ſtellen pflegt, läſſet beynahe keinen Zweifel übrig.*)

9. Das Epitaphium des Bürgermeiſters Meyenburg in der Blaſiuskirche zu Nordhauſen, ſtel⸗

*) S. von dieſem Altar Müllers ſächſiſche Annalen S. 121. *Caſp. Sagittarii* Hiſtoria Io. Friderici Elect. Sax. (Ien. 1678. 4.) p. 80. L. *Rudolphi* Gotha diplomatica, P. I. p. 47.

let Jeſum nach der Geißelung nackend und blutend dar. Luther, Melanchthon, Juſt Jonas und Paul Eber ſind zugleich mit abgebildet.

10. Zwey Monimente in der Kirche zu Zwetau, bey Jeſſen im ſächſiſchen Churkreiſe, auf welchen zwey Gemahlinnen der Gutsbeſitzer von Leipziger abgebildet ſind, mit darunter geſezten Gedächtnißreimen.

III. Andere Gemälde für Kirchen und Schlöſſer.

1. Maria und Eliſabeth mit ihren Verwandten, von frohen Knaben und Mädchen umgeben, mit welchen ſie zu ſpielen ſcheinen; auf Holz, in der 1760 abgebrannten Schloßkirche zu Wittenberg. Unten ſahe man auf der einen Seite Churfürſt Friedrich den Weiſen, und auf der andern deſſen Bruder Herzog Johann, beyde in mantelförmiger Kleidung, auf den Knien betend. — S. Fabers Nachricht von der Schloßkirche zu Wittenberg S. 242.

2. Die Städte und Flecken in Judäa und Galiläa, wo Jeſus geboren, erzogen und ſich aufgehalten hat, mit beygefügten Benennungen, auf einer großen hölzernen Tafel mit zwey Flügeln in der vormaligen Schloßkirche zu Wittenberg. Dieſe Oerter hatte Churfürſt Friedrich der Weiſe 1493. auf ſeiner Wallfarth nach Paläſtina bereiſet, zum Andenken abbilden und das Gemälde in gedachter Kirche öffentlich aufſtellen laſſen. Der Name des Künſtlers iſt nicht

bemerkt. Daß es Kranach war, iſt kaum zu bezweifeln, da er den Churfürſten in das gelobte Land begleitet hatte. S. Fabers Nachricht S. 202.

3. Eliä Opfer und Erwürgung der Baaliten, in der Schloßkirche zu Torgau. Ward, nach einer gewiſſen Nachricht vom Churfürſt Johann Georg II. 1663 dieſer Kirche geſchenkt, und am Tage vor Weihnachten 1736 für die neue katholiſche Kirche nach Dresden abgeholet.

4. Ein Gemälde von vielem Werth auf einer hölzernen Tafel, der Vermuthung nach ein ehemaliges Altarblatt, in der Sacriſtey der Stadtkirche zu Torgau. Es ſtellet vier Heilige der römiſchen Kirche dar: Franz und Benedict, die Väter zweyer Mönchsorden mit der Tonſur; Moriz mit einer Fahne und der Jagdpatron Hubert mit einem Hirſchgeweih, in deſſen Mitte ein Kreuz abgebildet iſt.

5. Das lezte Abendeſſen Jeſu und die darauf erfolgten Leiden; unter dem Rathsſtuhl der Kirche zu Koswig in Anhalt.*)

6. Der erblaßte Leib Jeſu, neben welchem die weinende Maria und Johannes ſtehen, auf Holz; in der Begräbnißkapelle des Herzogs Georg zu Sachſen auf dem Schloſſe zu Meißen. Man bewundert auch hier, wie bey allen kranachiſchen Gemälden, den Ausdruck der Leidenſchaften. Der tiefſte Schmerz ſpricht aus dem Auge der Maria und Bekümmernis mit gelaſſener Ruhe vermiſcht

*) M. Jo. Rudolph Marci hiſtoriſche Nachricht von der Stiftskirche zu St. Nicolai in Coswig. (Wittenb. 1741. 4.) S. 17.

aus dem Auge Johannis. S. Urſinus Geſchichte der Domkirche zu Meiſſen S. 56 f.

7. Einige ſehr ſchöne Stücke von Kranach befinden ſich unter den Gemälden der Stiftskirche zu Naumburg. S. Galletti Geſchichte Thüringens B. 5. S. 196.

8. Gemälde auf dem Schloſſe zu Berlin, ingleichen in den Kunſtkammern zu Dresden und Gotha. S. Weck Beſchreibung der Stadt Dresden S. 35. Haſchens Geſchichte dieſer Stadt ꝛc.

9. Von einigen Gemälden zu Eisleben ſ. Hofr. Meuſels Miſcellaneen artiſtiſchen Inhalts St. 1. S. 59

10. Verſchiedene Gemälde auf der Bibliothek des Eliſabeth. Gymnaſiums zu Breslau, wie das beygeſetzte Wappen des Künſtlers, die geflügelte Schlange bezeugt. S. *Kranz*. Memorabilia Biblioth. Eliſabeth. Vratislav. p. 27.

11. Scenen aus dem Leben Jeſu und der Apoſtel; die Taufhandlung, Abendmalsfeier, das allgemeine Weltgericht ꝛc. in verſchiedenen Feldern, an den Chören in der Stadtkirche zu Deſſau, mit beygeſetztem Monogramm. — Einige wollen dieſe Gemälde dem jüngern Kranach zuſchreiben.

12. Das Wappen des Königs Alphonſus, worauf Stigel in Jena ein Gedicht geſchrieben hat: In Pelicantum Regis Alphonſi, a *Luca Cranachio* depictum Vitebergae. S. Stigels lateiniſche Gedichte B. I. S. 394[b]. nach der dritten Ausgabe von 1600. — Das Gedicht fängt ſich an:

Quae quondam fuerint Alphonſi inſignia regis,
Iſta refert *Lucae* picta tabella manu.

13. Die

13. Die nackende Venus, ebenfalls von Stigel beſungen.

IV. Holzſchnitte und Figuren in Bücher.

1. Churfürſt Johann Friedrichs deutſche Bibel, nach Luthers Ueberſetzung 1541. Fol. auf Pergament gedruckt. Die Schnitte ſind von Kranach mit Gold und Farben treflich ausgemalet. Unter den vorhandenen Exemplaren iſt das auf dem Rathhauſe zu Zerbſt in drey Bänden, wegen der von Bugenhagen, Cruciger, Melanchthon und Eber eigenhändig eingeſchriebenen Verſe merkwürdig *). — Die Form der Figuren zeichnete größtentheils Melanchthon vor, wie er ſelbſt in einem Briefe an Stigel vom 20 Sept. 1544. bezeugt: „Venit mihi in mentem pictoris *Lucae*, cui interdum praeformatas imagines tradere ſolebam in bibliis.“ *Stigel.* Poemata. Vol. I. p. 188.

2. Holzſchnitte zu den Geſchichtsbüchern des alten Teſtaments in 4. Beym Schnitt zu 2 Moſ. 26. ſtehet unten die Zahl XXXV. In dieſer nicht gewiß zu beſtimmenden Angabe glaubt man das Jahr der Ausfertigung 1535 zu finden. — Der Künſtler macht ſich in verſchiedenen Schnitten durch das Monogramm L. G. kenntlich. Zuweilen ſind beyde Buchſtaben über einander geſetzt, daß das L bis in die Mitte des G reicht. — Die Sammlung beſaß Leſſer zu Nordhauſen. **)

*) S. Beckmanns Geſchichte von Anhalt Th. 3. S. 241.

**) Friedr. Chriſt. Leſſers Hiſtorie der Buchdruckerey. (Leipzig 1740. 8.) S. 266 f.

3. Ein deutſches neues Teſtament, nach der lutheriſchen Ueberſetzung, mit Holzſchnitten zu den vier Evangeliſten, von welchen D. Kundmann in Rarior. naturae et artis S. 689. erzählet, daß er es wegen der kranachiſchen Holzſchnitte in einer Auction für 24 Fl. erſtehen ſehen.

4. Die Leiden Jeſu, auf 13 Folioblättern. — Daß dieſe treflich gearbeiteten Schnitte von Kranachs Meiſterhand ſind, beſtätigen die beyden churfürſtlichen Wappen, der ſogenannte Rautenkranz und die Churſchwerder, in Verbindung mit dem Sinnbilde des Künſtlers, der geflügelten Schlange. Auch ſiehet man auf dem erſten Blatte die Buchſtaben L. C. mit der Jahrzahl 1509. Damals fertigte er die Schnitte ohne Beziehung auf ein Buch. Der Buchdrucker Georg Rhau nahm ſie 1540 in eine Sammlung von Paſſionspredigten auf, die Luther, Bugenhagen, Urban Rhegius und Johann Kimeus zu Verfaſſern hatten, um dem Werke, das den Titel Paſſionalbuch führet, größere Zierde und Abnahme zu verſchaffen. — Die Grundriſſe und Schattenlinien ſind zwar, wie in den meiſten kranachiſchen Holzſchnitten, etwas ſtark; aber dies verringert den Werth der Zeichnung nicht. Die vorzügliche Geſchicklichkeit des Künſtlers, menſchliche Leidenſchaften in den Geſichtszügen auszudrücken, verdient auch hier bewundert zu werden. Die in der Leidensgeſchichte vorkommenden handelnden Perſonen ſind ſo ganz nach der Natur gezeichnet, daß man ihre Geſinnungen aus Geſichtszügen und Stellungen errathen kann. Man kennet den leidenden Jeſus ſo-

gleich beym erſten Anblick unter allen Umſtehenden. Immer gleichbleibender Muth, Entſchloſſenheit und Seelengröße leuchtet aus ſeinen Blikken hervor. Traurend und muthlos ſtehen die Jünger um ihn. Verzweifelnde Wuth ſtralt aus dem Auge des furchtſamen Petrus, in dem Augenblicke, da er mit dem Schwerd losſchlägt. Zorn und Staunen lieſet man in jedem Zuge des Hohenprieſters, der die Kleider zerreißet. Grauſamkeit bezeichnet die Kriegsknechte und bitteres Hohngelächter die ſpottenden Gerichtsdiener.

5. Holzſchnitte zu Luthers Schrift vom Reich Chriſti und des Antichriſts 1521. Der Künſtler hatte die Abſicht, durch abgebildete bibliſche Geſchichten die Macht Chriſti, und durch paſſende Gegenſtücke aus den Decretalen die angemaßte Gewalt des Papſts, zur Belehrung des Volks, ſinnlich darzuſtellen. Luther verſahe die Schnitte mit Inſchriften, und ſchickte ſie mit einem Schreiben vom 7 März 1521. an Spalatin. (Lib. I. Epiſtolar. Lutheri p. 219.) Zuvor hatte Kranach die Figuren ſehr ſchön gemalt. Luther ſahe die Arbeit, und veranlaßte die weitere Ausbreitung derſelben durch Holzſchnitte.

6. Ein Blatt in querfolio mit einem geharniſchten Reuter, der einen andern durch die Bruſt ſticht und drey nackenden Weibsperſonen, vom Jahr 1503. — beſaß Leſſer.

7. Die Allerheiligen- oder Stiftskirche zu Wittenberg, 1509 in 4. Zur Linken hinter dem Gebäude erhebt ſich ein hoher, bis an die Wolken empor ſteigender Felſen, worauf in verſchiedener Entfernung Bäume

und Häuſer ſtehen — eine Fiction des Künſtlers der dadurch den leeren Raum auszufüllen ſuchte, den auf der entgegengeſetzten rechten Seite der hohe Schloßthurm einnimmt. Der Schnitt iſt ziemlich fein, und kommt, wenn man ihn in einiger Entfernung betrachtet, einem Kupferſtich nahe. Ein Abdruck auf feinerm Papier würde ſich noch beſſer ausnehmen. Man ſiehet dieſe Abbildung auf der letzten Seite von Scheurls oft angeführter Rede in laudem ecclesiae collegiatae Vittenburg. Der Künſtler hat ſich weder durch Buchſtaben noch Zeichen kenntlich gemacht; nicht leicht aber konnte es ein anderer ſeyn, als Kranach, dem die Rede in der oben abgedruckten Zuſchrift gewidmet war, und man fand überhaupt damals, außer Dürer, keinen Künſtler, der einen ſo feinen Schnitt liefern konnte. — Im Ganzen kommt die äußere Form der Kirche mit dem Kupfer in Fabers Nachricht von der wittenberg. Schloßkirche überein, nur daß hier der kleine Thurm auf der Kirche verändert erſcheint, und einige ſpäter angebaute Kapellen bemerkt ſind.

8. Belagerung der Stadt Wolfenbüttel durch die Sachſen und Heſſen 1542. S. Hortleder, von den Urſachen des deutſchen Kriegs B. 1.

9. Philipp Melanchthon, ein ſehr feiner ausdrucksvoller Schnitt.

10. Adam und Eva im Paradieſe.

11. Eine Sammlung von Holzſchnitten in der herzoglichen Bibliothek zu Gotha, darunter Abbildungen von Luther. Der Sammler war Her-

zog Ernſt der Fromme. S. Galletti Geſchichte Thüringens B. 5. S. 196.

12. Holzſchnitte zu Titeleinfaſſungen, wie ſie bis gegen 1550 in den deutſchen Officinen gewönlich waren. Er wählte zu dieſem Behuf merkwürdige Begebenheiten aus der bibliſchen und Profangeſchichte, Scenen aus dem gemeinen Leben, beſonders aber ſeltſame Karrikaturen, die vom Erfindungsgeiſte des Künſtlers zeugen. Der höchſten Wahrſcheinlichkeit nach ſind von ihm die Titelverzierungen und Einfaſſungen, deren ſich die wittenberg. Buchdrucker ſeiner Zeit Joh. Grünberg, Melchior Lotter, Nik. Schirlenz, Hans Luft, Georg Rhau und Joſeph Klug bedienten. S. eine ſehr genaue Beſchreibung derſelben in Strobels neuen Beyträgen zur Litteratur B. 2. S. 114 — 126.

Nur ſehr wenigen Titeleinfaſſungen hat der Künſtler ſein Monogramm beygefügt, oder doch ſo verſteckt, daß man es kaum bemerkt. Auf dem Titel der Schrift: Der Geſang Moſe. Ausgelegt durch D. Mart. Luther. Wittenberg, bey Georgen Rhaw. 1535 in 4. iſt es deutlich ausgedrückt. Die Hauptfigur unter dem Titel ſtellet den Sieg des Davids über Goliath vor. Dieſer liegt in voller Rüſtung zur Erde niedergeſtreckt. Die Lage iſt ſehr gut gezeichnet, aber die Hände ſind nach dem Verhältnis des Körpers zu klein und die Füße übertrieben groß. David in einer kurzen Kleidung hält mit beyden Händen das auf die Fugen zwiſchen dem Panzer geſtellete

Schwerd, tritt mit dem linken Fuß auf ſeinen Geg=ner, im Begriff, ſich zur Verſtärkung des Stichs über ihn hin zu ſchwingen, und den Sieg zu vol=lenden. Sein von Wuth ſtarrer Blick iſt ganz auf das geſenkte Haupt des Beſiegten gerichtet. In einiger Entfernung liegt die Schleuder mit den Stei=nen. Zu ſeiner Rechten im Hintergrunde ziehen aus einem Thal, hinter welchem eine Stadt auf einem ſehr ſteilen Felſen liegt, jüdiſche Kriegsleute herauf. Zur Linken zeigt ſich eine mit vielem Fleis gearbeitete waldige Gegend, hinter welcher ein Weg in eine auf einer Anhöhe liegende Stadt führet. Bey dieſem Wege, nahe am Rande der Einfaſſung ſiehet man Kranachs Monogramm: L. C. wie oben IV, 2. in einander geſtellet: ⱢC — Ueber dem Titel der Schrift ſchlieſt ein mit Laubwerk ge-zierter Fronton die ganze Einfaſſung.

Eine andere Einfaſſung vom gleichen Schnitt ſtehet vor einigen rauiſchen Druckſchriften, z. B. Der CIX Pſalm Deus laudem. Wider den Verrheter Juda. — — Ausgelegt durch D. Mart. Luth.“ Von dieſer Schrift erſchienen 1535 bey Rhaw zwey verſchiedene Ausgaben in 4. mit gleicher Einfaſſung. „Ein Sermon von dem Heubtman zu Capernaum, Matth. viij. Für dem Churfürſten zu Sachſen, gepredigt zu Wittemberg, durch Doct. Martin Luther. M. D. XXXV.“ in 4. nach der Schlußanzeige ſchon 1534. gedruckt. — Die Titel dieſer Schriften ſtehen zwiſchen zwey künſtlich gearbeiteten Säulen. Auf dem darüber hingehenden Hauptgeſimſe ſiehet

man Laubwerk, das ſich an jedem Ende über den Säulen um einen Engelkopf herumſchlingt. Dieſes den Titel umſchließende Säulenwerk iſt deſto hervorſtechender, da es auf ſchwarzen Grund geſtellet iſt. Unten in einer freyen Gegend, liegt Simſon wie ein wütendes Raubthier über den Löwen, mit entblößten nervigten Armen und Füßen, deren Stärke ſogleich in die Augen fällt. Man ſiehet die Beeiferung, mit welcher er den Rachen des Löwens aufzureißen ſtrebt. Löwenwuth ſtralt aus ſeinem Blick, aber das Geſicht iſt, bey aller Kunſt, zu verwildert, zu veraltet, daß es mehr für einen wilden Mann, und faſt könnte man ſagen, für einen Löwen paßt, als für die damalige Jugend des Helden. Vor dem Kampfplatz ſiehet man einiges Gebüſche und hinter demſelben einen mit Häuſern bebaueten ſteilen Berg, der aus einem Walde hervorragt. — Der Künſtler hat ſich zwar nicht kenntlich gemacht; man darf aber das Stück mit dem vorigen und andern kranachiſchen Schnitten vergleichen, ſo wird man es mit völliger Ueberzeugung für die Arbeit dieſes Künſtlers anerkennen.

Dafür halte ich auch die ſchöne Titeleinfaſſung zu Luthers Schrift: „Ein Sermon vber das Evangelion Marci am vij. Cap. zu Wittemberg jm Schloſſz gepredigt fur dem Churfürſten vnd Hertzog Heinrich zu Sachſen ꝛc.“ Wittemberg 1534. 4. Der Name des Druckers iſt nicht bemerkt. — Ueber dem Titel iſt das Gaſtmal des Königs Herodes vorgeſtellt. Wider den wörtlichen Inhalt der Geſchichte, wo von mehrern

Gäſten die Rede iſt, ſitzen hier nur der König und die Königin gekrönt hinter einem Tiſche. Jener iſt, mit dem Glaſe in der Hand, als ein alter ſorgloſer Mann abgebildet, dieſe verräth in ihren Blikken Argliſt und Verſchlagenheit. Ein Bedienter bringt in dreyfach über einander geſetzten Schüſſeln Speiſen ins Zimmer. Gegen über zur Rechten der Tafel eilt ein Mann im Predigerrock, Luthern etwas ähnlich gebildet, ins Zimmer, und ſtreitet mit einem Hofbedienten, der ihn aufzuhalten ſcheinet. Wahrſcheinlich ſoll dieſe Figur den Geſetzprediger Johannes vorſtellen. Die Perſonen ſind gröſtentheils ſo gekleidet, wie man ſich zu den Zeiten des Künſtlers zu tragen pflegte. — Auf der einen Seite des Titels erſcheint die Tochter der Herodias, als die Hauptperſon des Gemäldes, ſchön gebildet und feſtlich gekleidet, mit dem Haupte Johannis auf einer Schüſſel; gegen ihr über ſteckt der Henker des Ermordeten, deſſen Blick mörderiſche Wuth verräth, das Schwerd in die Scheide. Vor ihm liegt der Körper des enthaupteten Johannes, aus welchem Ströme Bluts fließen. — Unter dem Titel führet die Tochter der Herodias einen Tanz auf, den ein Pfeifer und Trommelſchläger beſchließen. — Die ganze Form der Figuren, beſonders aber die charakteriſtiſchen Geſichtszüge und Stellungen, laſſen kaum noch zweifeln, daß das Stück von Kranachs Hand herrühret.

Man hält ſonſt auch die Titeleinfaſſungen mit Luthers oder Melanchthons Wappen für

Kranachs Arbeit. Von dieſer Gattung verdienen bemerkt zu werden:

1. Eine Säulenſtellung im gothiſchen Geſchmack, und mit gothiſchen Verzierungen im gewölbten Bogen. An jeder Ecke des Bogens ragt ein Genius mit einer Fackel in der Hand hervor, und in der Mitte deſſelben hängt eine Tafel herab, worauf der Titel der Schrift ſtehet. Unten zwiſchen den Säulenſtühlen beugen ſich zwey Engel hervor, ſtützen ſich mit der einen Hand auf das Poſtement, und halten mit der andern Luthers Wappen in Medaillenform. An beyden Seiten des Wappens ſiehet man die Buchſtaben L. M. weiß, auf ſchwarzen Grund. Dieſer Einfaſſung bedienten ſich die wittenbergiſchen Drucker Georg Rhaw und Joſeph Klug, wie Hr. Paſt. Strobel am angef. O. S. 123 f. bemerkt. — Zu den daſelbſt angeführten Schriften ohne Angabe des Druckers, wo die beſchriebene Titeleinfaſſung vorkommt, ſind noch hinzuzuſetzen:

Der hundert vnd Sieben vnd zwentzigſt pſalm ausgelegt an die Chriſten zu Rigen ynn Liffland. Martinus Luther. Wittemberg M. D. XXIIII $3\frac{1}{2}$ Bogen in 4.

Ermanunge zum fride auff die zwelff artikel der Bawrſchafft ynn Schwaben. Auch widder die reubiſchen vnd mördiſſchen rotten der andern Baw-

ren. Mart. Luther. Wittenberg 1525. 6 Bogen in 4.

3. Eine mit vieler Kunſt gefertigte Titelverzierung vor Luthers Heerpredigt widder den Türken, nach der Schlußanzeige gedruckt zu Wittemberg durch Nickel Schirlentz 1529 in 4. — Ueber dem Titel erſcheinen die drey Perſonen der Gottheit, von Wolken umgeben, ſo wie ſie gewöhnlich gebildet werden, der Vater als ein Greis, aus deſſen Geſicht Ernſt und tiefes Nachdenken hervorſtralet u. ſ. w. So verwerflich auch dieſe Darſtellung iſt, ſo hat ſie doch der Künſtler gut ausgeführet, die aus den Wolken hervorſehenden Engel, oder geflügelten Engelköpfe ſind dagegen ohne alle Kunſt flüchtig hingeworfen. — Auf jeder Seite des Titels ſtehet ein ehrwürdiger Greis. Der eine in langer um den Leib gegürteter Kleidung, trägt ein Buch unter dem rechten Arm, und ſchlägt ſich mit der linken Hand auf die Bruſt; der andere, gleich einem griechiſchen Patriarchen gekleidet, hält mit beyden Händen ein Buch. Jener ſtellet vielleicht einen Apoſtel, dieſer einen Propheten vor. — Unter dem Titel iſt die Geburt Jeſu vorgeſtellet. Maria, ſehr jugendlich und ſchuldlos gebildet, ſiehet auf das vor ihr liegende und mit einer Glorie umgebene Kind nieder. An ihrer Seite erſcheinet Joſeph ganz wider alle Wahrſcheinlichkeit, als Greis. Unten ſiehet man in einem Schilde

das Monogramm des Druckers, und an den beyden Seiten Luthers und Melanchthons Wappen; jenes medaillenförmig in einem länglich runden Schilde, mit den darüber geſetzten Buchſtaben M. L. dieſes in einem ähnlichen Schilde ſtellet eine um ein Kreuz gewundene Schlange vor.

VII.

Der Erfinder des Kaliberſtabes.*)

Kaliberſtab, Viſirſtab, oder Artilleriemaßſtab, iſt ein Maaßſtab, auf welchem die Durchmeſſer der eiſernen, ſteinernen und bleiernen Kugeln von verſchiedenen Gewichten verzeichnet ſind, damit man aus dem gegebenen Kaliber, oder Durchmeſſer der Mündung eines Geſchützes finden könne, wie viel Pfunde Eiſen, Stein oder Blei daſſelbe ſchieße. So dienet er auch, den Kaliber eines Stücks zu beſtimmen, welches eine Anzahl Pfunde ſchießen ſoll.

Man ſollte vermuthen, daß dieſes einfache und bequeme Werkzeug gleich nach der Einführung des groben Geſchützes erfunden worden wäre. Allein, erſt im Jahr 1540 ward es von Georg

*) Dieſen Aufſatz, mit einer Anzeige der noch ungenutzten Quellen zur Lebensgeſchichte Karlſtads, habe ich einen der. nürnbergiſchen Gelehrten zu danken, der ſich durch mehrere Schriften um die deutſche Litteratur ſehr verdient gemacht hat.

Hartmann in Nürnberg angegeben. Levin Hulſius *) meldet in ſeiner Schrift: Ander Tractat der mechaniſchen Inſtrumente (Frankf. am Main 1603. 4.) S. 5 folgendes: „Dieſer Maaßſtab iſt gemeiniglich nach nürnberger Schuh und Pfund gemacht, wegen daß der hocherfahrne Mathematicus *Georgius Hartmannus* (ſo ungefähr A. 1540. gelebt) dieſen Stab allererſt alſo erfunden und geordnet hat.“ — Voſſius in dem Werke: De vniuerſae matheſeos natura, (Amſt. 1650. 4.) ſchreibt S. 424.: „Anno 1540 vixit *Georgius Hartmannus*, qui primus reperit baculum bombardicum, quo adhibito ſcire poſſumus pondus globi ferrei, aliaue materia conſtantis. Pondere eo ignorato, aberrabitur in puluere tormentario, quo onerandum eſt tormentum. Eiusdem baculi beneficio metimur orificium tormenti, vt conſtet, quot librarum globum ex eo poſſimus mittere.“

Dieſer Hartmann iſt zu Eckoltsheim, einem bambergiſchen Marktflecken, am 9 Febr. 1489 geboren worden, wie Elias Reusner in dem ſeltenen Diarium hiſtoricum (Frankf. 1590. 4) ſeinen Geburtstag angiebt. Er hat im Jahr 1510. zu Köln Theologie, vorzüglich aber Mathematik

*) Hulſius, ein berühmter Geograph und Mathematicus aus Gent, welcher 1606 zu Frankfurt am Main verſtorben, wollte ein weitläuftiges in 15 Bänden beſtehendes Werk ediren, worinnen alle damals bekannte mathematiſche und mechaniſche Inſtrumente ausführlich beſchrieben werden ſollten. Leider aber ſind davon nur vier Theile erſchienen.

ſtudiert, und hierauf eine Reiſe nach Italien unternommen, wo er ſich die beſten Mathematiker zu Rom und anderwärts zu Freunden machte. Nach dem J. 1518 begab er ſich wieder nach Deutſchland, und ließ ſich in Nürnberg wohnhaft nieder, wo er mit Verfertigung mancherley mathematiſcher Inſtrumente, als Weltkugeln, Aſtrolabien, Sonnenuhren, Compaſſe u. d. gl. ſich beſchäftigte. — A. 1538 kam er auch auf die Entdeckung von der **Abweichung der Magnetnadel** von der Mittagslinie, die er dazumal 10° 15′ von Mitternacht gegen Morgen fand. Man hält die erſte Erfindung der Abweichung der Compaßnadel zwar insgemein für älter und ſchreibt ſie den Franzoſen zu: es iſt aber wenigſtens ſo viel gewiß, daß die Größe der Declination von 10 Graden und 15 Minuten am erſten von ihm in ſeinen Compaſſen, und nach ihm von andern gezeigt worden. — Er verfertigte auch **Sonnenuhren** in hohle Gefäße, in welchen, wenn ſie mit Waſſer gefüllet wurden, des Zeigers Schatten durch die Refraction täglich um einige Grade zurückgieng, weswegen er ſie **Ahasuhren** nennete.

Seiner mechaniſchen Geſchicklichkeit wegen wurde er auch von **Paul Eber** (in Calendario hiſtorico) excellens artifex fabricandarum machinarum varii generis, und von **Joh. Baptiſta Ricciolus** (in Chronico mathematico) inſignis organopoeus genennet.

Auſer ſeinem vortreflichen Kunſtfleiße zeigte er auch Gelehrſamkeit in Schriften. Er gab nicht

nur 1542 *Iohannis Piſani* perſpectiua communis, welche im Jöcheriſchen Gelehrtenlexicon ihm ſelbſt beygelegt wird, zu Nürnberg in 4. mit Erläuterungen und Beweiſen, ſondern auch 1554 eine eigene aſtrologiſche Schrift, unter dem Titel: Directorium heraus. — **Melanchthon, Heinrich Glarean, Wilibald Pirkheimer** und **Johann Schöner**, Gelehrte von entſchiedenem Range, waren ſeine Freunde. — Sein Tod erfolgte im J. 1564. den 9 April zu Nürnberg.

Auch Herr Prof. Beckmann hat in ſeinen Beyträgen zur Geſchichte der Erfindungen, B. II. St. 3. Num. 7. Hartmannen die Erfindung des Kaliberſtabes zugeſchrieben. Doch will ich auch nicht verſchweigen, daß nach den Götting. gel. Anzeigen vom 15 Jun. 1786. St. 94. Hr. Hofr. Meiſter erſterem eine Stelle aus Fronſpergers Kriegsbuch zugewieſen hat, worinnen derſelbe Hartmannen dieſe Ehre ſtreitig machen, und dem Nicolaus Tantalno von Brixen zueignen will. — Hätte doch einer der beyden Gelehrten dieſe Stelle mitgetheilt!

VIII.

Zuſätze zu Andreas Bodenſteins von Karlſtads Leben, und zu einigen andern Abhandlungen, im erſten Theil dieſer Beyträge.

Die Lebensgeſchichte Karlſtads im erſten Theil S. 1 — 161 iſt noch mancher Berichtigungen und Zuſätze fähig. Meine Abſicht ging zwar dahin, ein vollſtändiges Ganze aus den glaubwürdigſten Nachrichten zu entwerfen, und ſowohl den Charakter des nicht ganz durch ſeine Schuld ſo übel berüchtigten Mannes, als den Gang ſeiner Unternehmungen in ein helleres Licht zu ſetzen; ich konnte aber dieſe Abſicht nur zum Theil erreichen, da mir der Gebrauch mehrerer karlſtadiſchen Schriften die noch ſeltner als Luthers Originalſchriften ſind, nicht geſtattet war. Ich folgte den Nachrichten und Urtheilen ſeiner unverdächtigen Zeitgenoſſen, beſonders Luthers, Melanchthons, Schurfs, Sebaſt. Fröſchels, Nic. Gerbels u. a. die man der Parteilichkeit und einer vorſezlichen Täuſchung beſchuldigen müſte, wenn man ihre Ausſagen geradezu verwerfen wollte. Freilich ſcheinet es Verdacht zu erregen, wenn ſie nach Karlſtads Trennung von Luther anders urtheilen, als zuvor, da er noch ein eifriger Beförderer der Reformation war; allein, wenn man auch dieſe Urtheile ganz bey Seite ſetzet, und nur bey Karlſtads Schriften ſtehen

bleibet, wenn man frey von aller Anhängigkeit an irgend ein Syſtem, ſeine Meinungen unparteiiſch prüfet, und die Art, ſich zu vertheidigen, und ſeine Lehren weiter auszubreiten, näher betrachtet, ſo kann man doch bey weiten nicht alles billigen, was er unternahm und mit ſo vieler Heftigkeit vertheidigte. — Luther und Melanchthon rechneten den Schaden, den Karlſtad nach ihrer Meinung zur Verwirrung des Volks ſtiftete, und deſſen Folgen ſie nicht überſehen konnten, viel zu hoch an, daher die ſtarken Ausdrücke in ihren Schriften; wer wollte ſie aber darum für vorſetzliche Verläumder, und ihren Gegner für ganz ſchuldlos erklären? Wahrheit liegt doch immer in ihren Urtheilen und Charakterſchilderungen, wenn ſie auch durch einen zu ſtarken Anſtrich der Farben verdunkelt wird; und jedem unbefangenen Beobachter, der dieſe Urtheile mit den karlſtadiſchen Schriften, beſonders mit den ſtrasburgiſchen, die ein Gewebe von Invectiven und Schimpfworten ſind, vergleicht, wird es einleuchten, daß er wenigſtens zu voreilig in ſeinen Aeuſerungen, zu raſch in ſeinen Unternehmungen, zu unbeſcheiden und heftig in Vertheidigung ſeiner Meinungen war, wodurch die noch ſchwankenden Religionsbegriffe des ungebildeten Volks mehr verwirret, als berichtigt wurden. — Die Abſicht, Aufruhr im Volk zu erregen, ſcheinet zwar nicht bey ſeinen Lehren und Unternehmungen zum Grunde zu liegen; indeſſen kann man doch nicht leugnen, daß er durch ſeinen ungeſtümen Feuereifer wider die Meſſe und Kirchenbilder, zur Zeit der Bauernunruhen,

ruhen, die erhitzten Gemüther noch mehr entflammte, und durch Verbeſſerungsſucht zur Unzeit die nächſte Veranlaſſung gab, daß Rebellion und Bilderſturm als gemeinſchaftliche Sache betrieben ward. — Dies glaube ich behaupten zu können, ohne der Wahrheit der Geſchichte zu nahe zu treten, wenn ich auch ſonſt den ungeſtümen Eiferer von aller Schuld frey ſprechen wollte; ich gebe es auch zu, daß Luthers Unternehmungen, und am meiſten die Predigten wider die wittenberg. Unruhen, viel zur Umſtimmung ſeines Charakters beygetragen haben, und daß er, im Fall man ihn glimpflicher behandelt hätte, ein eben ſo thätiges Werkzeug zur weitern Ausbreitung des lutheriſchen Lehrbegrifs geweſen ſeyn würde, als er Förderer der zwingliſchen Religionsmeinungen war.

Folgende ſpäter aufgefundene Nachrichten dienen zur Erläuterung und Berichtigung der Lebensgeſchichte Karlſtads im erſten Theil. Sie ſtehen hier in Verbindung mit den lehrreichen Bemerkungen des Recenſenten in der Allgem. Litteraturzeitung (vom J. 1792. N. 216. S. 357. ff.) eines Mannes von ausgebreiteten litterariſchen Kenntniſſen — dem ich für die mir gegönnten Beyträge hier öffentlich und verbindlichſt danke.

S. 4. not. Der Name Andreas Rudolphi Karlſtad beym Seckendorf und Tenzel, ſchien mir verdächtig zu ſeyn. Er kommt aber, wie der ehemalige wittenberg. Propſt Chladenius in einem Programm von 1717 erwieſen hat, in den Acten der theologiſchen Facultät vor. Hier wird er gewöhn-

lich Andr. Bodenſtein de Carolſtad, einigemal aber auch „Andreas *Rudolphi* Carolſtadinus de Boden-ſtein“ geſchrieben. Wahrſcheinlich iſt **Rudolphi** wie auch der Rec. in den Leipz. gel. Anzeig. St. 12. d. J. vermuthet, der Name ſeines Vaters.

S. 6. Daß ſich **Karlſtad** frühzeitig, und noch ehe ein Lehrer der hebräiſchen Sprache zu Wittenberg angeſtellet war, mit dieſer damals in Sachſen ganz unbekannten Sprache beſchäftigt habe, beweiſet eine Stelle aus den ſalomoniſchen Sittenſprüchen, die er einem lateiniſchen Gedicht an **Scheurls** oft angeführter Rede von 1509 wegen Mangel an hebräiſchen Typen, lateiniſch gedruckt, beygefügt hat. — Eben dieſes Gedicht, (eine Elegie von 12 Diſt. an **Scheurl** und **Kranach** ſeine vertrauten Freunde) iſt Belege zu S. 8. not. wo ich von **Karlſtads** Talent zur Dichtkunſt geredet habe. Es erhebt Kranach über alle griechiſche Künſtler, und beginnet mit den Worten:

Martem laus agitat celebrem, demulcet inertes
Gloria et oblectat, laude vireſcit honos.

Die in der Anmerkung S. 14. angeführte und auch in dieſem Theile mehrmals genannte Schrift von **Kirchmaier** de Lutheri oris et vultus habitu heroico, erſchien 1750. in 4. Die angegebene Jahrzahl 1504. hat ſich als Druckfehler eingeſchlichen. (Eben ſo iſt S. 146. auf der dritten Zeile die Jahrzahl 1725 in 1525 abzuändern.

Daß **Karlſtad** nach S. 66 f. alle Wiſſenſchaften, Univerſitäten und Schulen verworfen,

die akademiſche und Schuljugend vom Studiren abgerathen und die Schule in eine Brodbank verwandelt habe, beſtätigen Fröſchel, der zur Zeit der Unruhen nach Wittenberg berufen ward, und alle ſeine Zeitgenoſſen. Man ſcheinet aber alles, was einige durch Karlſtads misverſtandene Vorſchläge irregeführte Schwärmer unternahmen, jenem als Anführer, allein aufgebürdet zu haben. Eigentlich verlangte Karlſtad nur ſo viel, wie ſeine **löbliche Ordnung der Fürſtlichen Stadt Wittenberg** im 1522ſten Jahr aufgerichtet, bezeugt: **Man ſollte junge Leute, die kein Geſchick zum Studiren hätten, zu Handwerken oder zur Arbeit anhalten** — ein für jene Zeiten ganz unerwarteter Vorſchlag, der von guten Einſichten zeugt, den er aber gewiß nicht öffentlich bekannt gemacht haben würde, wenn er die darauf erfolgten tumultuariſchen Auftritte zuvorgeſehen hätte. Doch ſcheinet er bald, durch die Träume der himmliſchen Propheten verleitet, die Grenzen dieſer billigen Forderung überſchritten, und wenigſtens einigen Wiſſenſchaften, z. B. der Logik, ihren Werth in der Theologie abgeſprochen zu haben. Da aber von ſcholaſtiſcher Philoſophie die Rede iſt, ſo würde Luther, der eifrigſte Gegner der ſcholaſtiſchen Weisheit, mit mehrerm Rechte der Geringſchätzung aller menſchlichen Wiſſenſchaften beſchuldigt werden müſſen!

Mit Fröſchels Nachricht von den durch Karlſtad veranlaßten wittenberg. Unruhen S. 69 f. verdienet ein bisher unbekannt gebliebener gleichzeitiger

Aufſaz in Hrn. Paſt. Strobels Miſcellaneen, 5 Saml. verglichen zu werden.

S. 71. habe ich den Propſt Bartholomäus Bernhardi für den erſten verheyratheten evangeliſchen Prediger ausgegeben. Dies war bisher die gewöhnliche, wie man glaubte, längſt erwieſene Meinung. Selbſt ſeine Zeitgenoſſen gaben ihn dafür aus, weil er unter allen Predigern, die vor und mit ihm in den Eheſtand traten, das größte Aufſehen erregte. Ein paar frühere Beyſpiele hat man neuerlich entdeckt. Bernhardi heyrathete im Auguſt 1521. Jacob Knade, Prediger zu Danzig und Thoren ſchon 1518 und Nic. Brunner, Vicarius zu Neſſelbach im Baireuthiſchen 1519.*)

Karlſtads Ehegattin war eine von Mochau, eines armen Edelmanns Tochter, daher ſie in der Anmerkung zu S. 72. mit Recht virgo nobilis genennet wird. Die Hochzeit ward, nach Strobels Miſcellaneen, am angef. O. S. 122 am Sebaſtiansabend, oder den 20 Jan. vollzogen. — Das S. 73. bemerkte Meßformular lieſet man unter andern auch in den fliegenden Blättern für Freunde der Toleranz (Deſſau 1783.) St. 3.

Der in der Anmerkung zu S. 75. gedachte Philipp hieß Ignicuſpidus, oder Glüenſpies.

*) S. Joh. Georg Kappens Abhandlung unter der Aufſchrift: Bartholomaeus Bernhardi, paſtorum euangelico Lutheranorum, qui tempore reformationis matrimonium inierunt, neutiquam, vt vulgo creditur, primus. Baruth. 1792. 4. pl. 1½.

Feuerlin hat ihm in Miſcellan. Lipſ. Tom. VII. p. 129 ein Denkmal errichtet.

Die ſtrasburgiſchen Prediger erſuchten **Luther** nach S. 111. gegen **Karlſtad** glimpflich zu verfahren: „Reſponde diligenter ad omnia Caroloſtadii, *reſponde autem ſine ſtomacho*.“ Sie nahmen die Veranlaſſung zu dieſer dringenden Aufforderung von **Karlſtad** her, der ſich durch ſeine große Heftigkeit ſchade, und verſchwiegen die wahre Urſache aus Achtung für Luther. Freimüthiger äußert ſich **Nicol Gerbel**, ein bekannter ſtrasburgiſcher Rechtsgelehrter, der an der Reformation vielen Antheil nahm, in einem Schreiben an Melanchthon. Nach ſeiner Meinung war es **Luthers Heftigkeit**, die den Fortgang der karlſtadiſchen Unternehmungen zu Strasburg mehr beförderte, als verhinderte, und die berühmten Freunde und Vertheidiger Karlſtads, **Zwingli** und **Oecolampadius** von Luthers Religionsverbeſſerung abgeneigt machte. Er bittet daher **Melanchthon**, daß er ſich der guten Sache annehmen, und Karlſtads Schriften, ſo wie man es von ſeinem ſanften Charakter erwarten konnte, mit der möglichſten Beſcheidenheit beantworten möchte. — Als Beytrag zur Geſchichte der karlſtadiſchen Unternehmungen in Strasburg verdient der Brief hier eine Stelle. Man hat ihn bisher, wie ich glaube, abſichtlich unterdrückt, weil er dem Ruhm des Reformators nachtheilig zu ſeyn ſchien. Ich habe ihn aus dem Original wörtlich abdrucken laſſen:

Nicolaus Gerbellius S. in Chriſto Jheſu. De his, qui nobiſcum aguntur, *Philippe*, Lutherum feci certiorem. Sed breuiter et carptim. Ne amiciſſimi hominis otium nugis meis impedirem. Nam reliqua *Secerius*, veluti viua Epiſtola, copioſius tibi denarrabit. *Caroloſtad.* infami incendio innumeros ſane interemit. In me nihil habet, nec habebit vnquam, ſi Chriſtus volet. Semper enim ab hominis ſcriptis atque Ingenio abhorrui. Siue quod cum meo pugnaret maxime, Aut quod a pueritia, hanc admonendi duritiem oderim. Quamquam et ſi quis blandius mala doceret, id quod nonnulli commoliuntur modo, nunq; tamen mutaturus ſum Animū, quem mihi ſemel formauit ſimplex ſcripturae ſententia. Quam tanto ſtudio, admirabiliq: diligentia obſervaſſe video *Lutherum.* Quam ob rem, nemo mihi vnquam validius vehementiuſq: Luthero perſuaſit. In *Caroloſtadii* ſententia ſunt, vt audio, magnæ æſtimationis Viri, *Zwinglius* et *Oecolampadius*, ex noſtris nonnulli. Sed vt pontificum perſonas, ſic me illor. ingentia nomina, vitae ſanctitas, quam pleriq: prætexunt opinioni iam recens natæ, nihil prorſus mouebunt. Ea de re, quanquam ſapienter et erudite diſſeruerit *Lutherus*, tamen quia in eo nihil aliud, quam dicendi acerbitatem damnant hi, quos ſupra nominauimus, Vellem et te id oneris ſuſcipere, et *modeſte*, cum id ſolum requirant iſti, Argumentum hoc tractare. Ne quicquam poſtea, quod calumniarentur, etiam in ſpeciem qui boni videntur, haberent. Si tamen ex Euangelij dignitate, aut neceſſitate pior. hominū fore arbitraberis. Ego

ſanè cuperem et Latinis hominib. conſuli. qui inſanis huiusmodi opinionib. territi, etiam ab his, in quibus rerum ſumma pendet abhorrent. Sed hæc hactenus. *Secerius* grauem profecto iacturam paſſus eſt. Quam ſi potes, quaeſo, ne graueris Conſilio atq: Labore tuo reſarcire. Nocuit illi humanitas ſua, tu humanitate ſuccurras. Damnum attulit quorundam perfidia, tu dexteritate et fide mederi potes. Vale et me *Luthero* comenda, quem ardentiſſime amo. *Argent.* ipſo die A —— Anno Chr. XXV.

Das Jahr der Ausfertigung iſt 1525 in welchem ſich Karlſtad zu Strasburg aufhielt; den Tag konnte ich wegen der unlesbaren Schreibezüge, aller Bemühungen ungeachtet, nicht errathen.

Die rotenburgiſchen Unruhen zur Zeit des Bauernkrieges habe ich S. 119 ff. erzählet. Daß ſich Karlſtad bey ſeinem Aufenthalt daſelbſt als Ruheſtörer verdächtig gemacht habe, beſtreitet Füßli in der Lebensgeſchichte Karlſtads, und der Recenſent in der Allgem. Litteraturzeitung, am angef. O. S. 358. ſtimmt ihm in folgenden Worten bey: „Ganz ungegründet iſt es, daß er das Volk zu Rotenburg zum Aufruhr zu bewegen geſucht habe. Er ſelbſt vertheidigt ſich wider dieſen Vorwurf in einer eigenen Schrift, und Luther ſelbſt ſprach ihn ſchon dadurch davon frey, daß er ſeine Rückkehr nach Sachſen auf alle, ihm gewiß ſehr rühmliche, Art zu erleichtern ſuchte, welches er gewiß nie würde haben thun können, wenn Carlſtad wirklich der wilde Stürmer und tolle Volksaufwiegler gewe-

ſen wäre, wozu ihn ſeine Feinde, meiſtens erſt in den folgenden Zeiten zu machen ſuchten, die, wenn ſie ihm auch nicht offenbare Unwahrheiten andichteten, doch gewiß ſeine Verirrungen vergrößerten." — Von abſichtlicher Empörung wider die Obrigkeit kann man ihn allerdings freyſprechen. Daß er aber bey den damaligen Unruhen zu wenig auf Zeit und Umſtände Rückſicht nahm, und durch wiederholte Predigten wider einige gottesdienſtliche Misbräuche, beſonders wider Bilder und Meſſen, das durch Münzers Lehren verführte Volk noch mehr erhizte, wer wollte dieß, wider das klare Zeugnis der damaligen Geſchichtſchreiber leugnen? — **Lehmus** zu Rotenburg hat ſogar aus archivaliſchen Nachrichten wider Füsli zu erweiſen geſucht, daß er die rotenburg. Unruhen, wo nicht erregt, doch mit Vorſatz begünſtigt und unterhalten habe. Zwey in dieſer Angelegenheit von ihm geſchriebene Programmen habe ich weiter unten der Aufſchrift nach angezeigt. — Wie viel ſeine **Predigten zur Unzeit**, Schaden ſtifteten, wenn er ſie auch zur Beförderung der Aufklärung gehalten haben ſollte, bezeugt das Tagebuch eines damals lebenden Schriftſtellers in **Kappens** Nachleſe nützlicher Reformationsurkunden, woraus ich S. 121 ff. die hieher gehörigen Stellen wiederholet habe.

Karlſtad gieng nicht 1531 wie S. 147 behauptet wird*) ſondern 1534 als Prof. der Theo-

*) Dieſe Angabe findet man auch in Seckendorfs Hiſtor. Luther. Lib. I. §. 122. p. 200. mit dem Zuſatz, daß er zu Baſel 10 Jahre in der Peterskirche und bey der Uni-

logie nach Baſel ab. Bey dieſer Gelegenheit ertheilte ihm **Heinrich Bullinger** das ruhmvolleſte Zeugniß. Er ſchrieb den 24 April 1534. an **Oswald Myconius**, der ſich um einen gelehrten Mann für die theologiſche Lehrſtelle zu Baſel beworben hatte: „Porro quod a nobis petis virum doctum, prudentem, cordatum: exhibemus tibi *D. Andream Carolſtadium*, virum eruditiſſimum et exercitatiſſimum in ſacris, adde et prophanis literis ac disputationibus. Non eſt, quod verearis, hominem eſſe talem, qualem pinxit Lutherus. Vir eſt *mitiſſimus*, *humaniſſimus* et omni parte abſolutus, nouit hominem *Grynaeus*. Tu, an placeat hic, aut quid porro facturus ſim, oſtende —“ *). Sollte dieſer Lobſpruch wörtlich mit der Wahrheit übereinſtimmen, ſo müſte mit Karlſtad eine neue Schöpfung vorgegangen ſeyn! Nicht nur **Luther** hatte ihn als einen ausſchweifend wilden, heftigen und ſtreitſüchtigen Mann geſchildert, ſondern ſeine gelehrten Zeitgenoſſen hatten eben dieſes Urtheil beſtätigt. Nach des ſanften, menſchenfreundlichen **Melanchthons** Ausſpruch, war Karlſtad „*homo ferus* — — quem nullum vnquam humanitatis officium aut intelligere, aut facere animaduertimus.“ Seine Freunde machte er auf ſeinen ſtürmiſchen Charakter aufmerkſam, damit ſie ſich nicht von ihm hinreißen laſſen möchten: „Ha-

verſität gelehret, und am Weihnachtsfeſte 1541 geſtorben ſey.

*) Epiſtolae ab eccleſiae Helueticae reformatoribus ſcriptae, editae a *Fueslino* (Tigur. 1742. 8.) p. 138 et 145. ſ.

bet ingenium vehemens et inquietum, quare ambitionem et iracundiam cito prodit.“ (S. den erſten Theil dieſer Beyträge S. 75 und 89. Seckendorf I. S. 200.) — Selbſt **Wolfgang Fabricius Capito** muſte es in einem Empfehlungsſchreiben vom Jahr 1530 worinnen er ihm unter den ſchweizeriſchen Theologen Eingang zu verſchaffen ſuchte, eingeſtehen, daß er **ein etwas harter und unbiegſamer Mann** ſey.*) — Sollte er nun in einem Zeitraum von vier Jahren ſeinen Charakter ſo ganz umgeändert haben, daß **Bullinger** durch den Lobſpruch: „*Vir mitiſſimus et humaniſſimus*,“ jene einſtimmigen Zeugniſſe widerlegen konnte? Der Inhalt ſeiner heftigen Streitſchriften wider Luther und der Gang aller ſeiner Unternehmungen ſpricht laut wider ihn. Doch iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß die traurigen Schickſale, die von 1525 — 1530, oder von der Flucht aus Rotenburg bis zur Aufnahme in der Schweiz, auf ihn losſtürmten, viel zur Umſtimmung ſeines heftigen Charakters beygetragen haben können. Man weiß, daß er bey ſeinem Aufenthalt in der Schweiz alle Gelegenheiten zur öffentlichen Beſtreitung ſeiner Gegner vermied, und den Reſt ſeiner Tage in ungeſtörter Ruhe durchlebte.

*) S. den erſten Theil dieſer Beyträge, S. 146. — Nach Petrus Moſellanus Zeugnis war Karlſtad bey der Leipziger Diſputation 1519. iracundia promtior, als Luther — Aehnliche Urtheile von Paul Eber, Spanhem u. a. findet man in Löſchers Hiſt. motuum Th. 1. S. 48 f.

Den Ruhm einer allübertreffenden Gelehrſamkeit kann man ihm eben ſo wenig mit Bullinger ohne Einſchränkung beylegen. Im Jahr 1509 und 1515, ehe die Reformation begann, waren Scheurls und des Verfaſſers der Centur. Maderi Lobſprüche ganz der Wahrheit gemäs, denn Karlſtad war einer der gröſten Scholaſtiker und der geübteſten Diſputatoren, der ſich ſelbſt mit dem gefürchteten D. Johann Eck in einen gelehrten Zweykampf einlaſſen, und nach dem Urtheil aller Freunde der Wahrheit, den Sieg erringen konnte. Mit dem Anfang der Reformation ſank das Anſehen der ſcholaſtiſchen Philoſophie und Gottesgelahrheit. Man fing an, das bisher vernachläſſigte Bibelſtudium mit größerm Eifer zu treiben, die dahin abzielenden Sprachen zu erlernen und die Theologie von den Schlacken der ſcholaſtiſchen Weisheit zu reinigen. Wer nun ſein Anſehen unter den Gelehrten behaupten wollte, muſte mit Entſagung der ſcholaſtiſchen Subtilitäten, von neuen lernen, und ſowohl mit den wiſſenſchaftlichen, als religiöſen Aufklärern gleichen Schritt halten. — Daß es Karlſtad dahin zu bringen ſuchte, iſt nicht zu leugnen. Er wendete in dieſer Abſicht vielen Fleis auf das Leſen und Verſtehen der Bibel und der Werke des Vater Auguſtin, blieb aber in der Auslegungskunſt, wie ſeine Schriften bezeugen, weit hinter Luther und Melanchthon. Beweiſe einer ſeltenen Beleſenheit in der Schrift legte er allenthalben, in ſeinen Vorleſungen, Diſputationen und Schriften an den Tag. Nie trug er eine Wahrheit vor, ohne ſie

mit zahlreichen, gröſtentheils gut gewählten, zuweilen aber auch unrichtig verſtandenen oder angewendeten bibliſchen Ausſprüchen zu unterſtützen. Die Belehrungen über den Werth gewiſſer bibliſchen Bücher, die ich Th. 1. S. 150 f. aus ſeiner ſchon 1520 herausgegebenen Schrift de canonicis ſcripturis mitgetheilet habe, zeugen von eigenem Nachdenken und einem freyen Unterſuchungsgeiſt, der ſich durch keine Feſſeln binden, durch keinen Machtſpruch ſchrekken läſſet. So freymüthig ſprach kaum ein Gelehrter, aus Furcht vor Verdammungsurtheilen, vor Semlers Zeiten, und hier wagte ein Mann dieſe freymüthigen Urtheile, der noch den päpſtlichen Bannſtral fürchten muſte, von welchem er auch bald darauf getroffen ward! — Die weiter unten angeführten Bemerkungen über den Gebrauch der Schrift, daß man nämlich mehr auf den Inhalt, als auf die Worte ſehen müſſe, waren für ſeine Zeiten eben ſo unerwartet. — Aus dieſen wenigen Proben kann man den ſichern Schluß machen, daß Karlſtad die Reformatoren, wenigſtens Luther, in Erklärung der Schrift und der daraus hergeleiteten Religionswahrheiten erreicht haben würde, wenn ihn nicht die Streitigkeiten mit Luther, die tumultuariſchen Auftritte zu Orlamünde und Rotenburg, der Uebergang zum Landleben und ſelbſt die drückendſte Armuth vom Studiren zurückgehalten hätten. Unter dieſen Umſtänden laſſen ſich die exegetiſchen Fehler erklären, deren er ſich in ſeinen polemiſchen Schriften über die Abendmahlslehre ſchuldig machte,

Sie waren deſto unvermeidlicher, da er gewöhnlich allzueilfertig zu ſchreiben pflegte.

Sein lateiniſcher Ausdruck gränzte noch zu ſehr an das ſchwerfällige Mönchslatein, und wich von Melanchthons gebildeten Ausdruck ſehr weit ab. Der deutſchen Sprache war er auch nicht ganz mächtig. Außer der durchaus verdorbenen Orthographie, die man als Muſter einer äußerſt fehlerhaften Rechtſchreibung aufſtellen könnte, ſind die meiſten ſeiner deutſchen Schriften ein Gewebe von Provinzialismen, dunkeln und unverſtändlichen Ausdrükken, neu erfundenen Wörtern, daß es, wie Luther irgendwo urtheilt, dem Leſer unendlich ſchwer wird, ſich durch dieſe Dornen und Hecken durchzuarbeiten. Wie lichtvoll und befriedigend für den gelehrten und ungebildeten Leſer ſind dagegen Luthers deutſche Schriften? Man lieſet ſie noch immer mit Vergnügen, wenn auch ſeine Art ſich auszudrücken, wenn auch Wortfügung und äußere Einkleidung der Gedanken jezt veraltet ſind. Die äußern Mängel werden durch die innere Güte, durch die großen und wahren Gedanken erſezt.

Für die Wahrheit deſſen, was ich zum Lobe und Tadel Karlſtads geſagt habe, bürgen alle ſeine Schriften, beſonders die er nach den wittenbergiſchen Unruhen geſchrieben hat. Ich will die eigenthümlichen Mängel und Vorzüge einer Schrift der leztern Gattung zuſammenſtellen, um dadurch den Leſer, der die jezt ſehr ſeltenen Geiſtesprodukte des Mannes nicht kennet, in den Stand zu ſetzen, ſeinen Charakter als Gelehrter und Schriftſteller

genauer und richtiger zu beurtheilen, als aus den zum Theil ſehr einſeitigen Lobſprüchen und Verwerfungsurtheilen ſeiner Freunde und Gegner. — Die Schrift führet den unverſtändlichen Titel:

Von manigfeltigkeit
des eynfeltigen ey
nigen willen
gottes.
was ſundt ſey.
Andres Bodenſteyn
von Carolſtat
eyn newer
Ley.
Anno. M. D. xxiij.

Am Schluß iſt die Jahrzahl völlig ausgeſchrieben noch einmal wiederholet, mit der Anzeige des Tages: Am freytag nach Gregorij. Druckort und Name des Druckers fehlen. Das Ganze beträgt 9 Bogen in 4.

Der Verfaſſer ſucht zu erweiſen, daß nur **ein einiger Wille Gottes** ſey, denn in Gott ſey, wie er ſich ausdrückt, nichts getheilt oder **geſpellt**. Dieſer *einige* Wille äußere ſich aber auf zwey verſchiedene Arten, ſowohl durch einen barmherzigen, günſtigen, ewigen und beſtändigen, als durch einen verhenglichen oder **hartmachenden** Willen. Jener mache die Menſchen weich und folgſam; dieſer hingegen hart, ſteinern, blind, taub und lahm. Jener bewirke guten Willen und gute Werke; dieſer hingegen Werke des Irrthums. Dies wird mit bibliſchen Stel-

len und Geſchichten erläutert, z. B. mit der Verkaufung Josephs, mit der Tyranney des Königs Pharao, mit den Scheltworten Simei ꝛc. In dieſen und ähnlichen Fällen ſey der **hartmachende** Wille Gottes wirkſam geweſen. Um dieſen beten wir nicht, wenn wir ſagen: Dein Wille geſchehe, ſondern um den ewig guten Willen. — Wer wider den Willen Gottes handelt, thut Sünde. Dies beweiſet zugleich der Verfaſſer, der Ueberſchrift zufolge: **Was ſundt (Sünde) ſey.**

Man muß ihm überhaupt das rühmliche Zeugnis geben, daß er die angeführten Sätze unter verſchiedenen Abſchnitten von allen Seiten betrachtet, die gewöhnlichen Einwendungen dagegen mit guten Gründen widerlegt, die vertheidigten Lehren mit größtentheils gut gewählten Beyſpielen und Gleichniſſen erläutert, und mit beynahe zu ſehr gehäuften bibliſchen Ausſprüchen beſtätigt. Zugleich ſetzt er ſich in mehrern Stellen, beſonders am Schluß, den Bemühungen der Päpſte und Biſchöffe, das Volk in Unwiſſenheit zu erhalten, den ſelbſterwählten Faſten und abergläubigen Gebräuchen des öffentlichen Gottesdienſtes mit Nachdruck entgegen. — Doch iſt nicht zu leugnen, daß hin und wieder zu ſtrenge Mönchsmoral und überſpannte Aſcetik hervorſchimmert, z. B. vom Zorn, Fluch und Strafen Gottes, vom Haß ſeiner ſelbſt und aller irdiſchen Dinge u. ſ. w. Man muß, wie der Verf. aus einer unrichtig verſtandenen Ermahnung Jeſu folgert, Vater, Mutter, Weib und Kind um Gottes Willen haſſen. Eben ſo auffallend ſind die Sätze: „Got-

tes Wille macht die Hölle zum Himmelreich; kehret Gott eines Menſchen Herz, daß er ein Volk haſſe, ſo iſt die Schuld Gottes, und er thut wohl wenn er Gottes Willen vollendet.“

Ueber verſchiedene dogmatiſche, moraliſche und liturgiſche Gegenſtände äußert der Verf. ſehr vernünftige Gedanken. Von der **Schrift** lehret er, daß man mehr auf den Inhalt, als auf die Worte und äußere Einkleidung ſehen müſſe, und bedienet ſich zur Erläuterung des nicht übel gewählten Bildes: Der Wille Gottes iſt in der heiligen Schrift verſchloſſen, **wie ein Kern in einer Schale**; welcher den Kern will eſſen, der muß die Schale aufbeißen und hinwerfen, und muß die Rinde wegen des Kerns und Markes ſuchen. — Von der **Selbſtprüfung** heiſt es: „Es gehört große kunſt vnd vil vbung darzu, das eyner ſeynen aygenn willen prueff vnd lerne. Wann eyn menſch den ganzen tag auff ſeynen aygen willen theet achten, vnd ſtudiert dennſelben alle augenblick, er thet recht vnd wol. — — Es iſt vnmöglich, das eyner ſeyn Herz yn einem jar außlerne u. ſ. w.“ — Von der **Verehrung Gottes ohne äußerliche Gebräuche** ſagt der Verfaſſer: „Man kann auch Gotts wolgefelligen willen one alle euſſerheit volbrengen. — — Dan got iſt ein geiſt, derhalben muß ſich die geſchaffen creatur mit vnnd durch den geiſt, mit gots vnerſchaffen geiſt vereynen;“ und an einem andern Orte: „Alle faſten vnd feyertage ſeyn vnnuz, ſo auſerhalber gotlichs willen geſcheen.“

Ver-

Verſchiedene Erklärungen ſind ſehr dunkel und unverſtändlich, z. B. von der Sünde und dem Haß ſeiner ſelbſt: „Sund iſt, das ſich die creatur abkert vō dem ſchopffer, oder ſund iſt eyn abwendung von dem gantzen zu den teylen. — — Der Haß ſeiner ſelbſt iſt ein abſterben vnſers aigen willens von grund vnd boden.“ — Sonderbar iſt der Wunſch, daß in bedenklichen Fällen, wo man nicht wiſſe, wie man ſich dem Willen Gottes gemäs verhalten ſolle, nach der Sitte der Apoſtel, das Loos geworfen werden möchte. Er verſpricht in einer dieſem Gegenſtande gewidmeten Schrift nähere Aufklärung darüber zu geben.

Die Ueberſetzung der zahlreich angeführten bibliſchen Ausſprüche kommt in vielen Stellen der lutheriſchen nahe, iſt aber auch oft buchſtäblich nach der Vulgata geformt. — Daß Karlſtad viel weniger Talent zum Bibelüberſetzer hatte, als Luther, iſt aus folgenden Proben ſichtbar:

1 Sam. 15, 22. Bevolgig ſeyn iſt meher, dan daz veiſte vnd beſte der thyren opferen.

1 Sam. 16, 14. Der ſchalckhafftig gheyſt erſchottert vnd ſchüttelt Saul. — Wie verſtändlich dagegen Luther: Ein böſer Geiſt vom Herrn machte ihn ſehr unruhig!

Hiob 13, 15. Ob er mich gleich ermordet, (wie unanſtändig von Gott?) ſo wolt ich yn yhnen hoffen. Eben ſo auffallend iſt das oft vorkommende: Es behagt Gott. — Wahrſcheinlich waren damals beyde Ausdrücke in dieſer Stellung unanſtößig.

Pſalm 1, 1. 2. Vil ſelikeyten des manns, welcher ſeynen willen in gotis geſetz hat, vnnd ſtudiret yn gotis geſetz tag vnd nacht.

Jeſ. 1, 19. 20. Welt ir vnnd werd ir mich hören, ſolt ir die guter der erden eſſen, d. i. gotis benedeyhungen genieſſenn. Aber welt ir nicht vnnd werdet mich zu zorn reyzenn, ſal euch das ſwert verſchlynken.

Matth. 7, 21. Nicht ein yeder der ſpricht Herr Herr, der wirt eyngeen yns reych der hymeln.

Matth. 18, 6. Welcher einen kleinen auß den ergeret, ſo in mich glauben, dem wer vil nutzer, das er mit einer eſelsmuheln anß hals gepunden, yns tiff mehr geworffen wurd.

1 Korinth. 13, 1. 2. Wann ich aller engel reed het, vñ einē glaubē, der berg abſchieben könd, het aber kein lieb gots, vermöcht ich keinē nutz geſchaffen.*)

2 Timoth. 3, 12. Alle die in Chriſto gutlich wollen leben, die werden veruolgung leyden.

Unter den hin und wieder vorkommenden Schrifterklärungen zeichne ich nur folgende aus: **Alle, die in mir bleiben**, ſagt Jeſus, d. h. alle, die ihren Willen von Grund abſterben, als ich geſtorben bin. Er lehret uns beten: **Dein Wille geſchehe**, d. h. mache uns willenloß und aller eigenen Begierden

*) Wahrſcheinlich ein Druckfehler für zeſchaffen d. i. zu ſchaffen. Auf eben die Art ſchrieb der Verf. zelaſſen, zetodbetten, für zulaſſen, zu tode beten. — Statt gutlich in der folgenden Stelle iſt allem Anſehen nach göttlich zu leſen.

tod 2c. — Zuweilen ſtößt man auf allegoriſche Erklärungen, z. B. das gläubige Iſrael ſoll ſich nicht mit ſeinem eigenen Willen vermählen, ſo wie ſich die Iſraeliten bey der Einnahme des Landes mit heydniſchen Weibern vermählten. So wie die Heyden den Juden Rente gaben und dienten, ſo giebt das Fleiſch dem Geiſt Tribut. — Beſonders werden die Worte der Schöpfungsgeſchichte: **der Geiſt Gottes ſchwebte auf dem Waſſer**, oder wie es hier heiſt: **auf dem Angeſicht der wüſten und ungezierten Erde**, nach Art der Schwärmer, auf die Wirkungen Gottes zur moraliſchen Beſſerung des Menſchen angewendet: Er ſchwebt 2c. vnd **vbergeuſt** die ſele mit götlicher kunſt vnd licht. Aehnliche, ſonſt den Fanatikern eigene, myſtiſche Ausdrücke kommen öfterer vor, z. B. Irdiſche Liebe muß **verlöſchen und verſchmelzen** in der Liebe Gottes; man muß ſeinen Willen in den göttlichen Willen **einſenken** u. ſ. w.

Sonſt zeigt ſich **Karlſtad** in dieſer Schrift als einen entſchloſſenen, freymüthigen und unerſchrockenen Mann, der, wo er Wahrheit zu ſehen glaubte, keines Menſchen Anſehen, und ſelbſt die Allgewalt des Papſts nicht achtete. Eine Stelle am Schluß, ganz in Luthers Geiſt geſchrieben, kann ich zum Beweis, meinen Leſern nicht vorenthalten: „Es iſt warlich eine grob eſeliſche blyntheit, das die menſchen ſo vermeſſen geweſt ſeyn geſetz tzemachen, wie man got gefellich ſol dienen. — Aber das haben die verfuriſche Bepſte gethan, ſie haben von gott geſetz gemacht, vnnd vnß nit mynder an ire

dreume gepunden, dann an gotis wort ghelendt. haben auch furgeben, ire gedanken ſeind gott zu lob vnnd eeren geweſt — — vnnd wollen nicht verſteen, das aller Bepſten, Biſchouen, pfaffen vnd mönichen gedanken erlogne vnd ſtinckende gedancken ſeyn, vnnd ſeyn gots gedancken vngleicher, dann die gedancken eynes miſthanſen iren furſtlichen gedancken vngleich ſeyn. — — Aber wiewol ſye des keynen befelh gehabt, haben ſye dannoch dem volck gottis götliche Leher aus iren **tollen köpffen** wollen furſchreyben — — auch vnß arme leuthe an der ſtudirungh vnde erkundigung gottis willen verhyndert. — — Der teuffel hat durch dye **vnſynnige romiſche pfaffen vnd ſynnloſe tropffen**, ſein lugenhafftig wort, als ich veſt gleub, mit geſmuckten worten, vnnd heilighem furgeben an tag geben. Wye der teuffel ſein verſuchungh Chriſto furleegt mit angehefften ſchryften, alſo hat der teuffel auch durch **Bebiſte, Biſchouen** vnnd **mönichen** ſtatuta, canones, regel vnd form Chriſtlicher zucht vnnd götliches Lebens gemacht, vnnd die heilich ſchryfft eyngeflochtenn vnd kegen vns armen ſcheefflyn gebraucht — — Der teuffel hat ſein leher durch Biſchouen vnd Mönichen, als ein netz oder garn vber aller menſchen fluegel geworffen, ſie meiſterlich gefangen vnnd gefencklich gehalten, das ſie gotis willenn nicht haben erlernen möghen, vnd ſeind nöt halben **in gottis zorn erſuffen.** Drumb ſeind alle Bebſte, Biſchouenn vnd mönichen billich des **teuffels ſpürhund**, verflucht vnnd vermaledeyhet, vnnd alleſampt in dem grymigen bann go-

tis verſtorben vnnd begraben, die vnſere arme eltern an erkundigung gotis willen verhyndert haben. — — Gott geb, das ſye das ſwert Eſaie eins beiſſe vnnd zu rechte brengh. Got wel seyn ſwert aus ſeiner ſcheydē rucken, vnd vns von den pubiſchen verfurern erloſen Amen. Wir haben nit von des teuffels koplern zu warten dan ſchadē vnd nachteil leibs vnd ſele. Es iſt yen zewenig, (zu wenig) das ſye vns ſchaben, kratzen vñ berauben, das ſye dibiſche geiſtliche furſten ſein, richten vil vngluckes zu, vnnd helffen zu keynem rechte, ſonder dartzu wollen ſie vnß mit ſehenden ougen blyndt machen, vnde von dem wort gotis dyplich (dieblich) reyſſenn, vnd irem hern dem teufel, des der Bapſt vicarius iſt, zujaghen. O Gott erlöß deyn gefangen volck, laß ſynckenn deynen außgeſtreckten arm, dryff ſye, das ſie deynen namen nicht lenger verkleynen. Hilff Gott es iſt itzt zeyt. leer vnß deynen willenn, vnnd mach das wir wollenn vnd mögenn thun, das du wilt, es ſey tod oder leben. Amen.“

Mit dieſen Worten beſchlieſt der Verf. ſeine Schrift, und man lernet daraus, daß er über die Gewalt des Pabſtes mit Luther einſtimmig dachte, eben ſo freimüthig und in den ſtärkſten Ausdrücken dawider eiferte, und in dieſer trüben Quelle alle bisherigen Verwirrungen und Unordnungen aufſuchte. — Man lernet zugleich aus dieſer Stelle das Eigenthümliche der Schreibart, und die äußerſt fehlerhafte und ungleiche Orthographie des Verfaſſers kennen.

Die Schrift enthält überhaupt, wie alle karlſtadiſche Producte viele eigene, neugeformte Wörter und Provinzialausdrücke. Man findet hier **Uebertfahrer** und **Liebgehabter**, für: Uebertreter und Liebling; **Gezuchniß**, **Geſcheitigkeit**, **Altheit**, **Gutheit**, **Gutheiten**, für: Zeugnis, Geſchicklichkeit, Alter, Güte, Gutthaten; **Meinheit** und **Unſerheit** für mein, und unſer, ſo wie wir noch jezt **Menſchheit** für Menſch zu ſchreiben pflegen; **gehorgig**, **lyderlich**, **ſachtiglich**, **ſcheinlig**, **ſaligberlich**, **tobig**, **treffelichiſt**, **yndechtich**, für: Gehorſam, leichtlich, langſam, offenbar, ſeliglich, tobend, treflich, eingedenk; **Danneſt** und **dicker** für: dennoch und öfterer; **Behagen** und **mißhagen**, **beeinwilligen**, **ſabbatiſiren**, **ſunden**, **vßfalten**, **vergottet werden**, für: Gefallen und misfallen, mit jemand einſtimmig denken, ruhen, ſündigen, auslegen, oder aus einander ſetzen, mit Gott vereinigt werden u. ſ. w. **Einen Scherz aus etwas flechten**, iſt bey dem Verf. ſo viel, als: über etwas ſcherzen. — Sonſt findet man hier einige neuere, damals ungewöhnliche Ausdrücke, z. B. **Anhängigkeit**, **wirkende Kraft**, **ſinnlich** u. ſ. w.

Als Proben einer fehlerhaften, zum Theil nach dem niederſächſiſchen Dialect geformten Orthographie führe ich noch an: **Ouge**, **Frund**, **Laher**, **Dynſperkeit**, für: Auge, Freund, Lehre, Dienſtbarkeit; **Vyß**, **moyß**, **ſteetz**, **ſelbert** und **ſelbertz**, für: aus, muß, ſtets, ſelbſt; **ghelybt**, **geſchecht**, **gruendt**, **ſal**, **verheiſchen**, **vorleu-**

ſen, für: geliebt, geſchehe, grünet, ſoll, verheiſſen, verlaſſen u. ſ. w.

Von Karlſtads Tode habe ich S. 148. f. die verſchiedenen Meinungen angeführet. Daß er an der Peſt geſtorben ſey, bezeugt **Peter Boquin**, der damals auf der Univerſität Baſel ſtudierte. Luther pflichtete ihm bey, doch hielt er es in einem Schreiben an Nic. von Amsdorf für wahrſcheinlich, daß er mehr **vor Schrecken**, als an der Peſt geſtorben ſey, weil er von jeher den Tod allzuängſtlich gefürchtet habe. (S. **Seckendorf** 1 Buch. S. 200. §. 122.)

Den beſondern Meinungen **Karlſtads**, die ich S. 150 — 155. angeführet habe, iſt ſein Urtheil über die Wiedereinführung des Looſes zur Entſcheidung des göttlichen Willens beyzufügen.

Die Urſache, warum **Karlſtad** den Sacramentſtreit erregte, war keine andere, als daß Luther bey der Feier des Abendmals die **Elevation der Hoſtie** beybehielt. Dieſer Gebrauch war allerdings aus irrigen Vorſtellungen von einem Opfer Chriſti, das in der Abendmalshandlung dargebracht werden ſollte, entſtanden. Dies erkannte Luther, wie ſchon ſeine frühern Schriften bezeugen; aber er konnte den Gebrauch um der Schwachen willen nicht ſogleich aufheben. Nach ſeiner Meinung ſollte er nicht als ein Zeichen des Opfers, ſondern als Erklärung der Worte: Das iſt mein Leib, noch eine Zeitlang beybehalten werden. „Indem ich ſo denke, ſchreibt er, poltert vnd rumpelt wider mich herein Hans vnuernunfft D. Carlſtad mit ſeinen

himliſchen Propheten, vnd leſſt wider vns ein Büchlin ausgehen, darin ſchalt er vns Wittemberger **Chriſtmörder, Chriſtcreutziger, newe Papiſten** ꝛc., vnd machts ſeer grob vnd vneſſe. Hatte doch keine andere vrſachen, denn das wir das Sacrament auffhüben. Solch **auffheben** deutet er, **geopfert**, Weiter deutet er **geopffert**, ſo viel als **Chriſtum gecreutzigt, ermordet, geſchlachtet**, vnd vil erger gehandelt, weder die Jüden je gethan hatten. Vnd wuſte er ſeer vnd aus der maſſen wol, das wir Wittemberger das Sacrament nicht ein Opffer hielten, ſondern hatten nu faſt bey drey jaren wider die Papiſten geſtritten, das es nicht ein Opffer ſein noch heiſſen kündte u. ſ. w." **S. Kurtz bekenntnis D. Mart. Luthers, vom heiligen Sacrament.** Gedruckt zu Wittenberg, durch Hans Lufft 1545. 4. litt. F. iij. b.

Als Quellen zur Erläuterung der Lebensgeſchichte Karlſtads habe ich S. 156 — 161. nur die vorzüglichſten Schriften angeführet, beſonders diejenigen, die ſich abſichtlich mit dem Leben und Schickſalen dieſes Mannes beſchäftigen, oder eine und die andere merkwürdige Begebenheit ſeines Lebens aufklären. — Zur Ergänzung will ich noch einige, gröſtentheils ſeine Meinungen und Streitigkeiten erläuternde Schriften hinzuſetzen:

1. Urban Rhegius von dem neuen Irſal Carlſtads des Sacraments halber, Warnung. 1524. 4.
2. Martin Bucer: Vergleichung Doct. Luthers und ſeines Gegentheils von dem Abendmal Chriſti.

Ein Dialogus. Ohne Anzeige des Druckorts 1528. 8.

3. *Io. Cochlaei* Vita Lutheri, edit. Mogunt. 1549. fol. p. 104.

4. *Ioach. Weſtphal* recta fides de coena Domini. Argent. 8. ohne Jahresanzeige, auf dem Bogen P und Q.

5. *Melanchthonis* Declamationes Tom. III. p. 780. *Eiusd.* Operum Tom. IV. p. 237. *Eiusd.* Epiſtolae ad Camerarium (Lipſ. 1569. 8.) p. 2. 16. 17. 20. 24. 31. 78. 128. 180.

6. Erasmus Alber wider die verfluchte Leer der Carlſtader. Brandenburg 1565. 8. — Eine abſcheuliche Läſterſchrift!

7. Aegid. Hunnius Widerlegung des Berichts vom Streit des heiligen Abendmals, wider das Embdiſche Büchlein. Wittenb. 1595. 8.

8. *Georg. Mylii* Caroloſtadius in eccleſia Anhaltina rediuiuus. Ien. 1597. 4.

9. *Io. Wolfii* Lectiones memorabiles (Lauing. 1600. f.) Tom. II. p. 516.

10. Joh. Heinr. Feuſtking von den neuen Propheten S. 12 — 35.

11. *Io. Ge. Schelhorn.* Amoenitates literariae P. IV. p. 417.

12. *Io. Alb. Fabricii* Centifolium Lutheranum, ſ. notitia literaria ſcriptorum Lutheri. (Hamburg 1728. 8.) p. 88. ſ.

13. Matth. Fabers hiſtoriſche Nachricht von der Schloß- und academiſchen Stiftskirche zu Wittenberg, S. 115 — 120 nach der zweiten vermehrten Ausgabe von 1730. — Enthält die be-

kannten Nachrichten, aus Löſchers Hiſt. motuum und Meyers Abhandlung über Karlſtads Leben zuſammengezogen.

14. Joh. Georg Walchs Vorbericht zum 20 Bande der Werke Luthers. In eben dieſem Bande findet man S. 1 — 566. die Hauptſchriften zur Erläuterung der Streitigkeit zwiſchen Luther und Karlſtad; ingl. Th. 15. S. 2369. — 2496.

15. Chriſt. Wilh. Franz Walchs Geſchichte der evangeliſch lutheriſchen Religion (Jena 1753. 8.) S. 234 — 237.

16. *Verpoorten* Analecta ſacra, p. 119.

17. Zwey Programmen von Lehmus zu Rotenburg worinnen der Verf. zu erweiſen ſucht, daß Karlſtad den thätigſten Antheil an den rotenburgiſchen Unruhen genommen habe. Sie ſind überſchrieben:

De Caroloſtadii mora Rotenburgica, patriae perniciosiſſima. Rotenb. 1777. 4.

Vberior morae Caroloſtadii Rotenburgicae deſcriptio, patriae vtique perniciosiſſima, ib. 1780.

Beyde Schriften haben das Schickſal aller kleinen Abhandlungen erfahren, die außer ihrer Gegend ſelten bekannt werden.

18. Ein Aufſatz über die karlſtadiſchen Unruhen zu Wittenberg in Hrn. Paſt. Strobels Miſcellaneen Th. 5.

19. Hrn. Doct. und Prof. Planks zu Göttingen Geſchichte der Entſtehung und Bildung des proteſtantiſchen Lehrbegrifs; hin und wieder, beſonders im zweiten Theile.

20. Verzeichniß der karlſtadiſchen Schriften, in Riederers Abhandlungen S. 473 ff. und Maſch Beyträgen. S 601. ff.

* * *

Zuſatz zu Eſromus Rüdingers Leben und Schriften, Th. 1. S. 182.

Daß Rüdinger die von den ächt lutheriſchen Theologen ſeiner Zeit verketzerte Schrift: Exegeſis perſpicua et ferme integra controuerſiae de coena Domini geſchrieben habe, hält der Rec. in der Allg. Literaturzeit. (1792. N. 216. S. 359. f.) für noch nicht ganz erwieſen. In der erſten Ausgabe von 1573. ward der Name des Verf. verſchwiegen. Die Handſchrift wollte der Verleger Vögelin zu Leipzig von dem auch aus andern Schriften bekannten und ſchon im Jan. dieſes Jahres zu Glogau verſtorbenen Joachim Cureus erhalten haben, daher auch der Name dieſes Mannes der heidelberger Ausgabe von 1575 vorgeſetzt iſt. Wahrſcheinlich ließ Vögelin, der ſeine Officin nach Heidelberg verlegt hatte, den Namen des angegebenen Verfaſſers der zweiten Ausgabe vorſetzen, um dadurch die Wahrheit ſeiner Ausſage zu bekräftigen. — Es kommt alſo hier alles auf das Zeugnis des Drukkers an. Aber wenn nun dieſer einen verſtorbenen Gelehrten nahmhaft machte, um den wahren Verfaſſer unter den damaligen gefährlichen Zeitumſtänden zu verbergen? oder, wenn der angegebene Gelehrte das Werk nur zum Druck befördert hätte,

damit der wahre Verfaſſer in ſeinem Vaterlande, wo man die ſogenannten Sacramentirer verfolgte, deſto ſicherer verborgen bleiben möchte? — — Rüdinger giebt beynahe den Titel der Schrift wörtlich an, wenn er in einem nach ſeinem Tode erſchienenen Werke*) ſchreibt: „Hiſtoriam controuerſiae de coena integre — — pertexuimus.“ Bey einer nähern Vergleichung der Exegeſis mit Cureus und Rüdingers Schriften würde man vielleicht den wahren Verfaſſer entdecken können.

Ueber die erſte in Sachſen gedruckte griechiſche Schrift, Th. 1, S. 202 ff.

Ich ſchrieb dieſen Aufſatz im Febr. 1791. für die Dresdner gel. Anzeigen, und nahm ihn aus dem 18 und 19 Stück dieſer Blätter, mit vielen Zuſätzen vermehrt, in gegenwärtige Beyträge auf. Jener erſte Entwurf veranlaßte die Unterſuchung in Hrn. Hofr. Meuſels hiſtor. literar. bibliographiſchen Magazin St. 5. (Chemniz bey Hofmann 1792.) S. 45. „Wenn ſind griechiſche Typen in Wittenberg zuerſt gebraucht worden?“ Der Herausgeber des Magazins ſcheinet die Entdeckung in den Erlang. gel. Zeitung. dem Einſender zuzueignen, denn er verſichert, den Aufſatz ſchon den 6 Jan. 1792. da ungefehr der Abdruck des erſten Theils der Beyträge vollendet war, nach Chemnitz abgeſchickt zu

*) De origine vbiquitatis, *Genev.* 1597. — Im erſten Th. S. 184. iſt durch einen Druckfehler 1569 als das Jahr der Ausfertigung angegeben.

haben. Offenbar hat der Einſender aus jenem erſten Entwurf geſchöpft. S. Leipziger gel. Anzeigen 1792. St. 68. S. 548.

Zum Beweis, daß ſchon Hermann Trebelius, der die erſte Buchdruckerey zu Wittenberg anlegte und auch die oben beſchriebene, bey Joh. Grünenberg gedruckte griechiſche Schrift herausgab, in ſeiner Officin griechiſche Typen gehabt habe, beruft ſich der Rec. in der A. Lit. Zeit. am angef. O. auf eine kleine Schrift von 1504 wo aber nur das einzige griechiſche Wort μεταμοϱφωσεων zweymal vorkommt. — Allem Anſehen nach verhält es ſich hier, wie mit dem Worte Θεοχαϱις (Th. 1. S. 204) das in einer frankfurtiſchen Druckſchrift von 1514 auch zweymal vorkommt, aber, wie man aus den ungleich geformten und geſtellten Buchſtaben ſiehet, nicht mit beweglichen Typen, ſondern von Holz abgedruckt iſt.

IX.

Anzeige einiger ſeltnen Schriften des 15 und 16 Jahrhunderts.

1.

Blondi Flavii Forliviens. Hiſtoriar. ab inclinatione Romanorum Imperii vsque ad tempora Iohannis XXIII. Pontif. Maximi, Decades III.

Am Schluß der dritten Dekade ſtehen die Worte, die zugleich eine Nachricht von den übrigen Schriften des Verf. vom Drucker und Druckjahr enthalten: Finis hiſtoriar. *Blondi*, quas morte praeventus non compleuit, cum tamen interim Romam inſtauratam tribus libris, Italiam illuſtratam libris VIII. et Romam triumphantem libris X, abſoluerit. Impreſſ. *Venetiis* per *Thomam Alexandrinum* Anno ſalutis M. CCCC. LXXXiiii. iiii Kalendas Iulii.

Mit dieſer Anzeige ſind drey kleine Gedichte von **Campanus** verbunden, unter welchen die Grabſchrift auf Blondus bemerkt zu werden verdienet:

Hic ſitus eſt *Blondus* pāmi cui forma Catonis
Vita Titi Liuii fama decusque fuit.
Coniuncta eſt ſcō (ſocio) coniux pia Paula marito
Foeminei ſexus gloria vt ille virûm.

Es folgt auf einer halben Seite ein Regiſter, das aber, da nur die beyden Anfangswörter jedes Blatts angezeigt ſind, beynahe ohne allen Nutzen iſt. — Ein Auszug aus dem ganzen Werke von **Aeneas Sylvius**, nachmaligen Papſt unter dem Namen **Pius** II. (Abbreuiatio *Pii* pontif. max. ſupra Decades Blondi) nimmt die letzten 26 Bogen ein, und beſchließt das ganze Werk, das aus 6 Alph. 8 Bogen in fol. beſtehet.

Die Geſchichte beginnet mit Arcadius und Honorius, und wird bis auf die Zeiten des Verfaſſers, oder bis auf das Jahr 1440 fortgeführet. In der erſten Dekade werden die Begebenheiten bis auf Karl

den Groſſen, in der zweiten bis auf das Jahr 1400 und in der dritten bis auf die Regierung des Papſts Johannes 23. erzählet. Die merkwürdigſten Thaten der abendländiſchen Kaiſer hat der Verf. wider die Pflicht eines unpartheiiſchen Geſchichtſchreibers, entweder zu tief herabgeſetzt, oder nur flüchtig berühret. Ueberhaupt haben ſeine Erzählungen nicht durchgängig das Gepräge der Glaubwürdigkeit, weil ihm mehr daran gelegen ſchien, viel als wahr zu ſchreiben.*)

Das Werk iſt wegen der vielen, zum Theil ſeltnen Abkürzungen, die man oft aus dem Zuſammenhange errathen muß, ſchwer zu leſen. Man findet hier z. B tpe, pda, puſq̄, rōnibus, für tempore, praeda, priusquam, rationibus. Dazu kommen mehrere, oft den Sinn ganz entſtellende Druckfehler, z. B. ſturpum, zeretum, inſuaſiones, für ſtuprum, decretum, inuaſiones. Auch die Orthographie iſt in mehrern Fällen ſehr fehlerhaft. Der Verf. ſchreibt mile für mille, Lancherauius für Landgrauius, plæbs, pæritia, ælegantia u. ſ. w. Mehrmals ſind zwey Wörter an einander gedruckt, die auch das Leſen ſehr erſchweren.

Der angehängte Auszug (Abbreuiatio *Pii*) der das Wichtigſte der erſten und zweyten Dekade in ſich faßt, erſchien auch beſonders unter der Aufſchrift:

*) „Non quam *vera*, ſed quam *multa* ſcriberet, curam habuit,“ urtheilet Joh. Gobelin (Commentar Pii II. p. 310.) Von andern Urtheilen ſ. Martin Hanke de Romanor. rerum ſcriptoribus P. I. pag. 47.

PII PONT. MAX. Decadum Blondi epitome, qua omnis ab inclinato Romanorum imperio hiſtoria, quae coepit fere anno Chr. quadringenteſimo ſeptimo, per mille et amplius annos, miro compendio, citra obſcuritatem tamen, complectitur. *Baſileae*, ap. Io. Bebelium M. D. XXXIII.

Dieſe Ausgabe beträgt 75 Bl. in fol. ohne das vorgeſetzte Regiſter von 6 Bogen. In der kurzen Vorrede fällt **Michael Iſingrin** von Blondus das **Urtheil**, daß er ſein Geſchichtsbuch „ſtilo diſerto, fide ſumma, diligentia non minori, laboribus inexhauſtis" geſchrieben; und von dem Epitomator, daß er, bey der fruchtbarſten Kürze, die möglichſte Deutlichkeit zu erreichen geſucht habe.

Blondus, geboren 1388. war Papſts Eugenius 4. und ſeiner Nachfolger Secretär, ſtarb zu Rom, und ward auf dem Capitol vor der Marienkirche begraben. Hier ließen ihm ſeine Söhne ein Denkmal mit der Inſchrift errichten: *Blondo Flauio* Foroiulienſi, hiſtorico celebri, multorum pontificum Romanorum Secretario, Blondi quinque filii, patri bene merenti vnanimes poſuere. Vixit annos LXXV. Obiit pridie Non. Iunii, anno ſalutis chr. M CCCC LXIII.

Seine Werke erſchienen zu Baſel bey Frobenius 1531 und ebendaſelbſt 1559. Zuvor auch beſonders, z. B. das **triumphirende Rom** in zehn Büchern, zu Venedig 1511 in fol.

2.

2.

Epitome ad ſanctiſſimū Dnm noſtrū Papā Juliū ſecūdu ſuper vita, miraculis et ſanctimonia diui pr̄is (patris) Bennonis Epī quōdā inſignis et ingenue eccleſie Miſſnen̄. Anno MCCCCCV.

Ein Gedicht von 200 Verſen, bey Melchior Lotter in Leipzig auf 2 Bogen in 4 gedruckt. Der bekannte Hieronymus Emſer ſchrieb es auf Veranlaſſung Herzogs Georg zu Sachſen, um auf dieſem Wege die Heiligſprechung des alten meißniſchen Biſchofs Benno zu befördern. Er giebt vor, Benno habe ihn im Traum von einem hitzigen Fieber befreyet; aber dies ſey bey weiten nicht die gröſte ſeiner Thaten. Er habe größere, von allen dafür anerkannte Wunder verrichtet, daher es ſehr befremdend ſey, daß man ihn noch nicht unter die Heiligen der Kirche aufgenommen habe. Doch habe er ihm bey einer abermaligen Erſcheinung im Traum die gewiſſe Verſicherung gegeben, daß Papſt Julius 2 das ſelige Werk ausführen werde. Dies iſt der Inhalt des Gedichts, der mit ungeſtümen Klagen über die verdorbenen Sitten der Geiſtlichen abwechſelt.

Daß Emſer durch dieſe Schrift das Kanoniſationsgeſchäft zu befördern ſuchte, erhellet aus der vorgeſetzten Zuſchrift an den Papſt: „Dio Julio ſecūdo pōtifici maximo poſt devotiſſima beatorū

pedū oſcula Hieronymus Emſer, Ducalis Secretarius hāc ducentorū verſuū elegiam in Apotheoſin ſ. Canonizationem divi Bennonis — — quam humillime dedicat.“

Er erreichte wenigſtens ſo viel, daß die Kanoniſation unter der Bedingung beſchloſſen ward, wenn die angeblichen Wunder mit glaubwürdigen Documenten belegt werden könnten. Dies zu bewirken, ſchickte ihn das Domſtift zu Meiſſen mit dem Domdechant D. Johann Hennig in die niederſächſiſchen Klöſter wo ſie die zerſtreuten Nachrichten von Benno aufſuchen ſollten. Emſer gieng mit den erbeuteten Schätzen 1510 nach Rom, und errichtete daſelbſt mit dem nachmaligen Biſchof zu Meiſſen Johann von Schleinitz eine vertraute Freundſchaft. Bald darauf fertigte er aus den ſeichten Quellen, die ihm die Klöſter geöfnet hatten, Bennos Leben — ein wahres Fabelbuch — inſulſi et ſuperſtitioſiſſimi literatoris ineptias, wie ſich Seckendorf ausdrückt.*) — Es erſchien unter der Aufſchrift:

Diui *Bennonis* Miſn. quondam Epiſcopi vita, miracula et alia quaedam, Georgio Duci Saxon. inſcripta. *Lipſ.* ap. Melch. Lotter 1512. f. pl. 9.

In dem vorgeſetzten Gedicht gelobt er dem Vater Benno, das Leben, das er ihm von neuem geſchenkt habe, zu ſeiner Ehre aufzuopfern. Diue pater *Benno* pro vita ſuſcipe vitam, beginnet der

*) S. Seyfarts Oſſilegium Bennonis (Monachii 1765. 4.) p. 115 — 117.

Dichter und verſpricht zugleich, ſeinen Namen durch Schriften bey der Nachwelt zu verewigen, und den Geruch ſeiner Heiligkeit allenthalben auszubreiten.— Nach fünf Jahren fertigte er aus der lateiniſchen Schrift einen mit vielen Wundergeſchichten vermehrten Auszug in deutſcher Sprache:

Das heilig leben vnd legend des ſel. Vatters Bennonis, weylandt Biſchoffen zu Meyſſen. Gemacht und in das tewzſch gebracht durch Jeronymum Emſer. Leipz. 1517. 5 Bogen in 4.*)

Emſer erlebte 1524 die Kanoniſation, die er ſeit 19 Jahren eifrig betrieben hatte. Damals ſchrieb Luther die bekannte Schrift: Widder den newen Abgott vnd alten Teuffel, der zu Meyſſen ſoll erhaben werden. Wittenb. 1524. 4. Voll vom Lobe ſeines Helden ſetzte ſich ihm Emſer entgegen, und ſchrieb: Antwort auf das läſterliche Buch wider Biſchoff Benno zu Meyſſen vnd Erhebung der Heiligen iüngſt ausgegangen. Leipz. und Dresden 1524. 4. — Nach drey Jahren ſtarb Emſer zu Dresden, als ein eifriger Gegner der Reformation.**)

*) S. von dieſer ſeltnen Schrift des verdienſtvollen Schaffer Panzers zu Nürnberg Annalen der ältern deutſchen Litteratur S. 340.

**) Sein Leben hat Hr. Prof. Waldau zu Nürnberg beſchrieben. Von verſchiedenen ſeiner deutſchen Schriften Ueberſetzungen aus dem Latein. u. ſ. w. findet man in den angef. Annalen des Hrn. S. Panzers l. c. nähere Nachricht.

3.

Speculum vite humane, in quo diſcutiuntur commoda et incom̃oda, dulcia et amara, ſolatia et miſeriae, proſpera et aduerſa, laudes et pericula omnium ſtatuum. — Auctor nobiliſſimi huius libri fuit dominus *Rodericus* Epiſcopus, Zamorenſis Caſtellanus, et Referendarius Pape Pauli II. In theologia, vtroq; Jure et omnibus aliis bonis litteris doctiſſimus, Summus chriſtiane religionis cultor et defenſor, Feruentiſſimusq; et conſtantiſſimus ſalutis animarum Zelator.

Am Schluß die Anzeige der Beförderer dieſer Ausgabe in folgenden Worten: *Iohannes Botzhemius* abſtemius D. D. *Iacobus Vuymphelingius* S. pa L. *Symphorianus pollio* ſacerdos recognoverunt. *Iohannes prys*, ciuis Argentinus in ædibus luſtri vulgo zum Thiergarten impreſſit. Ad morem gerendum generoſo domino *Philippo* dn̄o in Duno et lapide ſuperiori Argentinenſis eccleſiæ Prepoſito, et ad preces *Pauli Burger* ejusdem ſum̃iſſarii: Pridie Idus Ianuarij. Anno ſalutis M. D. VII. fol. 46 plag.*)

*) Einer frühern Ausgabe iſt die Schlußanzeige beygedruckt: „Speculum vitae humanae impreſſum a *Gunthero Zeiner* ex Reutlingen ciue progenito, commanenti autem in vrbe *Auguſtenſi* anno 1471. idus Ianuarias 3.“ — Eine neue Ausgabe beſorgte Melchior Goldaſt zu Hanau 1613. 4.

Das Werk eröfnen zwey Briefe von Johann Bozheim, Doctor des geiſtlichen Rechts an Paul Bürger vom J. 1500 zum Ruhme des Probſts Philipp, und von Bürger an Philipp zum Ruhme des Werks, 1506 unterzeichnet. Der Verfaſſer Roderich, ſagt Bürger unter andern, verdienet wegen ſeines unerſchütterten Heldenmuthes das gröſte Lob, denn er ſcheuete ſich nicht, den Größeſten und Angeſehenſten der Erde die Wahrheit freymüthig zu eröfnen. Eben ſo ſehr verdienen Papſt Paulus 2. und das ganze Kardinalscollegium wegen der ſchonenden Nachſicht und Grosmuth, mit welcher ſie Roderichs Arbeit aufnahmen, geprieſen zu werden.

Eine Elegie von Sebaſtian Brand giebt den Inhalt, und eine andere von Johann Bozheim die rühmlichen Eigenſchaften des Werks an. Dieſer folgen mehrere Gedichte von Wimpheling, Symphorianus Pollio, Beatus Rhenanus u. a. ein Regiſter unter der Aufſchrift: Inventarium, und zwey Zueignungsſchreiben des Verf. Roderich an Papſt Paul 2. — Im erſten giebt er Nachricht von den Abſichten ſeines Werks, und im zweyten, wie und auf welchem Wege er ſich ſeine wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe erworben habe. Er ſey nach dem frühzeitigen Abſterben des Vaters, den Wiſſenſchaften, beſonders aber, ganz wider den Willen der Freunde, von ſeiner Mutter der Theologie gewidmet worden. Er habe ſich aber zu Salamanka zehn Jahre auf die Rechtsgelahrheit gelegt, nach erhaltener Doctorwürde zu den Seinigen

gewendet, und nach dem wiederholten Verlangen der Mutter dem geiſtlichen Stande gewidmet.

Sein ſogenannter Spiegel des menſchlichen Lebens iſt eine Art von chriſtlicher Haustafel für alle Stände. Das erſte Buch begreift alle weltliche Stände vom Kaiſer bis zum Hirten (vsque ad bubulcos ac infimas artes exercentes) in ſich. Merkwürdig iſt der Inhalt des 5 Kap. Von dem Adel, den Herkunft, Einſichten und Verdienſte ertheilen, und ob Könige und Fürſten den wahren Adel ertheilen können? — Der eheloſe Stand wird als der heiligſte Stand geprieſen. — Unter die mechaniſchen Künſtler zählet der Verf. auch Schäfer und Schauſpieler, und nächſt dieſen Aerzte und Kaufleute.

Das zweite Buch handelt von dem geiſtlichen und Mönchsſtande in 30 Kapiteln. Das erſte Kap. iſt, wie billig, dem Papſt gewidmet. Schon aus der Ueberſchrift lernet man die damaligen überſpannten Begriffe von der Allgewalt des Papſts kennen: „De ſublimitate et excellentia dignitatis ſummi pontificatus, et de incomprehenſibili eius auctoritate et poteſtate, et de illius neceſſitate et vtilitate, et de altiſſimis eius myſteriis.“ — Kein Sterblicher, ſagt der Verf. könne die Maieſtät und Würde des Papſts in ihrer Größe denken, ſie erhebe ſich weit über die Vorſtellungen des menſchlichen Verſtandes. Er beſchreibt aber auch Kap. 2 — 7. die Gefahren und Unannehmlichkeiten, die mit dieſem Stande verbunden ſind, und rechnet

dahin die gewöhnlich kurze Dauer der päpſtlichen Regierung ꝛc. In den folgenden Abſchnitten iſt die Rede von Kardinälen, Biſchöffen, Prälaten u. ſ. w. am ausführlichſten Kap. 21 — 30. von den Mönchen. Dies ſey der würdigſte und gottgefälligſte unter allen Ständen. Selbſt Jeſus und ſeine Apoſtel ſollen ſich dem Mönchsleben gewidmet haben. Vater Auguſtin verſichere: Wenn 1000 Religiöſen fallen, ſo fallen dagegen 10000 Laien ꝛc.

In einer oben angeführten Stelle rühmt Paul Bürger den Verfaſſer wegen ſeiner Freymüthigkeit in Bekanntmachung der Wahrheit. Jacob Wimpheling beſtätigt dies in dem vorgeſetzten Gedicht:

Viuat in aeternum Chriſti *Rodericus* amator,
Qui *cunctis verum dicere pronus* erat.
Non metuit papam, neque regem, nec populares,
Non proceres, monachos, cardineosque patres.

Allein die Wahrheit iſt gewöhnlich ſehr verſteckt vorgetragen, beſonders, wenn vom Papſt und ſeinem Anhang die Rede iſt. Auffallende Fehler werden mehr mit Ausſprüchen der Schrift und der Kirchenväter, als mit eigenen Worten des Verf. gerügt.*) —

*) Am freymüthigſten werden die Fehler der weltlichen Stände beurtheilet. Doch ſpricht der Verf. zuweilen zu allgemeine, und eben dadurch beleidigende Urtheile, z. B.

4.

SVBNOTATA HIC CONTINENTVR
Magni Athanaſij in pſalmos opuſculum.
Enchiridion Epicteti ſtoici.
Baſilij oratio de inuidia.
Plutarchus de differẽtia inter odiũ et inuidiā.
Tabula Cebetis Thebani.

Dies iſt der Titel einer kleinen Sammlung moraliſcher Schriften von 9 Bogen in 4. die der Herausgeber D. **Thomas Wolph** der jüngere von Strasburg aus im Mai 1508. dem Presbyter Jacob Schmidhuſer zugeſchrieben hat. Er empfielet die beyden abgedruckten Schriften des Athanaſius und Epictet als die wirkſamſten Mittel zur Beruhigung unter den Widerwärtigkeiten des Lebens; rühmt **Angelus Politian**, daß er ſich durch Ueberſetzung griechiſcher Schriften, und **Matth. Schürer**, durch den Druck derſelben um die ſtudirende Jugend verdient gemacht habe. — Am Schluß lieſet man die Worte: *Mathias Schürerius* artium doctor id libelli veluti primitias ex officina ſua impreſſoria

im zweiten Buche, Kap. 5. S. 56. „Principes putant, ſe eſſe *dominos ſtomachorum et ventrum ſuorum*, ſicut et omnium ſubditorum; quotidie ſiquidem precioſis atque ſplendidis ſapidisque cibis variisque modis praeparatis paſſim veſcuntur, vinorumque varietate potantur. Et quia maiore quantitate ſumitur, quod auidius et ſapidius deuoratur, neceſſe eſt, ex multorum diuerſorumque ciborum varietate grauetur ſtomachus, cet.“

foeliciter emiſit. Die viij. Iunij. Anno M.D. VIII. Der Druckort iſt Strasburg, wo Schürer anfangs in Martin Flachs und Joh. Prüßens Officinen als Corrector angeſtellet war, und im gedachten Jahr eine eigene Druckerey errichtete.*)

Die Sammlung enthält: 1. Athanaſius über die Pſalmen, überſetzt von Angelus Politian, auf 6 Blättern; 2. Epictets Enchiridion, von eben demſelben überſetzt, mit einer Zuſchrift an Laurentius Medices, zum Lobe Epictets und ſeines Handbuchs, zuſammen 13½ Blatt; 3. Baſilius Rede vom Neide, überſetzt von Nic. Perotus 5½ Blatt; 4. Plutarchs auf dem Titel genannte Schrift, ohne Angabe des Ueberſetzers, etwas über 2 Blatt. 5 *Cebetis* Tabula, von Ludwig Odaxius überſetzt, 8½ Blatt; 6. Baſilius Brief vom Leben in der Einſamkeit, überſetzt von Franz Philelphus, mit einer Vorrede. Dieſes Stück iſt auf dem Titel nicht angegeben. Zuletzt ein Gedicht von Beatus Arnold aus Schletſtad, von dem Nutzen dieſer Sammlung. — Iſt auf weiß Papier mit guten Lettern gedruckt, und hat nur die bekannteſten Abbreviaturen.

*) Er zeichnete ſich, wie ihm ſelbſt Eraſmus dieſes Lob ertheilet, dadurch aus, daß er nur gemeinnützige Werke zum Abdruck beſtimmte, und ſie ſo fehlerfrey als möglich zu liefern ſuchte.

5.

Margarita medicine. ein meiſterlich vſſerleſens Biechlin der Artzeny für mancherley krankheit vnd ſiechtagen der menſchen gemacht durch Johannem Tollat võ Vochẽberg in der weitberůmptẽ Vniuerſitet zu Wien. bey dem aller erfarniſten man d' Artzeny Doctor Schrick.

Ein ſchlechter Holzſchnitt unter dem Titel und am Schluß ſtellet einen Kranken auf ſeinem Lager vor, dem ein vor ihm ſtehender Arzt ein Glas reicht. — Das Werk beſtehet aus 42 Blättern in 4. und hat nach dem Regiſter folgende Anzeige: „Hie endet ſich das regiſter des bůchlins, das da getruckt iſt zu Straßburg, Als man Zalt, M. cccc. und viij. Jar.“*) — Es enthält eine mediciniſche Botanik nach der Buchſtabenfolge, oder ein alphabetiſches Verzeichniß der gewöhnlichſten Pflanzen

*) Eine ſpätere Ausgabe erſchien unter der Aufſchrift: Artzney Biechleyn der Kreutter, geſamlet durch Johannem Tollat von Vochenberg. Bey dem allererfarneſten der artzeney Doctor Schricken zu Wien. — Nach der Schlußanzeige: getruckt yn der Keyſerlichen Stat Augſpurg durch Heinrich Steyner, am 4 tag des Mertzes, Im Jahr M. D. XXIX in 4. (S. Oberdeutſche A. Litt. Zeit. 1791. Stck. 97. S. 325 f.) — Wieder aufgelegt zu Erfurt 1532. 8.

und Kräuter, mit einer Anzeige ihres Gebrauchs bey verſchiedenen Krankheiten, zum Behuf für Perſonen, die ſich ohne Beyhülfe eines Arztes helfen wollen.

Ob und wie weit es dieſer Abſicht entſpricht, wird man aus folgenden Proben beurtheilen können: **Abrotanum**, Stabwurz mit Wein und Zucker geſotten, macht einen warmen Magen. Der Rauch davon vertreibt die Schlangen ꝛc. **Abſintheum**, Wermuth mit Honig macht klare Augen. Apium, Eppich mit Rettigwaſſer macht wohl harnen und bricht den Stein. **Arongwurzel** mit Fiſchbein, Bleyweis und Roſenwaſſer macht ein hübſch Antlitz. Apollinaria, Schierling mit Salz in Wein geſotten, vertreibt den Gift. Unter dem Artikel Aurum: „Wer gold in dem mund tregt, dem macht es einen guten atem, auch nimpt es dem menſchen die melancoly vnd böß treum in dem ſchlaff.“ Aſſa foetida hilft für Zahnweh. Das Kraut Agnus caſtus bey ſich getragen, ſchützt wider die Unkeuſchheit. S. 10ᵇ. lieſet man das Recept: Ein Paternoſter, Löffel und Meſſerheft aus Buchsbaum bey ſich getragen, unterdrückt die böſen Lüſte und macht den Menſchen keuſch. „Item **Buchßbaum treibt vß den tüfel**, das er nit ſtat haben mag in dem huß, vnd darumb läſt man es weyhen am palmtag.“ Cinogloſſa, Hundszung, iſt ein Mittel, die Hunde ſchweigend zu machen. **Caſtorium**, Bibergeil, auf die Zunge geſtrichen, bringt die verlorne Sprache wider. S. 17 unter dem Artikel Capra: „der harn von Geiſſen getruncken iſt

gut, den ſtein damit zu vertreiben, auch iſt er gut in die Oren gelaſſen, wann einem die Oren ſauſen.“ Der letzte Artickel iſt Zucarum, Zucker, der faſt für alle Gebrechen des Körpers helfen ſoll. — Der Verf. hat gröſtentheils aus Avicenna, Dioscorides, Plinius, Albertus Magnus und Platearius geſchöpft. Das Regiſter enthält auf acht Seiten die Ueberſchriften der Abſchnitte, wie ſie nach den Seitenzahlen auf einander folgen.

6.

Decem librorum moralium Ariſtotelis tres converſiones: Prima Argyropili Byzantii, ſecunda Leonardi Aretini, tertia vero Antiqua per capita et numeros conciliate: comuni familiarique commentario ad Argyropilum adjecto.

Der Titel ſtehet in einem runden Schilde, um welches oben und unten Engel ſchweben. Die obern halten ein Wappenſchild mit drey Lilien, die untern ein leeres Schild. Um die äußere Rundung der Einfaſſung ſtehen die Worte: Hec tertia recognitio typis abſoluta eſt in officina *Henrici Stephani* impenſis ejusdem et Ioannis Parui in arte excuſoria ſociorum. Unten: Veneuntq; hec volumina in vico ſancti Iacobi in leone argenteo et in vico clauſi brunelli e regione ſcole decretorum. Am Schluß des ganzen Werks: Abſoluta ſunt impenſibus, ſumtibus et diligentia *Henrici Stephani* in

almo Pariſienſium ſtudio. Anno ab incarnat. domini virtutum 1510. die 10. menſ Decembr.

Das Werk beſtehet gerade aus 100 Bogen in kleinfol. und iſt auf ſehr weißen und ſtarken Papier gedruckt. Der Herausgeber Jac Stapulenſis (Faber) hat nicht nur die Ueberſetzungen in Kapitel und Paragraphen getheilet, ſondern auch den auf dem Titel genannten Commentär zu Argyropilus Ueberſetzung, zum Beſten der Studirenden in Paris, gefertigt. Beyde Stücke ſtehen oben an, und betragen 105 Blätter. S. 106 folgt Ariſtotelis magnorum moralium lib. I. von Georg Valla Placentinus überſetzt. Der Herausgeber hat dieſe auf dem Titel nicht genannte Arbeit berichtigt und dem königlichen Secretär Wilhelm Budäus zugeſchrieben. Angehängt iſt von S. 122 — 127. Leonhard Aretini Dialogus de moribus ad Galeotum amicum etc. — Die zweyte Ueberſetzung von Aretinus beginnet mit einer neuen Seitenzahl und beträgt 18 Bogen, die dritte von 19 Bog. beſchließt das Werk.

7.

Hyſtoria eccleſiaſtica.

Unter dieſem roth gedruckten Titel nimmt das Zeichen des Druckers den gröſten Theil der Seite ein. Es ſtellet einen Elephanten in einer mit Bäumen umſchränkten Laube vor. An dem aufgeſchnallten Streitthurm ſiehet man ein Wappen mit dem Monogramm FR, darunter auf einem fliegenden

Blatte: FRANCOVS REGNAVLT. Ganz unten lieſet man die Worte: Venundatur Pariſius (Pariſiis) a Franciſco Regnault in vico ſancti Jacobi ſub ſigno diui Claudi. — Die Jahrzahl iſt weder hier, noch am Schluß angegeben, und auf dem Titel nicht einmal der Verfaſſer genannt. Dieſe Anzeige folgt erſt zu Ende des Werks vor dem Regiſter, wo es heiſt: „Euſebii Ceſarienſis eccleſiaſtica finit hyſtoria per magiſtrum Goffredum bouſſardum ſacre pagine doctorem eximium exactiſſime correcta et emendata Pariſius impreſſa expenſis honeſti viri Franciſci regnault comorantis in vico ſancti Jacobi in inteſignio divi Claudi.“

Das Werk beträgt mit dem Regiſter 39 Bogen in 8. und iſt eigentlich Rufinus Ueberſetzung der neun Bücher des Euſebius, mit der Continuation in zwey Büchern. Bouſſard übernahm dieſe Ausgabe, weil er bemerkte, daß die bisherigen Ausgaben ſehr fehlerhaft abgedruckt waren. Er verglich mehrere Handſchriften aus verſchiedenen Bibliotheken, verbeſſerte den Text, ſezte ein ziemlich vollſtändiges Regiſter von 6 Bogen hinzu, und widmete ſeine Arbeit dem Präſidenten des Parlaments in Frankreich Stephan Poncher. — Der Druck iſt unförmlicher Mönchsdruck. Die Seiten ſind in zwey Columnen getheilt, und haben, wider die Gewohnheit der damaligen Drucker, einen ſehr ſchmalen Rand.

8.

HIPPOCRATES DE PRAEPARATIONE hominis ad Ptolemeum regem, nuper e graeco in latinum traductus a Ioanne Reuchlin Phorcenſi legum imperialium doctore.

Eine kleine Schrift von 6 Blättern in 4 mit der Schlußanzeige: Finit Hippocrates de praeparatione hominis, quem de graeco in latinum trāſtulit *Ioannes Reuchlin* Phorcenſis legū imperialiū doctor. Caeſareae maieſtatis archiducis Auſtriae illuſtriſſimorum imperij electorum et cæterorum principū in cōfoederatione Sueuiae iudex ordinarius. Anno M D. XII. XIII Kalendas Martias.

Tubingae in aedibus Thomae Anſhelmi Badenſis.

Unter dieſer Anzeige ſiehet man das anſhelmiſche Monogramm auf ſchwarzem Grund, mit einem darüber hinfliegenden Bande, auf welches der Name יהוה gezeichnet iſt.

Reuchlins Dedication an den ulmiſchen Stadtarzt D. Johann Stocarus*) iſt ſtatt der Einlei-

*) Der Vater dieſes Mannes Nicol. Stocarus, biſchöflich wirzburgiſcher und bambergiſcher, auch des Markgrafen Johann zu Brandenburg Leibarzt, war durch ſeine Kuren in und auſer Schwaben berühmt. Der Sohn erbte von ihm eine für die damaligen Zeiten ſehr anſehnliche Bibliothek (ingentem librorum theſaurum, ſagt Reuchlin) und erwarb ſich durch ſeine Kunſt ein ſo ausgebreitetes Vermögen, daß er mehrere prachtvolle Gebäude in Ulm aufführen konnte. „A laudatiſſimis laudatus et honoratus, non ſolum verbis, ſed *innume-*

tung vorgeſetzt, und nimmt gerade die Hälfte der ganzen Schrift ein. Er wählte dieſes kleine Werk, weil noch keine lateiniſche Ueberſetzung davon vorhanden war, ohne zu wiſſen, welchem Hippocrat es eigentlich angehöre. — In der Dedication ſucht er zu erweiſen, daß Philoſophie und Medicin früher unter den Juden getrieben worden ſey, als in Egypten, und daß alſo die Juden mit allem Recht Lehrer der Egyptier, Griechen und aller andern Völker genennet werden könnten. Zu den Beweiſen, die er ſchon in ſeinem bekannten Werke, de verbo mirifico angeführet hatte, werden hier noch einige andere hinzugeſezt, z. B. die von Moſe zu eſſen verbotenen unreinen Thiere, die naturgeſchichtlichen Ausſprüche des Königs Salomo, die durch den Engel Raphael dem jungen Tobia empfohlne Augencur ꝛc. Den Urſprung der Arzneygelahrheit leitet er von Gott und den Engeln her, die ſie den Juden bekannt gemacht hätten. Auf dieſem Wege weiß ſich der Verf. den Urſprung und Uebergang der Medicin von einem Volk zum andern ſehr leicht zu erklären: „Quo intelligis, mi *Stocare*, ſaluberrimam hanc medicinae artem a Deo optimo maximo angelis demandatam ab angelis iudaicae nationi primo traditam, ab illis ad Aegyptios Indosque profectam, inde ad Graecos emanaſſe, poſtremum ad Latinos et nunc ad nos *Sueuos*.“ — Zuletzt ziehet er wider die herumſtrei-

ris muneribus argenti et auri,“ heiſt es in der Dedication. Damals war es alſo noch wörtlich wahr: Dat Galenus opes!

ſtreichenden iüdiſchen Aerzte zu Felde, die als Sprach- und heilkundige Männer geprieſen ſeyn wollten, aber nichts verſtänden, als nur die Kunſt, Einfältige zu betrügen. — Ein paar eingeſchaltete Stellen aus Rabbinen zeugen von der vorzüglichen Schönheit der anſhelmiſchen hebräiſchen Typen. Dagegen ſind die griechiſchen Lettern etwas unförmlich und ungleich.

9.

Aurelii Prudentii Clementis liber, in quo ſcribitur paſſio b. Romani martyris et in eodem contra omnes gentilium Deos, ſectasque et ſacra diſputatur.

Dieſe Schrift von 5½ Bogen in 4. erſchien zu Leipzig in Lotters Officin, mit der Schlußanzeige: Prudentius de Romano Martyre finem habet, Impreſſus p induſtriū calcographū Melchiorem Lotterū Anno Domini, M, D, Xiij. — Von dem Herausgeber Hermann Tulich lieſet man, ſtatt der Vorrede, ein Gedicht an den Leſer*) und auf der letzten Seite eine Elegie an den wittenberg. Prof. Otto Beckmann.

Hermann Tulich lehrete anfangs zu Leipzig, und machte ſich durch Vorleſungen und Schriften um die ſtudirende Jugend ſehr verdient. Von ihm erſchienen bey Lotter 1513. Fol. Cicero de legibus, 1514. Franz Picus Grafen von Mirandula Gedich-

*) Wiederabgedruckt in Leichs Abhandl. de origine et incrementis typographiae Lipſ. p. 93. not. b)

te auf die Dreyeinigkeit, Baptiſta Mantuanus Loblieder auf die Heiligen ꝛc. und 1517 Lactanz de opificio Dei. Melanchthon zog ihn 1520 wegen ſeiner vorzüglichen Gelehrſamkeit nach Wittenberg, wo er bis 1525 als Prof. der Dichtkunſt lehrete. In dieſem Jahr rief ihn Graf Albrecht zu Mansfeld an die neu errichtete Schule zu Eisleben. Zuletzt lehrete er von 1530 als Rector zu Lüneburg, wo er im Jul. 1540. ſtarb. — S. von ſeinem Leben ein Programm von Stockhauſen 1766. und Götzens Elogia Theologorum Germanor. p. 15. ſqq.

10.

Martini Dorpii ſacrae Theologiae profeſſoris Oratio in praelectionem epiſtolarum diui Pauli. De laudibus Pauli, de literis ſacris ediſcendis, de eloquẽtia, de pernicie ſophiſtices, de ſacrorũ codicum ad Graecos caſtigatione, et linguarum peritia. Epiſtola *Eraſmi* ad Dorpium.

Der Titel ſtehet in einer von Hans Holbein gefertigten zierlichen Einfaſſung. Zwiſchen einer Säulenſtellung, die ſich oben in einem zirkelrunden Bogen ſchließt, halten zwey Genien ein herabhangendes aufgerolltes Tuch, worauf der Titel gedruckt iſt. Oben mitten im Bogen ſitzt ein Genius auf einer Fruchtſchnure und bläſt auf einem Horn, zwey andere ſitzen auf den Säulen an den Ecken des Bogens, darüber ſtehet auf kleinen Tafeln der Name

des Künſtlers HANS HOLB. Unter dem Titel halten zwey Genien das frobeniſche Buchdruckerzeichen in einem Schilde, neben ihnen ſtehen zwey andere an beyden Seiten mit Spieſen Wache; ganz unten eine Gruppe von Seemenſchen ꝛc. im Stil der Antiken gearbeitet. — Am Schluß des ganzen Werks die gewönliche Anzeige des Druckers: „Baſileae in ædibus Io. Frobenii menſe Martio An. M. D. XX.“ Beträgt 7 Bogen in 4.

Auf der Rückſeite des Titels lieſet man Eraſmus Schreiben an Dorp, worinnen er ihn rühmt, daß er ſich in Vorleſungen und Schriften den Scholaſtikern, (qui neglectis diuinis litteris anxiis et friuolis quæſtiunculis inſeneſcunt) männlich entgegengeſetzt habe, und ihn ermahnet, ſich ferner um die Wiederherſtellung und Beförderung des Schriftſtudiums verdient zu machen. — In der Zueignungsſchrift an **Beatus Rhenanus** meldet Dorp, daß er die Rede drey Jahr zuvor zu Löwen, wo er ſeit 1510 *) als ordentlicher Prof. Sprachen und Wiſſenſchaften gelehrt, zu Anfange ſeiner Vorleſungen über die Briefe Pauli gehalten habe.

Die Rede ſelbſt, die von S. 5 — 51 fortläuft und von aufgeklärten Einſichten zeugt, iſt vermiſchten Inhalts. Der Verf. beginnet mit dem Lobe des Apoſtels Paulus, vorzüglich von Seiten ſeiner Beredſamkeit, redet beiläufig von der wahren

*) Damals war er in ſeinen Einſichten noch weit zurück, wie die Schrift bezeugt: De diuae virginis in coelum aſſumptione. *Louan.* 1510. 4.

Beredſamkeit und von dem Schaden der Sophiſte-
rey, vor welcher Paulus warnet, zeigt von S. 36.
daß Kenntnis der griechiſchen Sprache zur Erklä-
rung des neuen Teſtaments unentbehrlich ſey, und
daß die gewöhnliche lateiniſche Ueberſetzung nach
griechiſchen Handſchriften verbeſſert werden müſſe.
Um den Folgen der Verketzerungsſucht auszuweichen,
beruft er ſich auf Auguſtin und Ambroſius, die eben
dieſe Verbeſſerung gewünſcht hätten. Eben dies
ſey die Meinung des Cardinals **Petr. de Alliaco**,
in einem handſchriftlichen Aufſatze der Bibliothek
des Martinskloſters zu Löwen. — Unkundige hät-
ten bisher eigenmächtige Verbeſſerungen unternom-
men, daraus viele Verfälſchungen (multi ſcanda-
loſi errores et corruptiones) entſtanden wären.
Damit verbindet er das freymüthige Urtheil: „In
hoc, prout in pluribus aliis vtiliter prouidendis
multum negligenter ſe habet Romana eccleſia et
habuit prioribus temporibus.“ Er geſtehet, daß
er anfangs jede Verbeſſerung der Vulgata für ſehr
gefährlich gehalten habe; aber durch einen Brief des
Kanzlers **Thomas Morus** für die entgegengeſetz-
te Meinung gewonnen worden ſey. S. 40 ff. fol-
gen Gründe für die Nothwendigkeit dieſer Verbeſ-
ſerung nach griechiſchen Handſchriften.

Die Einwendung, daß auch die griech. Codi-
ces nicht fehlerfrey und ſchon zu Hieronymus Zeiten
verfälſcht geweſen, wird widerlegt; eben ſo die
Meinung, daß die Griechen nach der Trennung von
der römiſchen Kirche die Handſchriften vorſetzlich

verfälſcht hätten. Selbſt die verworfenſten Ketzer hätten ſich nie an der Bibel vergriffen, ſondern nur gewiſſen Stellen einen falſchen Sinn untergelegt. „Noſtra tempeſtate, ſezt der Verf. S. 44. zur Erläuterung hinzu, *Huſſitae* qui vocantur, non aliud euangelium habent, quam nos, ſed ex eisdem verbis nos catholicum, ipſi haereticum ſenſum accipiunt.“ — Sollten ja einige Stellen verfälſcht worden ſeyn, ſo würde man durch Vergleichung mehrerer Handſchriften, Ueberſetzungen und Commentarien die wahre Leseart ausfindig machen, wozu **Eraſmus** mit rühmlichem Eifer die Bahn gebrochen habe.

Zulezt wird in wenig Worten das Sprachſtudium angeprieſen, und **Eraſmus**, **Laurentius Valla** und **Jacob Faber** zum Muſter aufgeſtellet. — Ein Schreiben von **Martin Dorp** an Eraſmus macht von S. 51 — 55. den Beſchluß. Er entſchuldigt ſich hier, daß er bisher nicht mit ihm Aufklärung zu befördern geſucht, ſondern ihm vielmehr widerſtrebt habe, und bittet den Abdruck ſeiner Rede mit frobeniſchen Typen zu beſorgen: „Orationem meam etſi ineptam ac indoctam, mire tamen cupio BASILEAE impreſſum iri typis Frobenianis, id tu ſi uoles, factum eſt. Quid enim tibi neget uel *Rhenanus* uel *Frobenius*?“ — Ueber den Fortgang der Reformation in den Niederlanden ſchreibt der Verf. S. 54. „*Lutherio*, quod nuper ſcripſi tibi, *mirifice hic fauetur*. Eſt vir quidam nominatae doctrinae, magno ingenio ac

ſtudio indefatigabili, uirenti etiamnum aetate, qui Louanii olim ſumma cum laude eruditionis vixit, qui in eius defenſionem ſcripſit, explicans defendensque vniuerſa ſolidis ſcripturae locis.“ — Der Brief iſt zu Haag unterzeichnet, wo ſich damals der Verf. aufhielt.

Regiſter über beyde Theile.

Abendmal, wer es nach der Reformation zuerſt unter beyderley Geſtalt ausgetheilet. 63.
—— Gegenwart des Leibes Chriſti, von Karlſtad beſtritten. 87. 108 f. 153 f.
Adrianus, Matth. Nachrichten von ihm II. 14. ff.
Alber, Eraſm. ſchreibt wider Karlſtad II. 265.
Andreä, Jac. Apoſtel der Ubiquität 178 ff.
Aretinus, Leonh. de moribus II. 285.
Ariſtoteles, wie viel er ehemals auf Univerſitäten gegolten 171.
—— decem libr. moral. II. 284.
Aſtrologiſche Träume des 16 Jahrhund. 245.
Auguſtiner zu Wittenberg ſchaffen die Meſſe ab 61.
Baccalaureen der Theol. zu Paris und Wittenb. 14.
Baier, Chr. ſächſ. Kanzler, ein Gedicht von ihm II. 179.
Bauernkrieg, Nachrichten davon 121.
—— Mutianus Urtheil darüber 270.
Bernhardi, Barthol. Diſp. unter Luther 41.
—— einer der erſten verheiratheten Prediger nach der Reformation 71. II. 244.
Bernigeroth, Mart. eines ſeiner vorzüglichen Portraits II. 213.
Bersmann Georg, wegen ſeiner Gelehrſamkeit gerühmt 187.
—— wird verfolgt 196. not.
—— Nachricht von ſeinen Gedichten 187 not.
Beſoldungen, geringe, für akad. und Schullehrer 27. 169 not. 264.

Bibel, Karlſtads Urtheil über verſchiedene canon. Bücher 150.
einige bibl. Bücher, überſ. v. Böſchenſtein II. 17.
—— mit Kranachs Holzſchnitten II. 225.
Bilder in d. Kirchen v. Karlſtad geſtürmt 63. 92. 119 f.
—— zu Strasburg abgeſchaft 111.
Bismark, Jo. Vita Theolog. Viteb. 156.
Blondi hiſtoriar. Decades III. angezeigt II. 269.
Bodenſtein Andr. ſ. Karlſtad.
—— Adam und Joh. 149.
Böſchenſtein, Joh. Leben und Verdienſte II. 1.
Boquin, Pet. Nachr. von Karlſtads Tode 148.
Braunsfels, Otto, Arzt zu Bern 106.
Brelochs, Ant. Deutſche Practica 246.
Bucer, Mart. vertheidigt Karlſtads Meynung vom Abendmal 143.
—— ſchreibt über die Abendmalslehre II. 264.
Buchdruckerey, zum Behuf der luther. Bibelüberſezzung II. 183.
Buchhandel, deutſcher, Beytrag zur Geſch. deſſelben 222.
Bugenhagen, Joh. ſchreibt wider die neue Abendmahlslehre 116.
—— wird nach Hamburg abgerufen 262.
Calo, Diſſ. de Cryptocalv. Vitemb. 173. not.
Camitianus, Andr. ſ. Frank.
Canon der Bibel, Karlſtads Urtheil darüber 150.
Capito, Wolfg. ſ. Fabricius.
Carlſtad, Andr. Leben und Schickſale 1.
Catechiſmus der wittenb. Kryptocalv. beſchrieben 174 ff.
Cellarius, J. erſter Lehrer d. hebr. Sprache in Leipz. II. 10.
Claji Nic. Diſp. unter Karlſtad 47.
Cranach, Luc. Leben und Kunſtwerke II. 173.
Cracov, Ge. ſächſ. Rath und Prof. 185. not.

Crocus, Rich. griech. Sprachlehre 205.
Cruciger Caſp. iun. von Orthodoxen verfolgt 188.
Cryptocalviniſmus in Sachſen 173 ff.
Cureus, Ioach. II. 267.
Descamp, I. B. Schriften von ihm II. 175 f.
Deutſche Sprache, Wörterb. derſelb. v. Scheräus II. 35.
—— Orthographie, aus Urkunden II. 51.
Dexter, Benj. Leben Karlſtads 160.
Didymus, Gabr. ſtürmt die Bilder 63.
—— ſchimpfliches Urtheil über ihn. 64. not.
Dolz, D. Joh. von Feldkirch 21.
Dürer, Albr. einige Gemälde von ihm II. 177.
—— wegen ſeiner Kunſt gerühmt II. 201 f.
Eck, Joh. Streit mit Karlſtad 46 f.
—— wird beſiegt 51.
Ehe der Geiſtlichen nach der Reformation 71. II. 244.
Eidſchwüre von Karlſtad verworfen 155.
Elevation der Hoſtie behielt Luther bey 79.
—— Was ihn dazu bewogen? II. 263.
Ellinger, Andr. Nachrichten von ihm II. 96.
Emſer, Hieron. Schriften über Benno II. 273.
Euſebii, Hiſt. eccleſ. ed. Paris. angezeigt II. 285.
Exegeſis controv. de coena 182. f.
—— Verf. dieſer Schrift 184 not. II. 267.
Fabri, Nic. zu Wittenb. 20.
—— Wenceſl. aſtrol. Schriften 246.
Fabricius, Blaſ. druckt zu Strasburg 168.
—— Wolfg. (Capito) neigt ſich auf Karlſtads Seite 143. 146.
—— — befördert das hebr. Sprachſtudium II. 4.
—— — wo er dieſe Sprache erlernet II. 14.
Flacius, Matth. warum er ſein wittenberg. Lehramt verlaſſen II. 12. not.

Förſter, Joh. von Reuchlin gerühmt II. 11.
Fontanus, D. Pet. ein Minorit 20.
Forer, Laur. Bellum vbiquiſticum 75. 178 not.
Frank, Andr. Camitianus 51.
Friedrich d. weiſe, wegen ſeiner Verdienſte gerühmt 274.
—— — befördert das hebr. Sprachſtud. II. 10.
—— — und die ſchönen Künſte II. 181 f.
—— — erſte Reiſe nach Paläſtina II. 176.
Friedrich Wilhelm, Herzog zu Sachſen.
—— — Charakter und gel. Kenntniſſe II. 88.
—— — Inſtruction für ſeine Lehrer II. 99.
Fritſch, Thom. in Leipzig 243.
Fröſchel, Seb. Nachricht von Karlſtads Unruhen 69.
Gabler, Matth. beförd. das griech. Sprachſtud. in Dännemark 57.
Gebete Friedrich Wilhelms Herz. zu Sachſen II. 93.
Gerbel, Nic. in Strasburg, ſchreibt an Luther 110.
—— ſein Schreiben an Melanchthon II. 246.
Glatius, Caſp. 90. 104.
Gleichen, Erdm. Jul. Gräfin, eine Schrift von ihr II. 166.
Glück, Conr. Vicar zu Orlamünde 88. 90.
Glüenſpies Phil. ſ. Ignicuſpidus.
Göden, D. Henn. Propſt zu Wittenb. 53.
—— von Kranach abgebildet II. 210.
Grammatik, Nutzen derſ. nach Melanchth. Urtheil 215. n.
Graun, E. S. de doctoratu Caroloſtadii 160.
Griechiſche Schrift, erſte in Sachſen gedr. 202. II. 268.
—— Sprachlehre von Rich. Crocus 205.
Gronenberg (Grünberg) Buchdr. zu Wittenb. 206.
Günther, Franz Diſp. unter Luther 42.
Hartmann, Ge. Erfinder des Kaliberſtabes II. 236.
Hebräiſche Sprache, erſter Lehrer derſelben zu Leipzig und Wittenberg II. 10. zu Heidelberg II. 18.

Hebräiſche Grammatik von Böſchenſtein II. 20.
Hegendorf, Eph. befördert zu Leipz. das Bibelſtud. 51.
Hergot, D. Joh. ein Auguſtiner 20. 33.
Herzberg, Verfaſſung der daſ. Stadtſchule 216.
Himmliſche Propheten Münzer, Storch rc. 66.
—— von Luther bekämpft 114.
Hippocrates, de praeparat. hom. ed. 1512. angez. II. 287.
Hoe von Hoeneg Matth. II. 93.
Hoven, J. D. Friedensgeſchichte 82.
Hulſius, Levin, einige Nachr. von ihm II. 236.
Ignicuſpidus, Phil. 75. not. II. 244.
Ingolſtad, daſelbſt wird frühz. hebr. Sprache gelehret II. 9 und 11.
Intoleranz, Beyſpiel derſelben II. 170 f.
Jonas, Juſt 21. 54.
Kaliberſtab, Erfinder deſſelben II. 235.
Karl 5, Unterredung mit Luc. Kranach II. 185.
Karlſtad, Andr. Leben 1. vergl. II. 239.
Katechiſmus der wittenb. Kryptocalv. 174.
Kimchi, Rudimenta hebraica II. 21.
Kindertaufe nach Karlſtads Urtheil III. 140. 152.
Kirchenbuſe, auf relig. Schwärmer angewendet II. 164.
Kranach, Luc. Leben und Kunſtwerke II. 173.
—— der jüngere II. 192.
Kryptocalviniſmus in Sachſen 173 ff.
Lamberg, Abr. Buchdr. zu Leipzig 243.
Lehmus, Progr. von Karlſtads Aufenthalt zu Rotenburg II. 266.
Leipzig. Theologen zur Zeit der Diſp. 1519. 50.
—— Wiederherſtellung des Bibelſtud. 51. 204 not.
—— erſte griech. Schrift daſelbſt 205.
—— erſte hebr. Schrift 207 not.
—— ausgebreiteter Buchhandel 241.
—— gel. Zeitung, wenn ſie zuerſt erſchienen 243.

Leonhard, Seb. Lehrer der ſächſ. Prinzen II. 127.
Lipſius, Fr. Diſſ. de Caroloſtadio 156.
Liturgie. Die wittenb. Auguſtiner ſchaffen d. Meſſe ab 61.
—— Karlſtad theilt das Abendmal unter beyderley Geſtalt aus 63.
—— verwirft die Beichte, und fertigt eine neue Liturgie 66.
—— Aufhebung des Fronleichnamsfeſtes 76.
—— Elevation der Hoſtie, beybehalten 79. II. 263.
—— Münzers Ordnung des Gottesdienſtes 93.
—— deutſche Sprache bey der Conſecration 117.
Lotter, Melch. druckt zu Leipz. d. Pſalm. hebr. 207 not.
Lupinus, D. Pet. ein wittenb. Theol. 20. 43.
Luther, von Karlſtad beſchimpft 23.
—— beſtürmt die Scholaſtiker 41.
—— erſte Ausgabe ſeiner Werke 48 not.
—— predigt wider Karlſtad 77.
—— wider d. Vorwurf d. Herrſchſucht vertheidigt 81.
—— predigt und ſchreibt wider die himmliſchen Propheten 93. 114.
—— fordert Karlſtad zum Zweykampf auf 95.
—— Urtheil über ſeinen heftigen Charakter 97.
—— tolerante Geſinnung 134.
—— was er für Erziehung that 213.
—— von Kranach mehrmals abgebildet II. 211.
—— einige Schriften von ihm II. 229 f.
Maderi, Centur. Scriptor. 26. not. 156.
Magiſterpromotionen zu Wittenb. 12.
Magnetnadel, Abweichung derſ., wer ſie entdeckt II. 237.
Margarita medicinae, angezeigt II. 282.
Melanchthon, verläugnet ſeinen ſanften Charakter 75.
—— ſein Gehalt zu Wittenb. 169 not.
—— Gedächtnißrede auf ihn 205. not.
—— Studienplan für lat. Stadtſchulen 213.

Meliſſander Caſp. Nachr. von ihm II. 95.
Mellerſtad, Mart. Polich 19.
Meſſen der röm. Kirche, wer ſie zuerſt abgeſchaft 61.
—— die Abſchaffung von Luther gebilligt 79.
Meßcatalogi, Leipz. verſchied. Jahre 222 f.
Meteorologie, zur Geſch. derſelben im 16 Jahrh. 245.
Meth, Ezech. ein relig. Schwärmer II. 144.
Meurer, Wolfg. lieſ. z. Leipz. m. großem Beyfall 165 not.
Mithobii, Burkh. deutſche Practika 254.
Mohr, Ge. zur Schwärmerey hingeriſſen 63.
Moller, Heinr. gefangen geſetzt 188. 90.
Moſellanus, Pet. Prof. zu Leipz. 51.
Mugenhöfer, D. Joh. Propſt zu Wittenb. 15.
Münſter, Seb. Reſtaurator der hebr. Litteratur II. 8.
—— deſſen hebr. Grammatik ib.
Münzer, Thom. verbeſſert die Liturgie zu Altſtädt 93.
—— reizt das Volk zur Rebellion 118.
Mutianus, Konr. Nachr. von ihm 268.
—— Schreiben an Kurfürſt Friedr. den weiſen 270.
Novenianus, Phil. ed. Crocus griech. Grammatik. 206.
—— Anleitung zur Kenntniß der hebräiſchen Sprache 207 not.
Oecolampadius, Io. von Reuchlin empfohlen II. 10.
Orlamünde, Karlſtads Aufenthalt daſelbſt 87.
—— die Gemeinde ſchreibt wider Luther 101.
Ortel, Veit, Gedächtnißrede auf Melanchthon 205 not.
Orthographie, deutſche, Geſchichte derſelben II. 51.
Paracelſus, Theophr. deutſche Practica 249.
Pellicanus, Konr. einer d. erſten hebr. Sprachlehrer II. 10.
Peucer, Caſp. ſ. Anſehn am ſächſ. Hofe 183. not.
—— verfolgt und gefangen geſetzt 184. 88.
—— Hiſtoria carcerum, 185 not.
Pezel, Eph. Verf. des Wittenb. Katechiſmus 173 f.
—— edirt Peucers Hiſt. carc. 185.

Pezel, wird gefangen geſetzt 188.
Pfeffinger, Degenh. ſächſ. Kämmerer 265 not.
Pforte, Landſchule, ihre erſten Lehrer 167.
Pii II. Pontif. Max. Decadum Blondi epitome II. 272.
Prieſterehe nach der Reformat. 71.
—— Schriften darüber 71. II. 244.
Promotionen academ. von Karlſtad verworfen 67.
—— d. phil. Mag. u. theol. Baccal. zu Wittenb. 12 14.
Pſalter, deutſch überſetzt von Böſchenſtein II. 22.
—— Wörterbuch über denſelben von Scheräus II. 32.
Rechenbuch Joh. Böſchenſteins II. 19.
Reformatores ſtudii Viteb. 264. not.
Regius, Urb. ſchreibt wider Karlſtad 116.
Reinhard, Mart. befördert die Reformation in Dännemark 54.
—— wird Prediger in Jena 60.
—— beſchreibt Luthers Unterhandl. mit Karlſtad 95.
Reliquien der wittenberg. Stiftskirche 44.
Reuchlin, Joh. erlernt die hebr. Sprache zu Rom II. 2.
—— ed. Hippocrat. de praepar. hom. II. 287.
Reuſch, Joh. Beförderer des Bibelſtud. 51.
Rhagius, Jo. erſter Lehrer der griech. Spr. in Leipz. II. 10.
Roderici, Speculum vit. hum. II. 276.
Roſenkreuzeriſche Schriften 238.
Rüdinger, Eſr. Leben 162. II. 267.
—— Nic. ein lat. Dichter 163 not.
Sandrart, Joach. Akad. der Malerkunſt II. 173.
Sbrulii Rich. Theocharis 204.
Scheräus, Barth. Leben und Schriften II. 23.
Scheurl, Eph. wegen ſ. Gelehrſamkeit gerühmt 15 not.
—— Orat. de litterar. praeſtantia 16 not.
—— Epiſtola ad Luc. Chronum II. 201.
Schöner, Joh. Practica 252.
Schürer, Matth. erſte Druckſchrift II. 280.

Schumann, Val. druckt in Leipz. griech. u. hebr. 205. 207.
Schurf, Hier. Schreiben a. d. Kurfürſt zu Sachſen 78.
Schwärmerey, religiöſe, Quellen derſelben II. 145.
Selneccer, Nic. ſchreibt wider Beza, Rüdinger ꝛc. 179 ff.
—— ſein Verfahren gegen Andersdenkende 181.
Sonnenuhren in hohlen Gefäßen II. 237.
Spalatin, Schr. an Kurf. Friedr. den weiſen 262.
Speculum vitae humanae, angezeigt II. 276.
Stapulens. Jac. ed. Ariſtot. libr. moral. II. 285.
Stein, Sim. aus Leipzig vertrieben 196.
—— Wolfg. Unterhandl. mit Münzer u. Karlſtad 91 f.
—— — Urtheil vom moſ. Geſetz 151.
Stifel, Eſ. ein religiöſer Schwärmer II. 149.
—— Mich. verkündigt den jüngſten Tag 137 not.
Stocarus, Joh. Arzt in Ulm II. 287.
Straus, Jac. ſ. Meinung vom moſ. Geſetz 152.
Studienplan für lat. Schulen von Melanchthon 213.
Suaning, Joh. Leben Kön. Chriſtian I. in Dänem. 58.
Sylvii, Aen. Decadum Blondi epitome II. 270. 72.
Tank, Joach. einer der früheſten Beförderer der Chemie II. 148.
Tanner, Jac. Buchdr. zu Leipzig 203.
Thomaſius, Chr. auf Koſten d. Wahrh. freymüthig 98 f.
—— Antheil an Arnolds K. und Ketzerhiſt. 99.
Toleranz, zu Luthers Zeiten 136 f.
Torgau, Buchdruckerey daſelbſt II. 91.
Torgauiſche Artikel 186.
Torgauiſcher Katechiſmus II. 92.
Trebelius, Herm. erſter Buchdr. zu Wittenb. 207. not. II. 269.
—— eine ſeiner Schriften 208 f.
Trutvetter, Jod. Luthers Lehrer 15. 18.
Ubiquiſtiſche Streitigkeit 177 ff.
Urſinus, Georg, eine aſtron. Schrift von ihm 258.

Valgriſius, Pet. ein venet. Buchhändler 231.
Varillas, Ant. Hiſtoire des revolutions 73 not.
Vehr, I. A. Diſſ. de Caroloſtadio 159.
Vinshemius, Vitus ſ. Ortel.
Vögelin, E. Buchdr. zu Leipz. und Heidelb. 184 not.
Wankel, Joh. einige Schriften von ihm II. 91. 93.
Weber, Joh. ſtreitet mit den Fanatikern II. 166.
Weſenbeck, Matth. 186. II. 218 not.
Widebram, Friedr. als Kryptokalv. verfolgt 188.
—— wer ſein Leben beſchrieben 191 not.
Wittenberg. Magiſterpromot. daſelbſt 12.
—— Allerheiligenſtift 13. 88.
—— Lehrer der Gottesgelahrheit 1510. 19 f.
—— Reliquien der Stiftskirche 44.
—— Abbildung derſelben von Kranach II. 227.
—— Charakter d. Einwohner zu Luthers Zeiten 74 not.
—— Eichsfelds Buchdruckergeſch. 206. not.
—— Geringe Beſold. der erſten Lehrer 264 f.
—— erſter Lehrer der hebr. Sprache II. 13.
Wizel, Ge. Orat. in laud. linguae Ebr. II. 5.
Wolf, Thom. Saml. moral. Schriften 1508 ed. II. 280.
Zeitung, Leipz. gel. wer ſie zuerſt geſchrieben 243.
Zölner, Ge. Handb. für fürſtl. Kinder II. 92.
Zwingli Ulr. Urtheil von Karlſtads Gelehrſamkeit 107.

Verbeſſerung: Th. 2. S. 233. Z. 14. ſtatt L. M. l. M. L. d. i. Mart. Luther.

Bayerische Staatsbibliothek München

28165

X X.85
IV.87

P. S. I.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Köhler, Johann Friedrich,

Lebensbeschreibungen merkwürdiger deutscher Gelehrten und Künstler
besonders des berühmten Malers Lucas Kranachs Nebst einigen Abhandlungen ü
ber deutsche Litteratur und Kunst
Bd.: Zweyter Theil

Leipzig 1794

Biogr.c. 185-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10070397-0
VD18 80343449-001